

Das Projekt
Garrison
kirche

Welches Zeichen
will die Evangelische Kirche
hier setzen?

Ein Zwischenruf
aus Potsdam

Zur Freiheit hat uns Christus befreit.

(Gal 5, 1a)

Gemeinsame Tagung der
Martin-Niemöller-Stiftung
mit der Initiative

Christen brauchen keine Garrisonkirche
und Gastgeber

Französisch-Reformierte Gemeinde
Potsdam

am

18. und 19. März 2017

an wechselnden Orten in Potsdam

Textbeiträge

Herausgeber:

Martin-Niemöller-Stiftung e.V.

Steingasse 9, 65183 Wiesbaden

Te. (0611) 9545486

niemoellerstiftung@t-online.de

martin-niemoeller-stiftung.de

1. Vorsitzender: Michael Karg

Schutzgebühr 5 Euro



INHALT

Vorbemerkung	4
Tagungsprogramm	5
Michal Karg Begrüßung	7
Hermann Düringer „Lasst uns einen Turm bauen ...“	8
Manfred Gailus 1933 als protestantisches Erleben und die Garnisonkirche von Potsdam	11
Markus Wriedt „Mit Gott für König und Vaterland!“ - Wilhelminische Predigten in und um die Garnisonkirche	22
Matthias Grünzig Der »Geist von Potsdam« gegen den »Geist von Weimar«	31
Marion Gardei Kirchliches Erinnern zwischen Versagen, Umkehr und Versöhnung. Das Konzept zur Erinnerungskultur der EKBO	41
Christoph Dieckmann Menschentürme, Gottes Haus	44
Hans Misselwitz Zeichen zunehmender Militarisierung – Einführung	51
Ulrich Frey Zur neueren EU-Sicherheitspolitik	52
Jan Gildemeister Eine Armee im Kampfeinsatz - Militarisierung national	58
Presseschau (Auswahl)	64
Philipp Oswalt Ein Kirchenaustritt	68

VORBEMERKUNG

Das Projekt Garnisonkirche – Welches Zeichen will die Evangelische Kirche hier setzen?

Im Jubiläumsjahr des Reformationsgedenkens und in zeitlicher Nähe zum Gedenktag des »Handschlags von Potsdam« wandte sich dieser Zwischenruf an die evangelischen Christinnen und Christen in Potsdam, im Land Brandenburg und in ganz Deutschland mit den Fragen:

Wie kann und will die Evangelische Kirche ihrer Verantwortung für diesen historischen Ort heute gerecht werden?

Welche Zeichen will und muss sie hier setzen?

Wie konnte reformatorische Theologie zur Verbindung von Thron und Altar, von Kirche und Staat selbst im Nationalsozialismus führen?

Was sagt uns die Erinnerung an die Reformation im 500. Jubiläumsjahr für unseren heutigen Weg als Evangelische Kirche hin zum gerechten Frieden?

Wie ist der besondere Ort der früheren Garnisonkirche in Potsdam historisch und theologisch zu interpretieren?

Welches Versagen muss erkannt und anerkannt werden, um hier für heute zu lernen?

Wie soll es nach Garnisonkirche, Heilig-Kreuz-Haus und aktuell Nagelkreuzkapelle baulich und inhaltlich an diesem Ort weitergehen?

Am 18./19.März 2017 wurden auf einer Tagung in Potsdam diese Fragen in theologischer und historischer Gründlichkeit erörtert und auch aktuelle politische Herausforderungen einbezogen.

In dieser Broschüre wollen wir die wichtigsten Texte dieser Tagung und ihren direkten Nachhall dokumentieren.

Michael Karg
Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung

Uta Brux · Hans Misselwitz
Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“

PROGRAMM

Samstag, 18. März 2017

Gemeindehaus der Evangelischen Heilig-Kreuz-Kirchengemeinde

Begrüßung

Propst i.R. Michael Karg · Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung

Impulse

„Lasst uns einen Turm bauen ...“

Dr. Hermann Düringer · Frankfurt / Main

1933 als protestantisches Erleben und die Garnisonkirche von Potsdam

Prof. Dr. Manfred Gailus · Berlin

„Mit Gott für König und Vaterland!“

Wilhelminische Predigten in und um die Garnisonkirche

Prof. Dr. Markus Wriedt · Frankfurt / Main

14:30 Uhr Forum: Versagen und Umkehr

Der »Geist von Potsdam« gegen den »Geist von Weimar«

Matthias Grünzig · Berlin

Kirchliches Erinnern zwischen Versagen, Umkehr und Versöhnung.

Das Konzept zur Erinnerungskultur der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO)

Marion Gardei · Pfarrerin, Berlin

15:30 Uhr Plenumsgespräch

16:30 Uhr Gemeinsamer Gang vom Heilig-Kreuz-Gemeindehaus über die

Nagelkreuzkapelle zum Kunst- und Kreativhaus Rechenzentrum

17:30 Uhr Begegnung mit Initiativen aus Potsdam

Französische Kirche

20:30 Uhr Konzert

Kantate *Die Barmer Theologische Erklärung* von Gerd Zacher (1929 – 2014)

Projektchor und Ensemble · Leitung Christa Kirschbaum

Landeskirchenmusikdirektorin, Frankfurt / Main

Einführung: Dr. Ursula Schoen · Frankfurt / Main

Sonntag, 19. März 2017

Französische Kirche

10 Uhr Gottesdienst

Predigt: Christoph Dieckmann, Autor und Kolumnist der ZEIT

11:30 Uhr

Aktuelles Forum: Zeichen zunehmender Militarisierung heute

Einführung Dr. Hans Misselwitz · Berlin

Zur neueren EU-Sicherheitspolitik - Militarisierung international

Ulrich Frey · Martin-Niemöller-Stiftung, Bad Honnef

Eine Armee im Kampfeinsatz - Militarisierung national

Jan Gildemeister · Aktionsgemeinschaft »Dienst für den Frieden«, Bonn

Einsatzgebiet Hörsaal - Militarisierung gesellschaftlich

Wolfgang Buff · »Zentrum Ökumene« der Evangelischen Kirchen in Hessen,
Frankfurt / Main

Plenumsdiskussion

MICHAEL KARG

Begrüßung

500 Jahre Reformation.

500 Jahre Befreiung des Gewissens des einzelnen aus obrigkeitlich-klerikaler Gängelung.

500 Jahre Befreiung des Individuums zu selbstverantwortlichem Handeln.

500 Jahre Befreiung auch der Kirche von Autoritäten, denen es weniger um Glauben als mehr um ökonomische Interessen ging.



Wie frei ist die Kirche, die evangelische Kirche seit 500 Jahren? In welche Abhängigkeiten ließ sie sich (doch) hineindrängen – Welche hat sie gerne angenommen in der Hoffnung, ihrerseits davon zu profitieren?

Es gibt historische Momentaufnahmen, an denen einiges davon abzulesen ist. Der Tag von Potsdam vor beinahe 84 Jahren war ein solcher Moment. Aber es geht nicht um Momente oder Augenblicksaufnahmen, auch nicht um „Ausrutscher“, die vielleicht mal passieren können. Es geht um die Frage, welcher Geist zu diesem und anderen Ereignissen geführt hat, und welchem Geist in Kirche, will sie ernsthaft Kirche Jesu Christi sein, Raum geben soll und muss.

Es geht auch um die Frage, welche Bauten und Denkmäler dieser Kirche Jesu Christi angemessen sind. Kirchen sind Kirchen, und Steine können nichts dafür, wenn sie missbraucht werden. Pflastersteine können als solider Straßenbelag dienen – oder als gefährliche Wurfgeschosse. Im Krieg oder danach zerstörte Schlösser und Kirchtürme können ein historisches Stadtbild wieder entstehen lassen, zur Freude der Erbauer und Betrachter und mit der besten Absicht, ihnen einen neuen Geist einzuhauchen.

Es kann aber auch geschehen dass ganz andere sich dieser „Fassaden“ bemächtigen, um in einer „erinnerungspolitischen Wende“ diesen Fassaden einen „neuen, ehrlichen, vitalen, tiefbegründeten und selbstbewussten Patriotismus“ einzuhauchen und die Heutigen „mit den großartigen Leistungen der Altvorderen in Berührung (zu) bringen“ – so Björn Höcke in seiner Dresdener Rede. Kann man solch „feindlichen Übernahmen und Bemächtigungen“ verhindern, selbst wenn man es ehrlich will?

Es sind Fragen, die ich stelle, Fragen, die mich und viel andere hier bewegen. Diesen Fragen wollen wir heute und morgen konzentriert nachgehen, im Hören, im Nachdenken im möglicherweise auch kontroversen Diskutieren. Ich freue mich, dass Sie dies mit uns tun wollen und begrüße Sie noch einmal sehr herzlich im Namen der Veranstalter.

Michael Karg ist Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung e.V.

DR. HERMANN DÜRINGER „Lasst uns einen Turm bauen ...“



Liebe Tagungsteilnehmende,

was treibt uns aus Frankfurt am Main und dem Rhein-Main-Gebiet zu dieser Tagung nach Potsdam? Ein Kirchturm soll wieder aufgebaut werden, vielleicht sogar eine ganze Kirche. Das könnte ein lokal oder regional aufregendes Vorhaben sein. Aber es geht um die Garnisonkirche, und die, die solches vorhaben, erklären es – zu Recht – zur nationalen Angelegenheit. Ich will einige theologische und politische Motive benennen, die auch 500 km entfernt unsere Kritik am Wiederaufbau der Garnisonkirche, bzw. ihres Turmes hervorrufen. Ich hoffe, dass sie den Horizont für weitere gemeinsame Überlegungen eröffnen.

Ich nehme Bezug auf eine Urgeschichte der Menschheit, die uns im Alten Testament, der Hebräischen Bibel überliefert ist. Ich setze die Geschichte vom Turmbau zu Babel als bekannt voraus. In ihr heißt es:

„Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.“ (Gen. 11,4)

Wer immer in der Kirche einen Turm bauen will, sollte sich der biblischen Geschichte vom Turmbau zu Babel erinnern. Er sollte sich befragen und wenn er selbst es nicht tut – befragen lassen nach den Motiven seines Handelns – und er sollte auf den Ausgang des Unternehmens schauen.

Wir wissen, dass dieser Turm - die Archäologen nennen ihn Zikkurat - ein durch und durch religiöses Bauwerk war – was aber – wie die biblische Geschichte vermerkt - keineswegs per se bedeutet, dass es ein gottgefälliges Bauwerk war. Wir lernen aus dieser Geschichte, dass auch religiös motivierte Türme Ausdruck eines Irrwegs und menschlicher Hybris sein können. Eine Hybris, in der Menschen ihre Geschichte in die Hand nehmen wollen – und sie verfehlen.

Die biblische Erzählung nennt das doch sehr verständliche und hehre Motiv, mit dem Bau des Turms die Einheit zu bewahren und der Spaltung entgegen zu wirken. Doch wir lesen: bewirkt wird genau das Gegenteil.

„Wohlauf, lasst uns den Turm der Garnisonkirche wieder aufbauen?“ Was können wir sagen über die Motive derer, die sich für dieses Vorhaben stark machen? Es sind hehre Ziele und große Worte: Frieden und Versöhnung prangt einem bei google entgegen. Und dann:

Geschichte erinnern – Verantwortung lernen – Versöhnung leben

Dass Menschen, die noch vor dem Krieg mit der Garnisonkirche persönliche und familiäre Erinnerungen verbinden, sie gerne wieder zurück hätten, ist noch am

ehesten verständlich. Aber kann das einen Wiederaufbau begründen? Nach über 70 Jahren nicht mehr.

Wenn Menschen meinen, der Turm der Garnisonkirche gehöre zum Stadtbild von Potsdam, sollten sie endlich akzeptieren, dass der von Deutschland verursachte 2. Weltkrieg das Bild unserer Städte – auch Potsdams – unwiederbringlich verändert hat. Geschichtsvergessen sind nicht die, die gegen den Wiederaufbau sind, sondern die, die mit dem Wiederaufbau die historische Illusion nähren, als sei gar nichts geschehen.

Und dass Walter Ulbricht in einer barbarischen Sonntag morgen-Aktion die Ruine der Kirche sprengen ließ, spricht gegen ihn, aber nicht für einen Wiederaufbau.

Wirklich notwendig ist die Auseinandersetzung mit den ideologischen Motiven, die so politisch und kirchlich korrekt daher kommen, dass man doch eigentlich nichts dagegen haben kann: Wer könnte etwas gegen Frieden und Versöhnung haben.

„Geschichte erinnern, Verantwortung lernen, Versöhnung leben.“

Fangen wir bei dem letzten an: Wer hier einen Ort der Versöhnung und des Friedens will, der sollte begründen,

1. warum noch ein solcher Ort entstehen soll, wo doch jede Kirche diese Aufgabe hat und viele auch zu leben versuchen, was es heißt, ein Ort des Friedens zu sein.

Und wenn es denn

2. einen herausgehobenen Bedarf für einen besonderen Ort des Friedens in Potsdam gibt, dann soll man anfangen zu planen, was für ein großartiges Bildungs- und Forschungszentrum entstehen könnte: für Frieden und Verständigung, für Rüstungsabbau und zivile Friedensdienste - schon mit der Hälfte des Geldes, das für einen aufgeblasen-lächerlichen Turm benötigt würde.

Die Versöhnungsrhetorik der Wiederaufbaubefürworter kann den Verdacht nicht abstreifen, dass sie zur Legitimierung anderer Ziele herhalten soll.

Denn vielleicht ist das Stichwort *Versöhnung* hier auch ganz anders gemeint.

Möglicherweise geht es bei der Garnisonkirche vorrangig um eine gesellschaftliche Versöhnung mit dem Militärischen. Deutsche sollen endlich wieder eine positive Einstellung zum Militär entwickeln. Dazu wird der preußische Militarismus weichgespült. Und geht es im Besonderen um Versöhnung der Kirche mit dem Militär; einem Militär, das angeblich per se „dem Frieden dient“? Ist das die Ansage: Aufrüstung! - da Deutschland – wie ständig zu hören ist - mehr Verantwortung in der Welt übernehmen müsse. Herr Trump kommt da nicht ungelegen – und die Bundesverteidigungsministerin meldet entsprechende Mittel für die Aufrüstung der Bundeswehr an. Geht es um diese Art von Verantwortung? Offensichtlich braucht es dafür eine Symbolkirche?

Zum Thema ‚Geschichte erinnern‘ möchte ich thesenartig sieben Punkte nennen, die uns skeptisch machen:

1. Wenn man genau hinhört, kommt der Verdacht auf, hier solle Geschichte nicht nur erinnert werden, hier solle vielmehr einer Geschichte gehuldigt werden: Die Rede ist von einem „Denkmal von nationaler und europäischer Bedeutung“, von einer Symbolkirche und einem Kultur- und Baudenkmal. Zum Thema Symbol hat schon Theodor Fontane das Nötige gesagt. Er nannte diese Kirche ein „Symbol des Militärstaats Preußen.“

2. Es begann damit, dass in diesem „christlichen Baudenkmal“ die römischen Kriegsgötter Mars und Bellona als Hüter vor der Königsgruft verehrt wurden. Da es im Christentum keinen Kriegsgott gibt – Gott sei Dank! – nahm man kurzerhand zwei römische. Ich nenne das Blasphemie.

3. Nicht nur Thron und Altar sollten eine Einheit sein, auch Schwert und Kreuz. Und der militärische Treueeid auf Kaiser und Führer kam dem Bekenntnis zu Jesus Christus gleich – in dieser Kirche ganz besonders. Genau dieser militärische Treueeid war es, der deutsche Offiziere so lange abgehalten hat, ihrem christlichen Bekenntnis zu folgen und gegen die Tyrannei aufzustehen.

4. In dieser „Symbolkirche“ wurde die Erbfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich zelebriert. Kriegsbeute aus allen Waffengängen des 19. Jhdts. – insbesondere den deutsch-französischen - wurden hier in überschwänglichem Nationalstolz präsentiert. Wollen wir auch in Deutschland eine Wiederbelebung des Nationalismus? Herrn Höcke jedenfalls freut der Wiederaufbau.

5. Europäische Kriegsherren, die sich nicht nachstanden, abertausende junger Männer als Kanonenfutter auf die europäischen Schlachtfelder des 19. Jhdts. zu führen, erwiesen sich in der Garnisonkirche gegenseitig die Ehre. (Preußenkönig Friedrich Wilhelm III, Zar Alexander I.; Napoleon Bonaparte in Verehrung Friedrichs II.). Sollen wir ihnen Ehre erweisen?

6. In der Garnisonkirche trafen sich gleich nach dem ersten Weltkrieg die antirepublikanischen Kräfte, denen das Pflänzchen der ersten demokratischen Verfassung in Deutschland ein Dorn im Auge war und die darüber nachsannen, wie man es schnell wieder ausreißen könnte.

7. Des ‚Tages von Potsdam‘ setzt dem allen die Krone auf. Aber es hätte seiner gar nicht mehr bedurft, um sich des unseligen Charakters dessen bewusst zu werden, wofür diese Kirche stand. „*Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten... und zerstreute sie...dass sie aufhören mussten die Stadt zu bauen*“. Wenn uns die direkte Sprache noch zur Verfügung stände, würde ich sagen: es kommt einem Gottesurteil gleich, dass diese Kirche nicht mehr steht.

Dr. Hermann Düringer war bis 2012 Direktor der Evangelischen Akademie Arnoldshain

MANFRED GAILUS

1933 als protestantisches Erlebnis und der „Tag von Potsdam“

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

der „Tag von Potsdam“, der sich in drei Tagen zum 84. Male jährt, war keine singuläre

Entgleisung der Kirchen im fatalen Jahr 1933. Allenthalben war Hitlers Weltanschauung präsent in den Kirchen von 1933. Aber ein Alleinstellungsmerkmal hatte die kirchliche und zugleich hochgradig symbolpolitische Zeremonie vom 21. März 1933 in der Potsdamer Garnisonkirche doch: Es handelt sich um die einzige Kirche während der 12jährigen Nazi-Herrschaft, in der Hitler selbst eine Rede hielt. Gepriesen wurde der neue katholische Reichskanzler vielfach in den evangelischen Kirchen von 1933: Sehr häufig waren braune Uniformen und NS-Symbole wie das Hakenkreuz in Kirchen und Gemeindehäusern zu sehen; und gesungen wurden nicht nur Kirchenlieder, sondern nicht selten auch das Horst-Wessel-Lied. Gelegentlich befand sich am Altar neben dem Gekreuzigten auch ein Porträt Hitlers, den Angehörige der Deutschen Christen als einen von Gott gesandten Retter der Deutschen auch in Kirchen verehrten. Aber dass Hitler selbst eine Ansprache halten konnte in der Kirche - das kam, soweit bekannt, nur ein einziges Mal vor im „Dritten Reich“, eben an jenem denkwürdigen Tag in der Potsdamer Garnisonkirche, die nun, nach ihrer Zerstörung in Hitlers Krieg, erneut aufgebaut werden soll.

Der Staatsakt zur Eröffnung des neu gewählten Reichstags in der Garnisonkirche setzte ein mit dem Choral „Nun lob', mein Seel', den Herren“. An welchen „Herren“ in diesem Moment die zumeist uniformierten Abgeordneten der NSDAP-Reichstagsfraktion dachten, die das Bild dieser Versammlung beherrschten, scheint mir überaus fraglich. Nach einer kurzen Ansprache des Reichspräsidenten Hindenburg gab Hitler eine Art Regierungserklärung. Gewiss, seine Rede war moderat, die Zielsetzungen der neuen Regierung waren in Watte gepackt, Hitler sprach für die „nationale Koalition“ insgesamt, deren Kabinett zu diesem Zeitpunkt mehrheitlich noch aus Deutschnationalen und nicht aus Nationalsozialisten bestand. Hitler dankte dem Reichspräsidenten für seinen Entschluss vom 30. Januar, nun „das junge Deutschland“ mit der Führung zu betrauen. Mit der leicht verklausulierten Formulierung „das junge Deutschland“ waren selbstverständlich die Hitlerbewegung und ihr Führer gemeint. Was in diesen Momenten stattfände, so der Reichskanzler weiter, sei die „Vermählung ... zwischen den Symbolen der alten Größe und der jungen Kraft“. Nach einer Aufzählung sehr allgemein gehaltener Regierungsziele (Einheit des Geistes und des Willens, die ewigen Fundamente deutschen Volkstums wahren, die Traditionen des Volkes pflegen, alle Gutwilligen



neu versöhnen) wandte sich der 43-jährige neue Reichskanzler direkt mit einer Huldigung an den greisen 85-jährigen Hindenburg: „Wir erheben uns vor Ihnen, Herr Generalfeldmarschall (...) Sie erlebten einst des Reiches Werden, sahen vor sich noch des großen Kanzlers Werk, den wunderbaren Aufstieg unseres Volkes und haben uns endlich geführt in der großen Zeit, die das Schicksal uns selbst miterleben und mit durchkämpfen ließ. Heute, Herr Generalfeldmarschall, lässt Sie die Vorsehung Schirmherr sein über die neue Erhebung unseres Volkes. Dieses Ihr wundersames Leben ist für uns alle ein Symbol der unzerstörbaren Lebenskraft der deutschen Nation. So dankt Ihnen heute des deutschen Volkes Jugend, und wir alle mit, die wir Ihre Zustimmung zum Werk der deutschen Erhebung als Segnung empfinden.“¹

Während dieser Dankesworte hatte sich die Versammlung erhoben. Otto Dibelius, Generalsuperintendent der Kurmark und kirchlicher Hauptakteur im Vorfeld und während des „Tags von Potsdam“, war Augenzeuge der Zeremonie und hat die Szene wenige Tage später im „Evangelischen Sonntagsblatt“ geschildert: Würdig, ernst und eindrucksvoll seien Hitlers Worte gewesen: „Als das letzte Wort gesprochen ist, tritt Hitler von dem Pult zurück. Der Reichspräsident tut einen Schritt nach vorn und streckt ihm die Hand entgegen. Hitler ergreift sie und beugt sich tief, wie zum Kuss, über die Hand des greisen Feldmarschalls. Es ist eine Huldigung in Dank und Liebe, die jeden ergriffen hat, der sie mit ansah.“²

Es war dieser feierliche Händedruck in der Garnisonkirche, der wie durch Schwur die Besiegelung einer „Vermählung“ zwischen der alten preußisch-deutschen Staats- und Militärtradition einerseits und der jungen, dynamischen, völkisch-antisemitischen Hitlerbewegung andererseits, vollzog – und dies im preußischen Heiligtum schlechthin. Bismarcks „Zweites Reich“ und Hitlers „Drittes Reich“ reichten sich die Hand, eine symbolpolitisch hoch aufgeladene Geste, die das eigentliche Zentrum dieses außergewöhnlichen Feiertags ausmachte. Es muss daher befremdlich wirken - füge ich als Nebenbemerkung hier ein - , wenn in aktuellen schriftlichen wie mündlichen Statements, auch aus dem Umkreis der Garnisonkirchen-Aufbauinitiative, dieser Händedruck in der Kirche nicht erwähnt wird. Es gab später einen zweiten Händedruck zwischen Hindenburg und Hitler nach Abschluss der Kirchenzeremonie vor der Kirche, aber der eigentliche und geschichtspolitisch bedeutsame Handschlag fand im Rahmen einer durchaus kirchlichen Zeremonie im Gotteshaus selbst statt. Die tiefe Ergriffenheit des einflussreichen Kirchenführers Otto Dibelius angesichts dieses Akts habe ich zitiert. Meine Damen und Herren, es erscheint mir nicht nötig, den reichsweit zelebrierten nationalpolitischen Feiertag hier in allen Details zu schildern. Die einzelnen Akte

¹ Hitlers Ansprache ist dokumentiert in: Adolf Hitler, Rede bei der Eröffnung des neu einberufenen Reichstags, 21. März 1933, in: Verhandlungen des Reichstags. VIII. Wahlperiode 1933, Bd. 457, Berlin 1934, S. 6-10.

² Otto Dibelius, Wochenschau, in: Berliner Evangelisches Sonntagsblatt, 2.4.1933.

dieses politischen Schauspiels sind weithin bekannt. Ich verweise für die Details auf das nun vorhandene Kapitel in dem neuen Buch zur Geschichte der Garnisonkirche von Matthias Grünzig, der auf der Grundlage intensiver Quellenforschungen die Ursprünge und Hintergründe dieses historischen Ereignisses schildert.³ Es ist die genaueste und strikt quellenbasierte Darstellung, die wir derzeit haben. Hervorgehoben sei allerdings noch ein Sachverhalt, den diese Studie schärfer erhellt, als das bisher bekannt war: die maßgebliche Rolle von Generalsuperintendent Dibelius am Zustandekommen des „Tags von Potsdam“. Es war ja keineswegs so, dass dieser letztlich hochgradig politische Staatsakt der Kirche aufgezwungen werden musste. Hitler wollte diese für sein Prestige wichtige Zeremonie an den Gräbern der Preußenkönige, und Generalsuperintendent Dibelius trug wesentlich dazu bei, dass die Zeremonie schließlich in der Form zustande kam, wie sie dann am 21. März ablief. Als im Vorfeld des Festtags Zweifel von kirchlicher Seite aufkamen, ob denn ein so hochpolitischer Akt in einer Kirche ratsam sei, waren es vor allem die Interventionen von Dibelius, die den Weg bahnten. Bereits am 5. März schrieb er in einer Zeitungskolumne zum geplanten Potsdamer Festakt: „Der Gedanke, den neuen Reichstag in Potsdam, über dem Grab Friedrichs des Großen, zu eröffnen, hat einen lauten Widerhall gefunden. 1848 die Paulskirche [das erste deutsche Parlament in Frankfurt am Main], 1919 das Theater in Weimar, 1933 die Garnisonkirche in Potsdam – solche Symbole prägen sich dem Gedächtnis eines Volkes tiefer ein als alle Reden. Sie stellen einen neuen Abschnitt der Geschichte in ein bestimmtes Zeichen.“⁴

Man muss dem hochrangigen und politisch umtriebigen Kirchenmann an dieser Stelle Recht geben: solche Symbole prägen sich tiefer ein als alle Reden, und sie können einem neuen Abschnitt der Geschichte eine besondere Signatur verleihen. Bei diesem Potsdamer Ereignis verhielt es sich aber anders als 1848 im Fall der Frankfurter Paulskirche und auch anders als 1919 im Fall des Weimarer Nationaltheaters: die Frankfurter Paulskirche von 1848 war Versammlungsort für einen frühen und leider nicht erfolgreichen parlamentarischen Vorstoß zu nationaler Einheit und politischer Demokratie in Deutschland, ein revolutionärer Versuch, der am erbitterten Widerstand der Monarchien scheiterte, wobei sich das Königreich Preußen unter der Parole Gegen Demokraten helfen nur Soldaten besonders hervortat. Und 1919 im Nationaltheater von Weimar tagte die demokratisch gewählte Nationalversammlung der neuen Republik, um nun - im zweiten Anlauf - die erste deutsche Demokratie zu begründen. In der Potsdamer Garnisonkirche hingegen wurde am 21. März 1933 in feierlicher Zeremonie ein Markstein auf dem Weg in die Diktatur gesetzt und gewissermaßen kirchlich abgesegnet. Zwei Tage später, am 23. März, gaben in Berlin 444 Reichstagsabgeordnete dem

³ Matthias Grünzig, Für Deutschtum und Vaterland. Die Potsdamer Garnisonkirche im 20. Jahrhundert, Berlin 2017, S. 141-179.

⁴ Otto Dibelius, Sonntagsspiegel, in: Der Tag, 5.3.1933; zit. nach Robert Stupperich, Otto Dibelius. Ein evangelischer Bischof im Umbruch der Zeiten, Göttingen 1989, S. 203.

„Ermächtigungsgesetz“ ihre Zustimmung – es waren im Großen und Ganzen jene Abgeordneten, die in der Potsdamer Garnisonkirche so feierlich auf das „Dritte Reich“ eingestimmt wurden.

Auch die konservative Potsdamer Stadtgesellschaft von 1933, die sich jetzt weithin einvernehmlich mit dem Nationalsozialismus arrangierte, wünschte die Zeremonie: Reichstagseröffnung mit Hindenburg und Hitler, das erhebt uns Potsdamer doch ungemein! Oberbürgermeister Arno Rauscher Anfang März: „Potsdam ist stolz darauf, den Reichstag der nationalen Erhebung in seinen Mauern zu sehen.“ Am 6. März begrüßte der Gemeindegemeinderat der Garnisonkirchengemeinde den Plan, „den Sitz des deutschen Reichstags vorübergehend in die Residenzstadt Potsdam“ zu verlegen. Diese Formulierung deutet darauf hin, dass die Kirchenältesten das braune Parlament gern noch länger als nur einen Tag dabeihalten hätten. Die Gemeindeleitung stellte die „an volkerzieherischer Wirkungskraft wohl einzig dastehende Garnison-Kirche Potsdam“ für die Inszenierung gern zur Verfügung. Im Hinblick auf die „Heiligkeit des Ortes“ bat das Gremium allerdings darum, von parlamentarischen Verhandlungen in der Kirche abzusehen.⁵

Meine Damen und Herren, die große Mehrheit der deutschen Protestanten von 1933 – das muss man sich klar vor Augen halten – war hocherfreut über das Ende der so genannten „Gottlosenrepublik“ von Weimar und begrüßte den von Hitler angeführten „nationalen Aufbruch“. In vielen Kirchen gab es das ganze Umbruchjahr 1933 über Dankes- und Jubelfeiern zur Machtergreifung Hitlers. Nur einen Tag nach der Potsdamer Zeremonie, am 22. März 1933, fand in der renommierten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin ein „vaterländischer Dankgottesdienst“ statt.⁶ Die Reichsleitung der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ wollte mit dieser Großveranstaltung eine Art „kirchliches Potsdam“ inszenieren, eine Versöhnung zwischen den alten, verunsicherten, preußisch-konservativen Kircheneliten und der mächtig anschwellenden innerkirchlichen Massenbewegung der völkischen Deutschen Christen. Die große, prächtige Hauptkirche des Berliner Westens war an jenem Mittwochabend überfüllt. Nach dem Orgelvorspiel zogen Formationen der SA und des Stahlhelm (Bund der Frontsoldaten) mit ihren Fahnen in das Gotteshaus ein und nahmen Aufstellung am Altar. Der geschäftsführende Geistliche der Gemeinde, Pfarrer Georg Hauk, sprach über „Volk und Gott“. Endlich beginne nun, so meinte er einen Tag nach der Potsdamer Zeremonie, das dichte Dunkel der letzten Jahre zu weichen. Wer mit Gott im Bunde stehe, so verkündete der Theologe, der zwingt schließlich auch „die Hölle“. Mit der „Hölle“ konnte nach Lage der Dinge nur die soeben überwundene „Gottlosenrepublik“ von Weimar gemeint sein. Die versammelte Gemeinde in der

⁵ Zit. nach Grünzig, Potsdamer Garnisonkirche, S. 146, S. 156.

⁶ Das Folgende nach: Manfred Gailus, Protestantismus und Nationalsozialismus. Studien zur nationalsozialistischen Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 106-108.

überfüllten Kirche stimmte Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“ an. Anschließend predigte Pfarrer Joachim Hossenfelder, der 1. Reichsleiter der Deutschen Christen, über das Thema „Führer und Volk“. Er verglich die Jugend der Befreiungskriege von 1813-15 mit derjenigen der Weltkriegszeit von 1914-18. Deren Sehnen und Hoffen sei nun endlich mit der Machtübernahme Hitlers in Erfüllung gegangen. Pfarrer Hossenfelder rief seine Kirche dazu auf, bei dem jetzigen Aufbruch der Nation nicht abseits zu stehen.

Tief beeindruckt hielt ein Besucher unmittelbar nach dem Gottesdienst fest: „Eben ist er [der Gottesdienst] vorüber, es ist 9 1/2 Uhr, wir sind noch ergriffen von den gewaltigen Predigten der beiden Pfarrer. Eben so großartig war auch der Gesang des Kirchenchores u. die Lieder der Gemeinde ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ und das ‚Niederländische Dankgebet‘. Alles haben wir sehr gut verstanden, auch zum Schluss das Glockengeläut. Wir hatten nur den einen Wunsch, mit dort zu sein u. all die Menschen zu sehen welche diesen Gottesdienst beiwohnen konnten. Dieser Gottesdienst war fast noch erhebender als der gestrichen in Potsdam. Der Prediger hat uns allen aus den Herzen gesprochen mit den Worten ‚Welch eine Wendung durch Gottes Fügung‘. Nun wollen wir noch wünschen, dass Gott unsern herrlichen Führer Ad. Hitler noch weiter den richtigen Weg führt, ihn noch lange gesund erhält u. vor Gefahren schützt, dann können wir auch auf eine bessere Zukunft hoffen.“⁷

Was am „Tag von Potsdam“ in der Garnisonkirche und kurz zuvor in der Nikolaikirche mit der Predigt von Generalsuperintendent geschah, kirchliche Huldigungen an das kommende „Dritte Reich“, das waren keine einmaligen Ausreißer, keine plötzlichen Entgleisungen, kein singulärer Missbrauch. Die Hinwendung vieler Kirchen und ihrer Pfarrer zur Hitlerbewegung begann schon vor 1933, etwa mit der 1930 begründeten „Christlich-deutschen Bewegung“, einer völkischen Vorläufergruppe der Deutschen Christen, sodann mit der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“, die bereits im Sommer 1932 maßgeblich durch junge nationalsozialistische Pfarrer begründet wurde. In ihrem Grundsatzprogramm forderten sie eine zentralisierte evangelische Reichskirche statt Zersplitterung in 28 Landeskirchen und eine rassistisch homogene „deutsche Volkskirche“ mit Arierparagraf, um Christen jüdischer Herkunft auszuschließen, und natürlich wandten sie sich gegen Marxismus, Pazifismus, gegen Rassenvermischung und Judenmission. Der Begriff „Volk“ wandelte sich bei den Theologen der Deutschen Christen unversehens zu „Rasse“ und „Rasse“ wurde zu einer ursprünglichen Größe einer göttlichen Schöpfungsordnung erhoben. Indem sie, die Deutschen Christen, für die Reinheit der „deutschen Rasse“ und für einen

⁷ Dankschreiben des Bau- und Möbeltischlers Otto Baumbach aus Stadtilm (Thüringen) vom 22.3.1933 an den Küster der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisgemeinde Heinrich Hobohm, in: Archiv der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisgemeinde, Betr. Gottesdienste 1913-1935.

„arteigenen Glauben“ kämpften, so ihr Credo, wirkten sie für die Erhaltung jener göttlichen Schöpfungsordnung.⁸

Der aus Pommern stammende 37-jährige Pfarrersohn Siegfried Nobiling berichtete 1932 sehr anschaulich, wie er zur NSDAP kam: Durch Zufall sei ihm 1929 „Der Angriff“, das von Joseph Goebbels geleitete Kampfblatt der Berliner NSDAP, in das Pfarrhaus seiner Friedenauer Kirchengemeinde „Zum Guten Hirten“ gekommen. Das Blatt gefiel ihm. „Ich abonnierte den ‚Angriff‘, kaufte mir die einschlägigen Bücher, insbesondere Hitlers Buch ‚Mein Kampf‘, ging in die Parteiversammlungen, las und hörte, hörte und las, bis ich Ende Mai 1929 nicht anders mehr konnte, als einzutreten. Eingeschrieben bin ich unter Nr. 145 128. Also: niedrige Hausnummer! Zusammenfassend kann ich nur aus ehrlichem Herzen gestehen, dass der Nationalsozialismus für mich Schicksal und Erlebnis war. Rein stehe ich da vor meinem Gott, vor meiner Kirche und vor meinen Parteigenossen und kann nur sagen: ich konnte nicht anders!“ Wie zuvor das Christentum, so sei für ihn auch der Nationalsozialismus „Erlebnis“ gewesen: Erfahrung einer neuen „Volksgemeinschaft“, einer „Rassengemeinschaft“ und „Schicksalsgemeinschaft“. Es bedürfe, meinte der Pfarrer 1932, allerdings der Kräfte des Christentums, um der „volksgemeinschaftlichen Erhebung der deutschen Seele zum Siege zu verhelfen.“ Durch den Nationalsozialismus erlebe der „heldische Mensch“ eine Wiedergeburt. Im Schützengraben des Ersten Weltkriegs sei das „Wir-Erlebnis“ echten Brudersinnes Wirklichkeit gewesen. Dieses Gemeinschaftserlebnis sei durch die folgenden 14 Jahre Knechtschaft – der Pfarrer meint damit die Zeit der Weimarer Republik – „niedergeknüppelt“ worden und breche nun im Nationalsozialismus wieder elementar auf. Nationalsozialismus, so bekannte der junge Theologe, bedeute ihm „Erlebnis der eigenen Rasse“ und Abgrenzung gegenüber anderen Rassen. Nicht nur die Seele, auch der Leib sei eine Schöpfung Gottes, ein Heiligtum, das man nicht ohne schweren Schaden durch Vermischung verunreinigen dürfe. Im Judentum, so bekannte Pfarrer Nobiling, sehe er die „geistleibliche Vergiftung unserer Rasse“. Der „Fremdkörper des Judentums“ müsse aus dem deutschen Staatswesen ausgeschlossen werden. Ohne diese „einschneidende Operation“ könne es keine „Volksgesundung“ geben.⁹

Die mächtige Welle der Deutschen Christen überrannte die alte Kirche, man kann für 1933 von einer „Machtergreifung der Deutschen Christen“ in der Kirche sprechen. Die Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 brachten den Deutschen Christen Majoritäten von durchschnittlich 70 bis 75 Prozent. Am 27. September wurde in der Wittenberger Stadtkirche, wo Martin Luther gepredigt hatte, der mit Hitler eng

⁸ Zur „Christlich-deutschen Bewegung“ s. Christoph Weiling, Die „Christlich-deutsche Bewegung“. Eine Studie zum konservativen Protestantismus in der Weimarer Republik, Göttingen 1998; zu den Deutschen Christen vgl. Doris L. Bergen, Twisted Cross. The German Christian Movement in the Third Reich, Chapel Hill/London 1996.

⁹ Vgl. das politische Selbstbekenntnis des Pfarrers von 1932: Siegfried Nobiling, [Stellungnahme zum Nationalsozialismus], in: Leopold Klotz (Hg.), Die Kirche und das dritte Reich, Bd. 2, Gotha 1932, S. 79-85.

vertraute Militärpfarrer Ludwig Müller zum Reichsbischof einer vereinigten Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) erhoben. In Berlin und der Kirchenprovinz Mark Brandenburg, in Preußen und in den meisten der 28 evangelischen Landeskirchen hatten die Deutschen Christen bis zum Herbst 1933 auch das Kirchenregiment erobert, häufig durch Mithilfe von SA und NSDAP. Nicht nur die Deutschen Christen, sondern fast alle Evangelischen, begrüßten die Umbrüche von 1933 als eine seit langem herbeigesehnte Zeitenkehre, als veritables Wunderjahr. Politisch-moralische Umkehr, Rückkehr zu Kirche und Christentum nach den angeblich so schrecklichen Säkularisierungserfahrungen der Weimarer Epoche – das waren die hochfliegenden Erwartungen der Stunde. „Volksmission“ hieß jetzt bei den Deutschen Christen das Zauberwort, so genannte Massentrauungen von SA-Ehepaaren und nachholende Sammeltaufen ungetaufter Schulkinder breiteten sich seit Sommer 1933 aus und zeugen von illusionären Rechristianisierungsplänen unter den Bedingungen des Hitlerregimes.¹⁰

Auch über das kirchliche Potsdam rollte die Welle der Deutschen Christen hinweg. Mit Martin Thom, zuvor Pfarrer an der Berliner Gethsemanegemeinde, wurde 1934 ein fanatischer christlicher Nationalsozialist als Superintendent und Pfarrer an der Potsdamer Nikolaigemeinde installiert. Der bereits im Dezember 1931 in die NSDAP eingetretene Theologe gehörte der Reichsleitung der Deutschen Christen an und wurde 1933 als Oberkonsistorialrat in den Evangelischen Oberkirchenrat, die preußische Kirchenleitung, berufen. In der Einleitung seiner 1933 publizierten Predigtsammlung „Christuskreuz und Hakenkreuz“ schreibt er: „Das Hakenkreuz ist Sehnsucht, das Christuskreuz Erfüllung. Das Hakenkreuz ist Anfang, das Christuskreuz Vollendung. Das Hakenkreuz preist Gott, den Schöpfer, das Christuskreuz Gott, den Erlöser. So kann es sich niemals um die Frage handeln: Christuskreuz oder Hakenkreuz?, sondern nur um das Bekenntnis zu Christuskreuz und Hakenkreuz. Beide schließen einander nicht aus, sondern bedingen sich gegenseitig.“¹¹ So lautete, kurz zusammengefasst, die politische Theologie des seit 1934 in Potsdam amtierenden Superintendenten.

Bei den Kirchenwahlen vom Juli 1933 erreichte die Liste der Deutschen Christen an der kleinen Zivilgemeinde der Garnisonkirche 56 Prozent. Gemessen am Durchschnitt der Glaubensbewegung war das eher wenig, aber es wäre völlig verfehlt, dieses unterdurchschnittliche Wahlergebnis irgendwie als kirchlichen „Widerstand“ zu deuten. Der Hintergrund: Militärpfarrern, die in dieser Gemeinde stets dominierten, war eine kirchenpolitische Tätigkeit aufgrund ihrer besonderen Stellung untersagt. Es fehlte folglich im Vorfeld der Kirchenwahlen an der Garnisonkirche, im Unterschied zu den meisten anderen Gemeinden, ein explizit deutschchristlicher Pfarrer und damit ein wirksamer Anführer einer DC-Wahlliste. Gleichwohl waren künftig politische Treuebekenntnisse zum Hitlerregime unter den

¹⁰ Vgl. Gailus, Protestantismus und Nationalsozialismus.

¹¹ Martin Thom, Christuskreuz und Hakenkreuz, Berlin 1933 (4. u. 5. Aufl.), S. 2 f.

zahlreichen und häufig wechselnden Geistlichen der Gemeinde keine Seltenheit. Die Studie von Matthias Grünzig listet diese Statements jetzt haarklein auf. Verwiesen sei hier nur auf Pfarrer Curt Koblanck, der sich 1934 selbst als „nationalsozialistischer Pfarrer“ bezeichnete, und auf seinen Nachfolger Werner Schütz, der von 1935 bis 1937 an der Garnisonkirche amtierte und dessen Auslassungen in seiner Publikation „Soldatentum und Christentum“ von 1937 einen Leser noch heute erschrecken lassen. Hier bereitete ein christlicher Theologe gedanklich auf den kommenden „totalen Krieg“ vor, der dann bekanntlich auch kam.¹²

Garnisonkirche im „Dritten Reich“ – um Himmels willen, möchte man selbst als Historiker ausrufen, wenn man registriert, welche Art von Veranstaltungen hier über ein Jahrzehnt lang in einer christlichen Kirche ablaufen konnten, ohne dass sie vor Scham quasi von selbst einstürzte:¹³

1. Mai 1933: Festgottesdienst zum „Tag der nationalen Arbeit“, Rede von Standortpfarrer Curt Koblanck, auf den Kirchenbänken hatten die Parteigenossen der NS-Betriebszellen Platz genommen.

2. Juli 1933: Gottesdienst zum „Tag der alten Soldaten“, veranstaltet von der NSDAP und dem Reichskriegerbund Kyffhäuser.

19. August 1933: Fahnenweihe der NSDAP im Gotteshaus, es sprach wiederum Standortpfarrer Curt Koblanck.

16. September 1933: Feierstunde zum „Tag des Staatsrates“, Veranstalter war der nun von Nationalsozialisten beherrschte Staat Preußen; prominentester Teilnehmer war der neue preußische Ministerpräsident Hermann Göring.

29. Oktober 1933: Gottesdienst anlässlich der Fahnenweihe der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation, veranstaltet von der Nazi-Betriebsorganisation, mit einer Predigt von Pfarrer Ernst Kumbier.

19. November 1933: Gedenkfeier zu Luthers 450. Geburtstag; Ansprachen von Superintendent Werner Görndt, Standortpfarrer Koblanck und dem aus Berlin angereisten stellvertretenden Reichsleiter der Deutschen Christen, Propst Friedrich Loerzer. Loerzer war Jagdflieger im Ersten Weltkrieg gewesen und gehörte der gleichen Staffel wie Hermann Göring an. Als Pfarrer amtierte er gern in der braunen Uniform. Seinen am 19. April 1933 geborenen Sohn ließ er in der Berliner Adventskirche auf die Vornamen Eckart, Adolf und Hermann taufen. Die Taufe vollzog Pfarrer Hossenfelder, der 1. Reichsleiter der Deutschen Christen, zu den Taufpaten zählten Hermann Göring und die Pfarrfrau Agnes Hossenfelder.¹⁴

¹² Vgl. Grünzig, Potsdamer Garnisonkirche.

¹³ Das Folgende ist ein Auszug aus der vollständigen Veranstaltungsliste bei Grünzig, Potsdamer Garnisonkirche.

¹⁴ Zu Loerzer s. Gailus, Protestantismus und Nationalsozialismus, S. 676; und: Pfarrerstatistik Berlin, Nr. 288.

26. November 1933: so genannte Totenfeier der NSDAP, erneut Ansprache von Propst Loerzer; an diesem Tag wurden in der Kirche die in den gewalthaften politischen Straßenkämpfen ums Leben gekommenen Nationalsozialisten, die „politischen Märtyrer“, geehrt, also etwa Horst Wessel, Herbert Norkus, Hans-Eberhard Maikowski.

20. Dezember 1933: Weihnachtsfeier des Infanterieregiments 9, unter Teilnahme der Preußenprinzen Eitel Friedrich und August Wilhelm; Ansprache Reichsbischof Ludwig Müller, der zu dieser Zeit gerade half, die evangelischen Jugendverbände in die Hitler-Jugend einzugliedern und den Vollzug dieser Maßnahme Hitler als Weihnachtsgeschenk präsentierte.

So oder ähnlich ging das jahraus und jahrein in der Garnisonkirche zu, bis zum bitteren Ende im April 1945, als auf den himmelhoch jauchzenden „Tag von Potsdam“ die höllische „Nacht von Potsdam“ (14. April 1945) folgte. Den inneren Zusammenhang zwischen diesen beiden Ereignissen, so scheint es, wollen viele unter den Wiedererbauern dieser Kirche einfach nicht begreifen. Bei vielen Zeremonien bis Kriegsende handelte es sich um lupenreine nationalsozialistische Kulthandlungen in der Kirche, bei deren Ausübung auch letzte Spurenelemente des Christlichen verschwunden waren. Solches geschah etwa anlässlich der „großen Bannerweihe der Hitlerjugend“ am 24. Januar 1934. Zu den Gästen, die auf den Kirchenbänken Platz genommen hatten, gehörten unter anderem: SA-Chef Ernst Röhm, Propagandaminister Joseph Goebbels, Hitlers Chefideologe Alfred Rosenberg, Reichsinnenminister Wilhelm Frick, Reichswehrminister Werner von Blomberg und Reichsbischof Ludwig Müller. Zu Beginn intonierte die Orgel das Reichsjugendlied „Unsre Fahne flattert uns voran“, eine Dichtung des Reichsjugendführers Baldur von Schirach. Anschließend hielt Hitlers Reichsjugendführer eine Weiherede. Sodann folgte die eigentliche Weihehandlung, in deren Verlauf 342 Fahnen der Hitler-Jugend mit einer so genannten „Blutfahne“ berührt wurden, die angeblich der sterbende Hitlerjunge Herbert Norkus in der Hand gehalten hatte. Nach einer Schweigeminute zu Ehren Friedrichs des Großen hielt Reichsjugendführer von Schirach, begleitet von Trommelwirbel, eine Andacht in der Königsgruft. Das Deutschlandlied, gespielt von der Orgel, beendete den Festakt. Wer dabei war, daran sei erinnert, hatte gewiss deren erste Strophe im Kopf, die bekanntlich mit den Worten beginnt: „Deutschland, Deutschland über alles“.¹⁵

Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen hier und heute weitere Beispiele von braunen Kulthandlungen in der Garnisonkirche ersparen. Es gab sie in Fülle. Im neuen Garnisonkirchenbuch finden Sie die Belege. Seit zwei bis drei Jahrzehnten beschäftige ich mich als Historiker intensiv mit dem Thema Protestantismus und Nationalsozialismus und bin auf diesem Gebiet einiges gewöhnt. Ich habe in diesem

¹⁵ Vgl. Grünzig, Potsdamer Garnisonkirche, S. 219 f.

Zusammenhang viele Kirchengemeinden, die unter der Herrschaft der Deutschen Christen standen, erforscht. Aber derart lupenreine NS-Rituale und braune Kulthandlungen wie in der Garnisonkirche habe ich nirgendwo sonst vorgefunden. Auch dort, wo die Deutschen Christen eine Gemeinde im Griff hatten und ihr völkisches Christentum durch Liturgie, Predigt, Fahnenkult und Gruppenversammlungen mit Horst-Wessel-Lied und Hitlergruß zelebrierten – auch dort blieb doch immer noch ein Stück weit eine Art Restchristentum vorhanden. Gewiss, auch die Deutschen Christen als überzeugte Nationalsozialisten hatten ihre ideologischen Probleme mit dem jüdischen Wanderprediger von Nazareth, zu dem sich christliche Kirchen als den einen und einzigen Messias bekennen. Aber auch die Deutschen Christen hielten letztlich an Jesus als dem Erlöser fest, selbst wenn sich deutschchristliche Theologen daran machten, den jüdischen Jesus aus Galiläa in einen „Arier“ zu verwandeln. In der Potsdamer Garnisonkirche mit ihren zahlreichen rein nationalsozialistischen Veranstaltungen hielt indessen ein anderer Geist Einzug. Er artikulierte sich in politischen Bekenntnissen und quasi-religiösen Kulte, die wir heute in der Geschichtswissenschaft als „politische Religion“ des Nationalsozialismus bezeichnen.¹⁶

Was bedeutet das alles nun für die Potsdamer Gegenwart von 2017? Das wird heute und morgen und sicher auch weiterhin zu diskutieren sein. Wie Sie alle wissen, wird seit vielen Jahren in einem erbittert geführten Potsdamer Kulturkampf um die Garnisonkirche gestritten: bauen oder nicht bauen – das war und ist hier die Frage. Die präzise Vergegenwärtigung der Garnisonkirchengeschichte beantwortet diese Frage nicht ohne weiteres. Gleichwohl ist sie unabdingbar für jedes zukünftige Bauvorhaben an dieser Stelle. Einen Gewinn hat das umstrittene Wiederaufbauvorhaben indessen schon mit sich gebracht: Was die Historie dieser Gemeinde betrifft, verfügen wir inzwischen über eine der am besten erforschten Gemeindegeschichten in der Region Berlin-Brandenburg. Und die jüngere Vergangenheit dieser Kirchengemeinde, zumindest seit dem Kaiserreich (Stichwort: Thron und Altar), während des Ersten Weltkriegs (Kriegspredigten), zur Zeit der Weimarer Republik (Stichwort: politisches Sammelbecken der Konservativen Revolution und national-völkischen Bewegungen gegen die erste deutsche Demokratie), „Drittes Reich“ (eine Kirche, in der sich der braune Kult der Nationalsozialisten in sonst ungekannter Dimension ausbreiten konnte) – diese jüngere Historie ergibt zusammengenommen wenig Anlass, an dieser Stelle das vormalige Haus in alter Gestalt wieder zu erbauen. Anlässlich des „Tags von Potsdam“ im März 1933 brachte der geschichtsbewusste Generalsuperintendent Dibelius den Vergleich mit der Frankfurter Paulskirche 1848 ins Spiel. Die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Frankfurter Paulskirche als historischer Erinnerungsort

¹⁶ Zur völkischen Theologie der DC s. Manfred Gailus/Clemens Vollnhals (Hg.), *Für ein artgemäßes Christentum der Tat*. Völkische Theologen im „Dritten Reich“, Göttingen 2016. Zum Nationalsozialismus als „politische Religion“ s. Klaus Vondung, *Deutsche Wege zur Erlösung. Formen des Religiösen im Nationalsozialismus*, München 2013.

deutscher Freiheits- und Demokratiegeschichte wurde nach Hitlers Krieg sofort wieder instand gesetzt und bereits 1948 zur Hundertjahrfeier der demokratischen Revolution von 1848 neu eingeweiht. Sie war und ist ein bedeutendes Symbol deutscher Freiheitsgeschichte. Für die Potsdamer Garnisonkirche kann man das nicht sagen. Sie war durchgängig ein prominenter Ort deutscher Unfreiheitsgeschichte. An dieser Einsicht führt überhaupt kein Weg vorbei. Man kann dem natürlich trotzig entgegenhalten: Wir bauen sie trotzdem wieder auf! Aber da helfen dann auch die überaus künstlich und angestrengt wirkenden Zuschreibungen von angeblichem Widerstandsgeist gegen den Nationalsozialismus nicht viel. Der Widerstand des 20. Juli 1944 ging nicht aus dieser Kirche hervor. Gegen alle Arten von Geschichtsklitterung, Geschichtsrevisionismus oder gegenüber modischen Ansätzen einer postfaktischen Geschichtsschreibung werden sich die professionelle historische Forschung und eine kritische Öffentlichkeit sehr wohl zu wehren wissen. Die Geschichte, auch die Geschichte der Garnisonkirche, ist kein Wunschkonzert, und man kann sich aus ihr nicht herausklauben, was einem heute gerade passt und zugleich alles Unangenehme herauslassen. Hier müssen schon alle Fakten auf den Tisch, und wer hier wieder bauen möchte, sollte genau Bescheid wissen, auf welchem historisch kontaminierten Boden hier gebaut werden soll.

Eine abschließende Bemerkung: Vor wenigen Wochen wurde in der Gedenkstätte Sachsenhausen des 80. Todestags von Friedrich Weißler gedacht. Der Jurist Weißler entstammte einer jüdischen Familie und war bekennender Christ. Auf Grund des Berufsbeamtengesetzes vom April 1933 verlor er sein Richteramt, exakt während jener Wochen, als man hier in Potsdam den Anbruch der neuen Zeit feierte. Weißler gehörte der Bekennenden Kirche an und wurde 1936 im Kontext mit Indiskretionen um eine vertrauliche Denkschrift der Bekennenden Kirche an Hitler verhaftet. Nach vier Monaten Gefängnishaft kam er in das Konzentrationslager Sachsenhausen, wo er binnen Wochenfrist von SS-Männern zu Tode geprügelt wurde. Seinen christlichen Widerstand bezahlte er mit dem Leben. Seither gilt er als „erster Märtyrer der Bekennenden Kirche“.¹⁷ Die Kirche Berlin-Brandenburgs hat bis auf den heutigen Tag keine prominente kirchliche Einrichtung nach ihrem ersten Märtyrer aus der Zeit des Kirchenkampfes benannt. Was immer an der Stelle der ehemaligen Garnisonkirche gebaut werden mag: Nennen Sie (die Erbauer) das neue Haus um Himmels Willen nicht Garnisonkirche, sondern benennen Sie das neue Haus nach Friedrich Weißler und pflegen Sie an dieser Stätte Erinnerung und Gedenken an ihn und an die wenigen widerstehenden evangelischen Männer und Frauen aus dunkelster deutscher Zeit.

Prof. Dr. Manfred Gailus, Historiker, apl. Professor für Neuere Geschichte am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.

¹⁷ Hierzu jetzt: Manfred Gailus, Friedrich Weißler. Ein Jurist und bekennender Christ im Widerstand gegen Hitler, Göttingen 2017.

MARKUS WRIEDT

„Mit Gott für König und Vaterland!“ – Wilhelminische Predigten in und um die Garnisonkirche.

Wir dokumentieren aus dem Vortrag von Prof. Dr. Wriedt das Kapitel über die Garnisonkirche. Der ungekürzte Vortrag ist nachzulesen auf martin-niemöller-stiftung.de unter Aktuelles / Streit um die Garnisonkirche



Die Garnisonkirche in Potsdam als Zeichen militaristischer Überwindungskultur

(Ich möchte) einige Predigten, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Garnisonkirche stehen, vorstellen. Die bereits angeklungenen Stimmen lassen sich für die unmittelbare Kriegszeit unschwer vermehren. Einige Schlaglichter mögen genügen:

Justus Jacobi – Das Lied der Verwundeten

Justus Jacobi, war der Sohn des Professors für Kirchengeschichte Justus Ludwig Jacobi an der Berliner, später der Hallenser Universität. Er absolvierte das Gymnasium in Berlin und Halle und studierte 1871–74 evangelische Theologie in Halle und Tübingen. Anschließend war er Hauslehrer des Geheimen Kommerzienrates Friedrich Schmidt in Magdeburg. Nach seiner Ordination 1877 war er bis 1884 zweiter Prediger der Deutsch-Reformierten Gemeinde Magdeburg. Er begründete hier 1876 die erste Gemeinde-Sonntagsschule in Magdeburger Gemeinden. Nach Berliner Vorbild verteilte er 1883 seine Sonntagspredigten an Droschkenkutscher, die wegen ihres Berufes nicht am Gottesdienst teilnehmen konnten, und geriet dadurch in Widerspruch zum Presbyterium. 1884–89 war J. dritter Hofprediger des Großherzogs von Sachsen-Weimar in Weimar, 1889–93 Pfarrer an St. Stephani in Bremen, 1893–1901 Pfarrer und Superintendent an der Zionskirche in Berlin sowie 1901–04 Pfarrer und Superintendent in Berlin-Schöneberg. 1904 wurde J. zum Konsistorialrat ernannt und bekleidete ab 1907 die Stelle des ersten Dompredigers in Magdeburg. Bis zu seinem Ruhestand 1925 war J. zugleich Generalsuperintendent des Südwestsprengels der Kirchenprovinz Sachsen. 1909 verlieh ihm die Universität Halle auf Grund seiner Verdienste bei der theologischen Arbeit in der Provinz Sachsen und für sein Engagement für die Reformationgeschichte die Ehrendoktorwürde. Nur am Rande sei erwähnt, dass sein Sohn sich später der Bekennenden Kirche anschloss und als Bischof von Oldenburg seine kirchliche Karriere abschloss.

Als sich der Krieg entgegen allen Erwartungen in das zweite Jahr zog und vielfältig erste Ernüchterungen, Kritik und Entmutigung breit zu machen drohten, predigte der Landessuperintendent zum Sonntag Kantate (2. Mai 1915) zum Thema „Das Lied der Verwundeten über Psalm 150, 1: „Hallelujah! Lobet den Herrn in seinem Heiligtum; lobet ihn in der Feste seiner Macht!“.

Kameraden, liebe Brüder! Euch gelten diese Lieder. Euch zu erfreuen, haben diese Sängler und Sänglerinnen ihre mächtigen und lieblichen Weisen vom hohen Chor herab erschallen lassen, haben die Geigen gejubelt, und die edle Künstlerin hat in die Saiten ihrer Harfe gegriffen. Es ist der Dank, Kameraden, den das Vaterland seit alters den heimkehrenden Kriegern entgegen gesungen hat. Saul hat tausend erschlagen, David aber hat zehntausend erschlagen, so sangen die Töchter Jerusalems beim Einzug des siegreichen Heeres aus der Philisterschlacht; und seit dem bilden Krieg und Sieg und Lied einen unauflösbaren Dreiklang. Bis auf Friedrich den Großen, der nach dem Siebenjährigen Krieg in Potsdam vom Streitross stieg und in seinem Stuhl in der Garnisonkirche verborgen vor der huldigenden Menge das Tedeum: „Großer Gott, dich loben wir“ anstimmen ließ. Und bis auf Theodor Körner und Schenkendorf und Emanuel Geibel, der 1871 sang: „Nun laßt die Glocken Von Turin zu Turm Durchs Land frohlocken Im Jubelsturm! Des Flammenstoßes Geleucht facht an. Der Herr hat Großes an uns getan I Ehre sei Gott in der Höhe!“ So grüßen wir euch, Kameraden, und was gebt ihr uns zur Antwort? „Lobt den Herrn in seinem Heiligtum, lobet ihn in der Feste seiner Macht!“ Wir verstehen. Ihr denkt zurück an Antwerpen. Eine graue Woge, wälzte sich unser Heer durch die eroberte Stadt, und mit immer neuen Zungen erbrauste es: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“

So lobtet ihr ihn in der Feste seiner Macht, und ihr gedenkt zurück an eine ernste Stunde. War's auf dem Verbandplatz oder in einer zerschossenen Kirche aus dürftigem Strohlager, Ächzen von Sterbenden um euch her, brennende Schmerzen im eigenen Gebein. Aber Worte des Trostes von den Lippen des Feldgeistlichen, vielleicht sanfte Klänge von der Orgel herab, die ein Kamerad spielte, trafen euer Ohr. Und durch euer Herz zog es wie ein Dankgebet zu dem, der „dein Leben vom Verderben errettete, der dich krönte mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich machte, daß du wieder jung wurdest wie ein Adler“. So lobtet ihr ihn in seinem Heiligtum, Gott den Allmächtigen und Gott dem Heiligen — o, wer ihn da draußen gefunden hat, der vergißt ihn sein Lebtag nicht, der spricht: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein!“ Denn so Gewaltiges erlebt haben, wie den Sieg über den mächtigen Feind, und so Persönliches erfahren haben, wie das wiedergeschenkte Leben aus dem Kugelregen, das heißt Gott erlebt und gesehen haben, — Gott in der Feste seiner Macht, Gott im Heiligtum seiner Vatergüte und Sorge um dich. Wir konnten dir viel predigen, wir konnten dich viele gute Sprüche über Gott lehren, das ist alles nichts gegen das, was du selbst erlebt hast, Gott in seiner Herrlichkeit, Gott in seiner Heiligkeit dir so nahe, als spürtest du seine gewaltige Hand, als ginge sein Lebensodem über dein Haupt hin und er spräche: „Lebe und sündige hinfort nicht mehr!“ Wer das erfahren hat, kann der eigentlich noch sorgen, kann er noch murren und unzufrieden sein mit seinem Los, mit seiner Zukunft, mit seinem Volk und Vaterland? Er hat Gott in der Feste seiner Macht gesehn, dort in Antwerpen, dort in Lodz, dort aus den Pässen der Karpathen, er sollte dir nicht einen Zweig geben am großen deutschen Stamm, auf dem du ihn fröhlich loben könntest in der Feste seiner Macht dein lebelang? Sorgen hört dem Schöpfer zu — Deine Seele sucht nur Ruh'. Das ist Arznei für wunde Herzen und Leiber! Ihr habt die Errettung vom Tode mehr als einmal alle erlebt, ihr seid dem Wundertäter begegnet, der den Jüngling seiner Mutter, Lazarus seinen Schwestern wiedergab; ihr sagt selbst, es ist wie ein Wunder, daß ich noch lebe, und das Wunder sollte in dem Geschenk dieser kurzen Spanne Erdenzeit bestehen, der ihr wiedergegeben seid? Nein, Kameraden, wer dem Wundermann Jesus Christus im Felde begegnet ist, der lebt nicht mehr bloß für diese vergängliche Erde, der folgt ihm nach in sein Heiligtum der

Erlösung von Sünde und Tod. Da sieht er sein Leben abgewaschen, rein von Schuld und Flecken, verbunden, verheilt alle Wunden und Striemen der Jugend. — Kameraden, wer nicht aus dem Felde als ein neuer Mensch heimgekehrt ist, wer von euch jetzt zurückfällt in sein altes Leben, an dem war die große Zeit umsonst, der kennt nur die alte, laute Welt wieder, aber er hat das Heiligtum nicht betreten, darin der neue Mensch seinen Heiland lobt und liebt in Ewigkeit. Kameraden, es ist unschätzbare Gewinn, ausrechten Hauptes in die neue Zeit hinein zugehen. Kein Brandmal im Gewissen; vor niemand braucht man den Blick zu senken, klar kann man seiner Mutter, klar seinem Weibe ins Auge sehen, man hat gestritten für die höchsten Güter der Deutschen: Ehre, Freiheit, Liebe zu Gott und dem Vaterland. Man meidet die krummen Wege und spürt's: Gott ist eine Feste in den Versuchungen rings um mich her. Er schafft in mir ein reines Herz und ein Wohlgefallen am Heiligen, Wahren und wahrhaft Schönen. Sind diese Klänge und Gesänge, die wir hier gehört haben, nicht erhebender, befriedigen sie das Herz nicht mehr als alles, was wir im Kino hören und sehen? Sind die großen nationalen Dinge, die Einmütigkeit und das Vertrauen, das wir zueinander haben, nicht erhabener und wert voller als alle die Missbelligkeiten und Nichtigkeiten, die uns einst zerrissen haben, lins, das Volk von Brüdern? Gewiß, so hoch die Ewigkeit steht über der Vergänglichkeit, und die Wahrheit Siegerin bleibt über die Lüge, so hoch ragt über allem dem Streiten der Völker, das wir miterlebt haben, das Kreuz von Golgatha, und unter seinen Balken sehen wir wie durch ein hohes Portal scheinen die herrliche Zeit und die selige Ewigkeit. Horch' hier und dort, lobt man dem Herrn in seinem Heiligtum, man lobt ihn in der Feste seiner Macht, und wir stimmen ein: Ach, nimm dies arme Lob auf Erden Mein Gott, in allen Gnaden hin. Im Himmel soll es besser werden. Wo ich bei deinen Engeln bin; Da sing' ich dir im höheren Chor Viel tausend Halleluja vor. Amen.“

Wilhelm Eisenberg:

Pfarrer Wilhelm Eisenberg war in Braunschweig tätig, übernahm allerdings auch Funktionen als Landsturmpastor und Divisionspfarrer zu Kriegsbeginn. Er verstarb mit nur 41 Jahren im Jahr 1918 im Krieg.

Er predigte am Pfingstsonntag zum Thema „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht“ aus 2. Tim. 1,7.:

Kameraden! Pfingsten ist das Fest des Geistes. Mas für ein Geist gemeint ist, hat uns das eben gesungene Pfingst-Lied wieder gesagt: heiliger Geist; Geist aus der Höhe, - Geist, der imstande ist, Menschen umzugestalten, zu durchläutern, zu Wohnungen und Werkzeugen Gottes zu machen. Wir alle hier draußen haben eine starke Empfindung dafür, wie nötig uns solcher Geist von oben ist? Doppelt nötig in dieser schweren Zeit. Durch die Menschheit wehen und wogen eben allerlei Geister hindurch, darunter viel unheilige und unguete: der Geist des Hasses und der Leidenschaft, der Lüge und Verleumdung, der Verzagtheit und des Trotzes. Ein Meer von Leid, von Blut und Tränen umbrandet uns und spült manchen hinweg. Wer möchte sagen, daß er aus sich selbst heraus genug zu schöpfen vermag, um dem allen standhalten zu können? Eindrucksvoller, als früher, wird uns das Wort: „Mit unserer Macht ist nichts getan- wir sind gar bald verloren“. Aber wir dürfen zu Ihm aufblicken, der über alle dem, was uns hier auf Erden umtreibt, in heiliger Ruhe und großer Kraft regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit - zu dem Geber aller guten Gaben,- zu dem Gott des Friedens und der Gnade, der schwache, wankende Menschenherzen stark, fest und

getrost machen kann. Das hat er einst bei dem kleinen Jüngerkreis dort in Jerusalem getan. Wir haben die Pfingstgeschichte eben gehört. Manches daraus verstehen wir jetzt besser, als früher, seitdem wir beim Kriegsausbruch erlebt haben, wie das Feuer heiliger Begeisterung in den Herzen auflohte, wie es gleich einem Sturm durch unser Volk dahinbrauste und die einzelnen ergriff. So ähnlich ist damals unter wunderbaren Sinnbildern und merkwürdigen Erscheinungen Gottes Geist in jene Männer gekommen und hat sie umgestaltet, emporgehoben, gestützt und getragen. Er will auch zu uns kommen' nicht einmal nur,- nicht immer so stürmisch,- vielmehr immer aufs neue, still und stetig, als unseres Lebens bester Teil. Wie dieser Gottesgeist im Einzelnen ist, und was er wirkt, beschreibt unser Textwort. Der Geist, den Gott gibt, ist nicht ein Geist der Furcht, sondern der Kraft. Furchtbar tobt der Krieg. Wie eine schwere, schwere Last ruht er auf den Völkern. Mit tiefer, innerer Ergriffenheit haben wir besonders in den letzten Tagen immer wieder hinüber gehorcht und hinüber gesehen nach dem dort tobenden Kampf. Was heißt es, darin auszuhalten Tag und Nacht, Nacht und Tag! Ihr habt selbst genug erlebt, Kameraden, um beurteilen zu können, was es bedeutet, in solchem Feuer fest stehen zu sollen, zäh und treu. Wir alle wissen, wie viel äußere und innere Kraft es kostet, Monat um Monat das Feldleben zu ertragen; und es kann uns niemand sagen, wie lange es noch dauert, und was noch an Opfern von uns allen gefordert werden mag.— Auch auf die Heimat drücken die Lasten des Krieges schwer genug. Wirtschaftliche Nöte, Todesleid, herzeng- Sehnsucht reden ihre deutliche Sprache, und manchem Gemüt ist es bei dem allen zu Mut, als müsse es verschmachten. Gern lassen wir uns über alle dem vom Apostel daran erinnern, daß Gott da, wo Er gibt, nicht den Geist der Furcht schenkt, sondern den der Kraft. So schlicht klingt das, und so gewaltig. Nicht Furcht, sondern Kraft—, das ist's was wir nötig haben, immer aufs neue Wie viel Ursache hat das deutsche Volk, seinem Gott dafür zu danken, daß Er uns bisher ein so reiches Maß dieser seiner herrlichen Gabe geschenkt hat. Wir haben uns nicht gefürchtet, als unsere Feinde in gewaltiger Übermacht gegen uns aufstanden und als ihrer immer mehr wurden. Wir fürchten uns auch heute nicht, obwohl wir ihre zähe Kraft und ihre todesmutige Ausdauer jetzt besser kennen, als im Anfang. Schläge voll gewaltiger Kraft haben die deutschen Heere austeilen dürfen auf allen Kriegsschauplätzen. Dafür loben wir Dich droben, du Lenker der Schlachten, und flehen, wollst stehen uns fernerhin bei. Denn wir sind noch nicht fertig. Bis ZUM sieg reichen Ende liegt noch ein weiter, heißer Wog vor uns. Wollen wir ihn überwinden, so müssen wir Gott bei uns haben mit seiner Kraft. „Den heiligen, allmächtigen Gott, zu dem wir um Christi willen getrost und mit aller Zuversicht emporblicken dürfen, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater - den Gott, der dem Aufrichtigen seine Schuld vergibt, der auch im dunkeln Todestal nicht allein läßt, der Leid und Trübsal in seinen Dienst nimmt und aus schwerer, opferreicher Zeit Freuden- und Segens-Ernte reifen läßt. Nach diesem Gott strecken wir uns aus und seinen Geist, der nicht ein Geist der Furcht, sondern der Kraft ist, meinen wir, wenn wir flehen: Oh, heiliger Geist, kehr bei uns ein! Als Geist der Liebe bezeichnet der Apostel den Geist, welchen Gott gibt. Ist dafür Raum in dieser rauben, eisernen Zeit? Gottes Wort weiß, was es tut, wenn es Kraft und Liebe hart neben einander stellt. Ist der allmächtige Gott mit all seiner Kraft nicht zugleich der Gott der Liebe? War unser Heiland, der so kraftvoll durch alles Leid und alle Zünde dieser Welt hindurchschritt, nicht von unendlicher Liebe? Ist nicht der Apostel Paulus, der den Trutz-Gesang schrieb: „Ist Gott für uns, wer mag wieder uns sein"? auch der Verfasser des Hobeliedes von der Liebe: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle"? So soll sich auch in uns der

Geist der Kraft mit dem der Liebe vereinigen. Wir haben beides nötig genug. Nicht nur viel Kraft brauchen wir, sondern auch viel Liebe, um hier draußen recht aushalten zu können. Es soll nicht nur die eiserne Pflicht sein, die uns aufrecht erhält, sondern die immer aufs neue auflodernde Liebe zu Vaterland und Heimat, zu Weib und Kind, zu all den hohen, heiligen Gütern, die uns durch diesen Krieg bedroht sind, und für die wir gern und freudig eintreten, mit der Hingabe — wenn es nötig wird - auch des eigenen Lebens. Dazu muß Gott selbst uns immer wieder ausrüsten, uns mit den Strahlen seiner eigenen ewigen, großen Liebe die Herzen warm und weit und opferwillig machen. -- Auch daheim haben sie diesen Geist der Liebe nötig. Gott sei gelobt dafür, daß Er einen so reichen Strom davon vom Anfang des Krieges an durch die Adern unseres deutschen Volkes hat fließen lassen, viel, viel Liebe ist in der Heimat an der Arbeit, um verwundete zu pflegen, Tränen zu trocknen, Notstände zu lindern, müde Soldaten zu stärken. Unsere Bitte am Pfingst-Fest soll sein: daß Gott diesen Strom der Liebe nicht versiechen noch versanden lasse, - daß er vielmehr, aus den Wellen der Ewigkeit immer aufs neue genährt und gestärkt, tief und rein dahinfließen möge, das Dürre netzend, auch verborgene Ecken erreichend, erquickend und tröstend hin und her flutend zwischen der Heimat und uns. Ein Geist der Zucht ist der Geist aus der Höhe. Gott ist der große Erzieher der Menschheit. Was will Er im letzten Grund mit diesem ungeheuren Krieg? Er will seine Menschenkinder, will unser Volk erziehen, - will uns heraushelfen aus all dem Schwülen, Satten, Allzu-Irdischen, das wie schwere Wolken über uns lag, - Gott will uns emporführen, denn ewig wahr bleibt das alte Wort: wenn Du mich demütigst, machst Du mich groß. Gott kann dieses sein hohe Ziel bei uns nur erreichen, wenn wir in Erkenntnis seines gnädigen, heiligen Willens zur Selbst-Erziehung, zur Selbst-Zucht bereit werden. Wollen wir darum bleibenden Segen von diesem Pfingst-Fest mit hinwegnehmen, so müssen wir uns von ihm aufs neue zu ernster Arbeit an uns selbst anleiten lassen. Daß wir uns - trotz der Länge und abstumpfenden Wirkung des Feldlebens - nicht gehen lassen in unserem Denken und Tun, daß wir nichts wollen, als was vor Gott bestehen kann, daß das unser größtes Anliegen bleibt, seine Kinder und Jünger Jesu bleiben zu dürfen. Im Aufblick zu Ihm wollen wir unsere Wege weiter gehen. Jeden Tag gebe Er uns aufs neue seinen Geist, der nicht ein Geist der Furcht ist, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. Amen.“

August Reinhold Emil Wilhelm Hunzinger

Wurde am 27. März 1871 in Dreilützow geboren und verstarb am 13. November 1920 als Hauptpastor von St. Michaelis in Hamburg. Der Sohn des aus dem Odenwald stammenden Pastors Ludwig Heinrich Hunzinger studierte von 1891 bis 1894 an der Universität Greifswald und der Universität Rostock. Hier absolvierte er ein Studium der Theologie und war im Anschluss Kandidat der Theologie geworden. 1898 promovierte er zum Doktor der Philosophie und 1904 zum Lizentiaten der Theologie. Am 1. April 1900 wurde er Hilfsprediger am Güstrower Dom. Von dort ging er in gleicher Funktion am 1. Oktober 1900 in das Kirchenspiel Zweedorf und Nostorf und wechselte 1901 als Hilfsgeistlicher für die innere Mission nach Rostock. Am 1. Januar 1905 ging er nach Leipzig, wo er sich habilitierte und seit 1906 als Privatdozent tätig war. 1907 wurde er zum außerordentlichen Professor der Theologie an der Universität Leipzig berufen, ging 1909 als ordentlicher Professor sowie Ordinarius der theologischen Fakultät an die Universität Erlangen und wurde

1911 Hauptpastor an der St. Michaeliskirche in Hamburg. Hier erlebte er die Zeit des Ersten Weltkrieges und erwarb sich, mit bildreichen plattdeutschen Predigten, den Ruf eines guten Predigers. Er setzte sich für die Wiedereinführung des Religionsunterrichts an Schulen ein und wurde zusehends ein Anhänger der kirchlich-konservativen Position. Unter dem Titel „Die Ernte ist groß.“ findet sich seine 42. Kriegspredigt, die am 2. Mai 1915 zum Text Matthäus 9, 37—39 gehalten wurde:

Evang. Matthäus 9, 37-39: Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“. Wer auf dem Lande aufgewachsen ist, der weiß, was es heißt: die Ernte ist in Gefahr; das Korn ist reif, überreif - aber es fehlt an Arbeiterkräften. Ein solcher Mensch hat es oft erlebt, wie schwer der Kampf des Landmannes mit dem Arbeitermangel ist. Welch‘ ein Jammer, wenn die Ernte, die große Ernte, nicht rechtzeitig unter Dach und Fach gebracht werden kann. Wie manches Korn geht da verloren und verdirbt. Als im vorigen Jahre der Krieg ausbrach, da waren die Felder - um mit Jesu Worten zu reden - „weiß zur Ernte“. Und als der Kaiser sie alle zu den Fahnen rief, die Männer und ihre Pferde, und niemand verschont werden konnte, weder der Herr noch der Knecht, weder der Arbeiter noch der Vogt, da ging durch das ganze deutsche Land der Ruf: „Die Ernte ist in Gefahr!“ Und das wirkte wie eine zweite Mobilmachung. Und sie strömte von allen Seiten herbei, die deutsche Jugend, die noch keine Waffen tragen konnte oder durfte, - von dem Prinzensohn an bis zu den Schuljungen aus allen Ständen der Bevölkerung hin, und sie griffen zu den Geräten des Landmannes. Das war ein Heer von Erntearbeitern, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Während dort draußen im Osten und im Westen der Tod begann, eine blutige Ernte zu halten, brachte die deutsche Jugend die deutsche Ernte ein. Ja, das waren gesegnete Tage, und wenn auch mancher Schweißtropfen und manche Träne zwischen die Halme gefallen ist, so stand doch über dieser Ernte in Deutschland das alte Psalmwort: „Sie kommen an mit Freuden und bringen ihre Garben!“ Das ist eine große Erinnerung, und wohl dem, der das miterlebt hat! Wer weiß, vielleicht wird diese Erinnerung zum zweiten Male Wirklichkeit und Gegenwart, wenn Gottes Wille es sein sollte, daß dieser Krieg noch eine Ernte überdauert! Ja, dann werden sie wieder herbeiströmen, die deutschen Jünglinge aus allen Ständen und aus allen Klassen der Bevölkerung! Ach, laßt uns nur den Herrn der Ernte bitten, daß die Ernte recht groß wird! Dafür wollen wir schon sorgen, daß wir sie einbringen in unsere Scheuern! Aber wir denken bei diesem Worte des Herrn: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige - bittet doch den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in seine Ernte. Ich sage, wir denken bei diesem Worte des Herrn zur Zeit noch an eine andere Ernte, an die er damals gewiß nicht gedacht hat, aber deren Gedächtnis er in uns anregt: an die vaterländische Ernte, die dort draußen auf den Schlachtfeldern und auf den Kampfstätten in den Meeren heranreift, an die nationale Ernte, die der Krieg uns bringen soll! - Wir können noch nicht übersehen, wie groß sie werden wird. Aber Gott der Herr selber hat doch immer wieder durch die schwer erkämpften, aber doch stetigen, auch in den letzten Wochen ja wieder erreichten Erfolge der deutschen Waffen - Gott der Herr selbst hat uns dadurch eine Ursache, ein Recht gegeben, ja es uns zur Pflicht gemacht, daß wir auf eine große, vaterländische Ernte hoffen dürfen! Und wer wird diese Ernte einbringen? - Ist es voreilig, wenn wir jetzt schon an den Tag denken, wo die Friedensernte aus der Kriegssaat eingesammelt werden muß, damit sie zum vollen Eigentum des deutschen Volkes werde? - Ist es voreilig, wenn wir schon jetzt nach den Männern

ausschauen, die, von Gott berufen, tüchtig und Manns genug sein werden, nichts von dieser Ernte zu verlieren; die dieser großen Aufgabe gewachsen sind? - Ist es Anrecht, wenn uns bei diesen Gedanken auch etwas von Sorge beschleichen will, ob denn in diesem Augenblick, der nicht aufgeschoben werden kann, der einer von den Augenblicken ist, von denen der eiserne Kanzler sagte, daß sie ausgenutzt werden müssen, weil sie nicht wieder kommen. - Ob dann diese Männer in voller, geistiger Kraft und Entschlossenheit bereit stehen werden? Denn wir brauchen solche Männer; wir brauchen Männer, die dann die politische Erntearbeit verstehen, Meister der Staatskunst, die die Früchte des Krieges einsammeln in die Scheunen des Friedens, die den Übergang finden von diesem langen, männermordenden Kriege, nicht bloß zu einem Frieden, sondern zu einem dauernden, gesegneten, starken und unangreifbaren deutschen, ja womöglich Weltfrieden! Wir brauchen Männer, die die Kräfte, die der Krieg entbunden hat, überführen in die Lebensadern des deutschen Volkskörpers, um da neue Gesundheit, Erneuerung an Leib und Seele zu erzeugen! Wir brauchen ganze Männer, damit wir nicht die halbe, sondern die ganze Frucht des Krieges ernten! Denn nichts ist schlimmer, nichts drückt den Landmann tiefer zu Boden als eine halbe Ernte da, wo die Aussaat Großes verbeißten hat! Wir brauchen Männer, diese Ernte hereinzubringen! Das ist unsere Schuldigkeit gegenüber denen, die alles geopfert haben, die ihr Blut vergossen haben - ja es ist eine heilige Schuld der deutschen Nation abzutragen an die Gefallenen und ihre Hinterbliebenen in der Heimat. Wir müssen dafür sorgen, daß ganze Arbeit getan wird, wenn die Stunde der Ernte gekommen ist. Und dazu brauchen wir Männer. Männer, die scharf- und weitblickend genug sind, um die Lage der Dinge, die Machtfrage und das Kräfteverhältnis ganz zu durchschauen. Welche die Aussichten, die diese Lage der Dinge dem deutschen Vaterlande bietet, erkennen. Die tatkräftig und entschlossen genug, das Notwendige für die Zukunft unseres deutschen Reiches unbedingt zu fordern, aber auch die weise und maßvoll genug, ihren Forderungen die notwendige Grenze zu ziehen und, wo sie gebaut werden müssen, goldene Brücken zu bauen. Die nüchtern genug sind, sich durch keinen Schein und keine Worte blenden zu lassen, sondern mit eiserner Energie den durch die Geschichte vorgeschriebenen Weg des politischen Friedensschlusses gehen, den einst der Große ging, dessen hundertjährigen Geburtstag wir vor wenigen Tagen feiern konnten! Solche Männer brauchen wir; solche Männer braucht unser Kaiser und unser Reichskanzler! Wie für den Krieg, so bedürfen sie ihrer auch für den Frieden. Im Krieg sind sie ihnen beschert worden; da ist ein Hindenburg aufgestanden und mit ihm viele andere Heerführer! Sie brauchen sie aber auch im Frieden, diese Ratgeber; denn viele klare Köpfe und viele Herzen, die auf dem rechten Fleck sitzen, sind nötig, wenn das Friedenswerk gedeihen, wenn die volle Ernte des Krieges eingesammelt werden soll in die vaterländischen Scheuern! Darum bittet den Herrn, darum bittet den Herrn, daß er diese Arbeiter sendet! Niemand kann sagen: das geht mich nichts an; dafür bin ich nicht verantwortlich. Sondern jeder soll erkennen, daß er als deutscher Volksgenosse einen Teil der Verantwortung trägt, daß diese Ernte hereinkommt. Und wenn er weiter nichts dazu tun kann, so soll er wenigstens die Hände falten, um den Herrn zu bitten, daß er uns Männer sendet zu diesem Werke, das uns bevorsteht. Es wird gewiß mancherlei gebetet in dieser Zeit, was besser ungebetet bliebe, und manche kleine und kleinliche Angelegenheit wird vor Gott getragen, die, ich möchte sagen, unterwegs im Winde verweht. Hier ist etwas ganz Großes zu beten! Das Größte, das ein Deutscher an irdischen Gütern erbitten kann: „Herr, sende Deine Männer in diese Ernte!“ - So sehen wir, wie zeitgemäß das Wort Jesus Christi ist von der großen Ernte und von der Notwendigkeit tüchtiger und treuer Erntearbeiter. Aber mit alledem, was bis jetzt

gesagt ist, sind wir doch dem eigentlichen Gedanken des Herrn noch nicht nahe gekommen. Da handelt es sich noch um eine ganz andere Ernte, um eine „Saat, von Gott gesät, am Tage der Garben zu reifen“. - Eine Geistessaat, eine Geistesernte, hoch erhaben über alles bloß Politische und Nationale. Um einen Erntesegen, der unter Kanonendonner und Schlachtenlärm aufgesprungen, der durch Blut und Opfer genährt, der mit Not und Tränen gedüngt und der unter Gebeten und Seufzen herangereift ist. Diese Geistesernte, dieser Geist, der uns im deutschen Lande erstanden ist, und der uns bisher durch diesen Krieg hindurchgeholfen hat, dessen Sausen wir alle gehört und dessen erneuernde Kraft wir alle in unseren Herzen gespürt haben, dieser Geist ist noch nicht geborgen, ist noch da draußen und wartet darauf, eingebracht zu werden in die vaterländischen Scheunen! - Ach, was wäre das für ein trauriger Gedanke und welche Hoffnungslosigkeit müßte einen umfängen, wenn man fürchten sollte, daß dieser Geist nicht mitgeerntet werden könnte, wenn nun die große politische Ernte des Krieges eingebracht wird; wenn dieser Geist der Einmütigkeit und des gemeinsamen Lebens, dieser Geist des freudigen Opfernens, des trotzigsten Glaubens und der dienenden und leidenden Liebe mit dem Frieden wieder Abschied nehmen würde von dem deutschen Volke, wenn bei dem Friedensschluß auch Schluß gemacht werden würde mit dieser Gesinnung! Das wäre das Traurigste, was geschehen könnte, und wahrlich — ich würde sagen: dieser Krieg wäre umsonst geführt, diese Wunden umsonst geschlagen und dieses Blut umsonst geflossen und die Augen der opferfreudigen Frauen in Deutschland umsonst leer geweint, wenn das geschehen könnte, wenn wir diese Ernte verkommen ließen! - Dazu brauchen wir Männer, um diese Geistesernte einzubringen; sie erntet sich nicht von selbst, sie schreitet nach Arbeitern, geistigen Erntearbeitern, ausgewählten Männern und Frauen, die sie einsammeln in alle deutschen Räume, die offen stehen für geistiges Leben. - O, wie viele Räume stehen in Deutschland offen und harren nur des Geistes von Gott, daß er in ihnen einziehen möchte! - Da sind die vielen, vielen Schulräume, da sind die kleinen und großen Kinderstuben, da muß dieser Geist hinein und muß von Anfang an das Werden und Wachsen der Kinderseele und die Entwicklung der Jünglings- und Jungfrauenjahre befruchten. - Da sind die Gesellschaftsräume, die kleinen und dürftigen, und die großen, glänzend hell erleuchteten, da, in denen die Menschen untereinander verkehren, da muß dieser Geist hinein und muß das Leben der Geselligkeit und des Verkehrs reinigen und läutern, viel einfacher und schlichter und inhaltsreicher gestalten! - Da sind die großen und kleinen Räume der Gasthäuser und die vielen Vergnügungssäle - da muß dieser Geist hinein und muß die Art und Weise, wie unser Volk sich vergnügt und freut, durch dringen und vergeistigen. - Da sind die Universitäten mit ihren Hörsälen und mit ihren Dozentenräumen - da muß dieser Geist hinein und muß das geistige Bildungswerk, das hier geschieht, durchleuchten und immer wieder von neuem befruchten. Da sind die vielen tausend Arbeits- und Werkstätten, die Fabriken und Handlungshäuser - da muß dieser Geist hinein und das Erwerbs- und Arbeitsleben des deutschen Volkes säubern und von Grund aus umgestalten und das Verhältnis zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern auf das richtige Fundament stellen. - Da sind die Sitzungssäle der Regierungen und der Verwaltungen; da sind die Büros aller derer, die mit solchen Dingen zu tun haben; da muß dieser Geist hinein und alles Staubige und allen Bürokratismus austreiben aus den Fenstern. - Da sind die Versammlungsräume des Parlamentes, des Reichstages und der Landtage - da muß dieser Geist hinein und einen mächtigen Nationalwillen erzeugen, der sich siegreich über das Parteiwesen erhebt. Das ist die geistige Ernte, die dort draußen auf den Schlachtfeldern und Kampfstätten auf Männer wartet, um eingebracht zu werden. Wo sind die Männer, die den Beruf, den heiligen, von Gott empfangen

haben, diese Ernte einzusammeln, sie zuletzt im deutschen Herzen und in der deutschen Volkseele zu bergen? Ja, wo sollen diese Männer herkommen? - Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er solche Arbeiter sendet in seine Ernte! Wie macht es Gott, wenn er solche Männer sendet? Er läßt sie sicherlich nicht vom Himmel steigen, - sie sind schon da, sie sind immer schon da, wenn sie gebraucht werden. Es kommt nur darauf an, sie zu finden. Aber Gott macht es noch heute so, wie in den Tagen des Alten Testaments: Er erweckt den Geist seiner Diener, damit sie ihren Beruf erkennen und ihre Kraft fühlen, damit der große Entschluß in ihnen reife, der dann eines Tages zur Wirklichkeit wird. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende, das heißt: bittet ihn, daß er den Geist aller der Männer erwecke, die vielleicht, ohne es zu wissen, von ihm berufen sind, und daß er allen die Kraft und den Willen verleibe, die geistige Erntearbeit im deutschen Volke jetzt zu tun. Aber sind nicht Arbeiter genug da? - Ist nicht die Zahl der Pfarrer groß in der Welt? - Ach, wie könnte ich wohl dieses Thema vorübergehen lassen, ohne ihrer zu gedenken! - Ja, auch wir Seelsorger und Prediger, wir sind gewiß in dieser Zeit unter den Ersten, die berufen sind, die Erntearbeiter des neuen Geistes im deutschen Volke zu werden. Aber das ist eine ganz neue Aufgabe für uns; das bedeutet für uns eine neue Erkenntnis und dazu brauchen wir eine neue Kraft. Ach, daß wir jetzt wirklich „Geistliche“ würden, Träger und Führer des Geistes, den Gott jetzt unter uns geoffenbart hat, daß wir nicht nur die Vergangenheitsoffenbarung, sondern im engsten Zusammenhange mit ihr auch die Gegenwartsoffenbarung bejahen. Daß wir den Geist, der jetzt lebt, den der Gegenwart geschenkten Gottesgeist, zu verbinden wissen mit dem Geiste, der einstmals ausgegossen wurde. Daß es uns gelinge, diesen Geist zu fassen und zu ergreifen und diesen Geist in unserem Volke gerade auch in der Kirche zu predigen und durch das Evangelium zu vertiefen und zu befestigen! Das ist unsere Aufgabe und dazu brauchen wir neue Kraft! Dazu brauchen wir Erneuerung unserer Herzen, einen neuen Willen, eine neue Erkenntnis, und darum bedürfen in dieser Zeit die Seelsorger wohl mehr denn andere, daß um sie und für sie gebetet werde! Herr, mache sie, die doch schon ausgesandt sind, Dein Wort zu verkünden, mache sie jetzt zu Erntearbeitern, wenn Du das große Geisteswerk unter uns treibst! Dazu soll jeder seine Gedanken hergeben, einmal ein neues Verhältnis zu gewinnen zu den Pastoren, einmal für die Pastoren zu beten! Aber damit ist die Aufgabe des einzelnen Menschen sicherlich nicht erschöpft. Gott will doch schließlich, daß jeder an seinem Platz das seinige dazu beitragen soll, um die Ernte zu bergen. In seinem Haus, in seiner Familie, in seinem Büro und Kontor, an seiner Arbeitsstätte, in seinen Verkehrskreisen, in seinem ganzen Lebensgebiet - da soll jeder einen Teil der Ernte einbringen helfen von diesem neuen Geistesleben, das ihm gehört und für den er verantwortlich ist! Jeder steht doch zuletzt seinen eigenen Mann; für jeden ist es eine Gewissensfrage und eine Lebensfrage, an seinem Teil Arbeiter zu sein in dieser Ernte, und darum strömt aus vielen tausend Herzen das inbrünstige Gebet zu Gott empor: „Herr, gib uns eine große, große Geistesernte!“ Gib, daß wir sie nicht ernten, wenn sie frühreif ist, sondern wenn sie voll ausgereift ist! Und dann gib uns Männer, oder die Männer, die du uns gegeben hast, die erwecke, damit diese Ernte des Krieges zum Wohle unseres Volkes und zum Preise deines Namens eingesammelt werde in die Scheunen des Friedens! Amen!“

Prof. Dr. Markus Wriedt, apl. Professor im Fachgebiet Historische Theologie an der Universität Frankfurt a.M

MATTHIAS GRÜNZIG

„Der Geist von Potsdam“ gegen den „Geist von Weimar“¹⁸

Die Potsdamer Garnisonkirche ist durch den „Tag von Potsdam“ weltbekannt geworden. Weniger bekannt ist, dass die Garnisonkirche schon vor 1933 eine deutschlandweite Bedeutung hatte. Sie übte eine geradezu magnetische Anziehungskraft auf Nationalisten, Militaristen und Antisemiten aller Couleur aus. Mehr noch: die Potsdamer Garnisonkirche war der Symbolbau der extremen Rechten schlechthin. Hier fanden zwischen 1918 und 1933 über 80 politische Veranstaltungen statt, fast alle hatten eine rechtsradikale Tendenz.¹⁹

Kaum ein Gebäude wurde so verehrt wie die Potsdamer Garnisonkirche. Sie galt als „heiliger Ort der Erinnerung“, als „Heiligtum Preußen-Deutschlands“, als „nationales Heiligtum für jeden Preußen“, als „Wallfahrtsort aller national denkenden und fühlenden Kreise“, als „Wallfahrtsort von Millionen Deutscher“ und als „Pilgerstätte“, in der „die vaterländisch gesinnten Kreise sich Stärkung für den Kampf um das echte Deutschtum suchen“.²⁰ Ich will in meinem Vortrag darstellen, weshalb gerade die Potsdamer Garnisonkirche diese Karriere machte und welche Konsequenzen daraus erwuchsen.

Die Entstehung des „Geistes von Potsdam“

Der Ausgangspunkt dieser Karriere war eine Krise der nationalistischen und militaristischen Kräfte nach 1918. Der November 1918 war für diese Kräfte ein Trauma. Der Krieg war verloren, die vermeintlich unbesiegbare Armee war geschlagen, es folgte ein harter Friedensvertrag mit Gebietsabtretungen. Außerdem musste die Armee von einer Friedensstärke von 450.000 Mann auf 100.000 Mann reduziert werden.²¹ Die Monarchie wurde gestürzt, die Macht wurde von den verhassten Sozialdemokraten übernommen. Und fast am schlimmsten war: der bewunderte Kaiser, dem sie die Treue bis in den Tod geschworen hatten, floh



¹⁸ Vortrag auf der Tagung „Das Projekt Garnisonkirche“ in Potsdam am 18.3.2017

¹⁹ vgl. Matthias Grünzig: Für Deutschtum und Vaterland, Berlin 2017, S. 129-140.

²⁰ Dem Gedächtnis der Kaiserin, in: Potsdamer Tageszeitung, 23.10.1928; 200 Jahre Potsdamer Garnisonkirche, in: Potsdamer Tageszeitung, 30.7.1932; Hans Zappe: Das Soldatenherz des Preußentums, in: Der Tag, 31.7.1932; Das Erinnerungsfest der Deutschen Burschenschaft in Potsdam, in: Potsdamer Tageszeitung, 15.6.1925; 200-Jahrfeier der Garnisonkirche, in: Potsdamer Tageszeitung, 1.8.1932; Zweihundertjahrfeier der Potsdamer Garnisonkirche, in: Reichsbote, 29.7.1932.

²¹ Johannes Erger: Der Kapp-Lüttwitz-Putsch, Düsseldorf, 1967, S. 50.

wenig ruhmreich in die Niederlande. Damit war der Kaiser als Identifikationsfigur erledigt.²²

Die neue Republik bezog ihre Legitimation aus der Distanzierung von der preußischen Militärtradition. Sie bezog sich auf den Geist von Weimar, also den Geist der Weimarer Klassik. Der Geist von Weimar stand für Demokratie, für Liberalität, für eine friedliche Außenpolitik. Dieser politische Mythos wurde auf der ersten Tagung der Nationalversammlung am 6. Februar 1919 im Deutschen Nationaltheater Weimar begründet. Hier hielt Reichskanzler Friedrich Ebert eine programmatische Rede:

„Die alten Grundlagen der deutschen Machtstellung sind für immer zerbrochen. Die preußische Hegemonie, das hohenzollernsche Heer, die Politik der schimmernden Wehr sind bei uns für alle Zukunft unmöglich geworden. Wie der 9. November 1918 angeknüpft hat an den 18. März 1848, so müssen wir hier in Weimar die Wandlung vollziehen vom Imperialismus zum Idealismus, von der Weltmacht zur geistigen Größe. (...) Jetzt muss der Geist von Weimar, der Geist der großen Philosophen und Dichter, wieder unser Leben erfüllen.“²³

Der Geist von Weimar wurde in der Folgezeit der zentrale politische Mythos der Demokraten. Auf ihn beriefen sich die SPD, aber auch das Zentrum, die Deutsche Demokratische Partei und das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Er wurde in unzähligen Reden beschworen, und im Wahlkampf zur Reichspräsidentenwahl 1925 trat der demokratische „Bürgerblock“ mit der Losung „Der Geist von Weimar gegen den Geist von Potsdam“ auf.²⁴

Die Nationalisten und Militaristen dagegen waren gezwungen, nach neuen Orientierungen zu suchen. Diese Aufgabe war alles andere als einfach: Das Kaiserreich war kein Vorbild mehr, denn es hatte auch in den Augen der Rechten versagt, schließlich konnte es die Revolution nicht verhindern. Der Kaiser hatte versagt, denn er war geflohen.²⁵ Eine Rettung in der Not bot der Rückgriff auf das alte Preußen, und zwar vor allem auf die Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II., also die Zeit von 1713 bis 1786. Diese Zeit war das Vorbild für den „Geist von Potsdam“, der dem „Geist von Weimar“ entgegengesetzt wurde.²⁶

²² Erich Ludendorff: Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, Berlin, 1940, S. 216.

²³ Friedrich Ebert: Schriften, Aufzeichnungen, Reden. Mit unveröffentlichten Erinnerungen aus dem Nachlaß, Zweiter Band, Dresden, 1926, S. 155 f.

²⁴ Anzeige, in: Potsdamer Volksblatt, 17.4.1925.

²⁵ vgl. Stephan Malinowski: Vom König zum Führer, Deutscher Adel und Nationalsozialismus, Frankfurt / Main, 2004, S. 229; 27. Januar, in: Der Stahlhelm, Nr. 3, 1.2.1921, S. 1; Kaiserin Auguste Viktoria +, in: Der Stahlhelm, Nr. 8, 15.4.1921, S. 1; 1919, in: Aldeutsche Blätter, Nr. 1, 4.1.1919, S. 1 f.; Der Sieg des Judentums, Kreuzigung und Auferstehung des deutschen Geistes, in: ebenda, Nr. 27, 5.7.1919, S. 213-216.

²⁶ Preußen und das Aldeutschtum, in: Aldeutsche Blätter, Nr. 50, 13.12.1919, S. 417 ff..

Der „Geist von Potsdam“ war ein Sammelsurium verschiedener Motive: Ein zentrales Motiv war eine Begeisterung für militärische Stärke. Preußen investierte gerade unter Friedrich Wilhelm I. exorbitante Summen in die Rüstung, 1740 wurden unvorstellbare 81 Prozent des Staatshaushaltes für das Militär ausgegeben.²⁷ Diese Politik wurde nun als vorbildlich gerühmt. Ein weiteres Motiv war eine antidemokratische Haltung und die Sehnsucht nach einem starken Führer. Vor allem Friedrich Wilhelm I. wurde als ein Führer gelobt, der das Land mit harter Hand regierte, der das ganze Volk zu „Manneszucht, Pflichttreue und Vaterlandsliebe“ erzog. Das dritte Motiv war die Begeisterung für kriegerische Eroberungen. Hier stand vor allem Friedrich II. Pate, der Schlesien eroberte.²⁸ Das Ganze wurde ergänzt um einen aggressiven Antisemitismus, der sich oft bis zur Mordhetze steigerte.²⁹

Der „Geist von Potsdam“ war also vor allem eine Kampfansage an die Demokratie. Er enthielt aber auch Kritik am Kaiserreich. Das Kaiserreich war nach dieser Lesart zu liberal gewesen, es hatte die SPD und Gewerkschaften geduldet, es hatte gewisse Freiheiten der Presse und des Theaters toleriert. Diese Freiheiten hätten die Wehrkraft unterhöhlt und die Niederlage mit verursacht.³⁰ Aus dieser Weltsicht resultierten dann auch klare politische Forderungen: Das ersehnte neue Reich, das oft auch „Drittes Reich“ genannt wurde, sollte die vermeintlichen Fehler des Kaiserreiches nicht wiederholen. Gefordert wurde eine Beseitigung bürgerlicher Freiheiten, eine Zerschlagung der Demokratie, eine massive Aufrüstung und schließlich ein neuer Krieg, der Deutschland die Weltmachtrolle bringen sollte.

Dieser „Geist von Potsdam“ entwickelte sich zur ideologischen Klammer, die die unterschiedlichsten rechtsextremen Organisationen verband. Auf den Geist von Potsdam beriefen sich die Deutschnationale Volkspartei, die NSDAP, der Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten, der Reichskriegerbund Kyffhäuser und viele andere Organisationen.³¹

²⁷ Hans J. Hillerbrand: Das Bündnis zwischen Thron und Altar, 1688-1740, in: Julius H. Schoeps (Hrsg.): Preußen, Geschichte eines Mythos, Berlin, 2001, S. 36.

²⁸ Gedächtnisfeier in der Garnisonkirche, in: Potsdamer Tageszeitung, 25.11.1919; Frontsoldatentag und Reichsgründungsfeier, in: Der Stahlhelm, Nr. 3, 1.2.1921, S. 26.

²⁹ z.B. Deutsch sollst Du leben, in: Deutsch-Nationale Zeitung, Nr. 1, 1.10.1919; Versammlung des Bezirks I Berlin, am Freitag, dem 19. September 19, abends halb 8 Uhr, im großen Saal des Böhmischen Brauhauses, in: ebenda; Die Ursache des Zusammenbruchs, in: Alldeutsche Blätter, Nr. 4, 25.1.1919, S. 28; Der Sieg des Judentums, Kreuzigung und Auferstehung des deutschen Geistes, in: ebenda, Nr. 27, 5.7.1919, S. 213-216.

³⁰ z.B. Grümold: Die Idee des Stahlhelm zur Zeit der Wahl, in: Stahlhelm Nr. 11, 1.6.1920; August Eigenbrodt: Der fehlerhafte Kreis unserer Politik seit Beginn der neunziger Jahre, in: Alldeutsche Blätter, Nr. 37, 13.9.1919, S. 311 f.

³¹ z.B. Tagung des Gesamtvorstandes des Alldeutschen Verbandes in Potsdam am 18. Mai 1930, in: Alldeutsche Blätter, Nr. 11, 24.5.1930, S. 81; Die Mobilmachung der Stahlhelmer, in: Potsdamer Tageszeitung, 7.5.1927; Landesverbandstag des Bundes „Königin Luise“ in Potsdam, in: Potsdamer

Die Potsdamer Garnisonkirche und der „Geist von Potsdam“

Die Potsdamer Garnisonkirche stand wie kein zweites Bauwerk für den „Geist von Potsdam“. Sie wurde von dem bewunderten Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. erbaut, sie war untrennbar mit der preußischen Militärtradition verbunden.³² Dazu kam eine Architektur, die unübersehbar einen Machtanspruch formulierte. Die Garnisonkirche war ein monumentaler Bau, der das Potsdamer Stadtbild beherrschte. Der 88 Meter hohe Turm war das höchste Gebäude Potsdams. Gleichzeitig trug der Turm ein militärisches Bildprogramm zur Schau. Darstellungen von Waffenbündeln, Gewehren, Helmen und Trophäen sollten die militärische Macht der Hohenzollern darstellen.³³ Schon diese Architektur machte deutlich, wer in Potsdam das Sagen hatte: der König und vor allem das Militär. Mit diesem Gebäude konnte man sehr gut Machtansprüche öffentlichkeitswirksam inszenieren.

In diesem Punkte unterschied sich die Potsdamer Garnisonkirche von anderen wichtigen Kirchen. Die Berliner Garnisonkirche war zwar pro forma die wichtigste Garnisonkirche Deutschlands, doch praktisch war sie ein bescheidenes Gebäude ohne Turm, das im Berliner Häusermeer nicht groß auffiel.³⁴ Der Berliner Dom war zwar ein imposantes Gebäude, doch hier fehlte ein militärisches Bildprogramm. Zudem wurde seine Architektur, die sich stark an die italienische Renaissance anlehnte, von vielen Rechtsradikalen als undeutsch verurteilt.³⁵ Deshalb war es kein Wunder, dass die Potsdamer Garnisonkirche nach 1918 zu einem politischen Symbolbau ersten Ranges avancierte. Hier fand am 24. November 1919 die viel beachtete Gegenveranstaltung zur Tagung der Deutschen Nationalversammlung in Weimar statt.³⁶ Hauptredner war der Weltkriegsgeneral Erich Ludendorff, der damals eine wichtige Führungsfigur des rechtsextremen Lagers war. Ludendorff hielt eine programmatische Rede. Zunächst interpretierte er die Novemberrevolution auf seine Weise:

Tageszeitung, 25.6.1929; Feststunden im Luftschiffhafen, in: Potsdamer Tageszeitung, 15.6.1928; Die Potsdamer Stahlhelmtage, in: Potsdamer Tageszeitung, 9.5.1927.

³² Hartmut Rudolph: Die Potsdamer Hof- und Garnisongemeinde, in: Bernhard R. Kroener (Hg.): Potsdam, Staat, Armee, Residenz in der preußisch-deutschen Militärgeschichte, Frankfurt/Main, Berlin, 1993, S. 218.

³³ Ludwig Bamberg: Die Potsdamer Garnisonkirche, Berlin, 2006, S. 85-90.

³⁴ Barbara Kündiger, Dieter Weigert: Der Adler weicht der Sonne nicht – 300 Jahre Berliner Garnisonkirche, Berlin, 2004.

³⁵ Ernst Badstübner: Der Berliner Dom – zur Bedeutung seiner Baugestalt und seines bildkünstlerischen Schmucks, in: Der Berliner Dom, Zur Geschichte und Gegenwart der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, Berlin 2001, S. 81-89

³⁶ Ludendorff in der Potsdamer Garnisonkirche, in: Germania, Nr. 544, 26.11.1919; Ludendorff in Potsdam, in: Germania, Nr. 545, 27.11.1919; Das Kultusministerium gegen die Potsdamer Totenfeier, in: Berliner Lokal-Anzeiger, 26.11.1919; Eine Kundgebung in der Garnisonkirche zu Potsdam, in: Tägliche Rundschau, 25.11.1919; Neue Ludendorff-Demonstration, in: Vorwärts, Nr. 604, 26.11.1919.

„Und welches war die Ursache dieses abgrundtiefen Unglücks? Wir wichen zur Genugtuung unserer Feinde von dem alten Preußengeist ab, der uns groß gemacht hat. (...) Die Selbstsucht überwucherte alles Edle im Volk, und kein Gärtner war da, der das Unkraut mit Stumpf und Stiel ausrottete. Und die anderen ließen es wachsen, statt es zu zertreten. Und daran meine verehrten Anwesenden, trägt ein jeder von Ihnen mit die Schuld!“

Dann entwickelte er ein politisches Programm, das auf die Errichtung einer Militärdiktatur hinauslief. Ein weiterer Redner war Johann Rump. Rump war ein nationalistischer Pfarrer, der später der NSDAP beitrug. Rump bezeichnete die Demokratie als „Irrweg“ und geißelte die „furchtbare Schande des Heute“. Seine Rede endete mit einer Prophezeiung:

„Auf den Winter deutscher Schmach wird der Frühling deutscher Herrlichkeit folgen“³⁷

Der Aufstieg des deutschen Rechtsextremismus

In den Folgejahren spielte die Garnisonkirche eine zentrale Rolle für die Etablierung rechtsextremer Organisationen, und zwar in dreifacher Hinsicht: Erstens diente die deutschlandweit bekannte Kirche als politische Bühne, auf der sich rechtsextreme Organisationen öffentlichkeitswirksam inszenieren konnten. Die Liste der Nutzer der Garnisonkirche liest sich wie das Who is Who des deutschen Rechtsextremismus. Dazu zählte die NSDAP, aber es gab noch viele andere rechtsextreme Organisationen, die heute fast vergessen sind, die aber für die Zerschlagung der Weimarer Republik eine wichtige Rolle spielten. Ein Beispiel ist die Deutschnationale Volkspartei, die bis 1930 die führende rechtsextreme Partei Deutschlands war. Ebenso wichtig war der „Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten“. Er war eine paramilitärische Wehrorganisation, die Uniformen trug, die Wehrübungen durchführte, die Waffen besaß und die einen gewaltsamen Sturz der Demokratie zum Ziel hatte. Gleichzeitig betrieb der Stahlhelm Boykottkampagnen gegen jüdische Unternehmen. Das weibliche Pendant zum „Stahlhelm“ bildete der Bund „Königin Luise“. Der Reichskriegerbund „Kyffhäuser“ war eine Organisation, die den Krieg verherrlichte. Und der Alldeutsche Verband war eine antisemitische Denkfabrik, die schon in den zwanziger Jahren die Vernichtung der Juden propagierte. Diese Organisationen hielten in der Garnisonkirche zahlreiche Veranstaltungen ab, auf denen politische Propaganda getrieben wurde.

³⁷ Gedächtnisfeier in der Garnisonkirche, in: Potsdamer Tageszeitung, 25.11.1919, Eine Kundgebung in der Garnisonkirche zu Potsdam, in: Tägliche Rundschau, 25.11.1919; zur Rolle Johann Rumps während der NS-Zeit: Werner Bethge: Evangelische Christen zwischen Anpassung und Opposition, Band II: Evangelische Christen in Potsdam und Nowawes/Babelsberg im Spannungsfeld zwischen politischer Gleichschaltung und Selbstbehauptung, 1935-1945, Potsdam, 1996, S. 10 f..

Ein Beispiel ist die Reichsgründungsfeier der Deutschnationalen Volkspartei am 18. Januar 1921. Hier hielt der ehemalige Hofprediger Johannes Vogel eine viel beachtete Rede. Zuerst beschäftigte er sich mit der Novemberrevolution:

„Börse, Bühne und Presse bereiten vergiftend dem Materialismus den Boden, die Stimmen der Verdrossenheit nehmen zu: Los von der Wahrheit! Das Hyäentum bringt den Zusammenbruch, die Krone fällt, der Pöbel steigt herauf – und heute: Welch´ ein Armenhaus und Irrenhaus! Welch´ ein Skandal in der ganzen Welt! Eine wahrhaft welthistorische Pleite! Ein großes Reich der Lüge!“

Dann kam er auf den Versailler Vertrag zu sprechen, der seiner Meinung nach auf Verräter im eigenen Land zurückging:

„Die schändlichsten Bestimmungen von Versailles, die uns die Lebensadern abschnüren - o dieses Mißtrauen! - unser Volk glaubt nicht, daß sie von unsern Feinden stammen. Der Judas ist´s im eigenen Lande, der uns verraten hat. Und alle erneuten Forderungen und Demütigungen, unser Volk glaubt es nicht, daß sie immer noch aus der Angst der Franzosen kommen, es ist bestellte Arbeit, der Judas ist´s im eigenen Lande, der fort und fort uns anzeigt und verrät!“

Schließlich endete er mit einem Ausblick in die Zukunft:

„Ich liebe Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt! Ich liebe es darum, weil es das in einer sündigen, unvollkommenen Welt dennoch menschenmögliche Reich christlicher Wahrheit und sozialer Liebe sein will. Ja, dann wird am deutschen Wesen noch einmal die Welt genesen - aber erst innerlich selbst genesen sein als Jünger und Jüngerin im Reiche der Wahrheit! Amen.“³⁸

Dieser Tenor setzte sich bei Veranstaltungen in den folgenden Jahren fort. So erklärte der deutschnationale Politiker Reinhold Seeberg auf einer Veranstaltung am 9. November 1930:

„Am Gedenktage von Langemarck richten wir auch den Blick auf andere Novembertage, auf die von 1918 und die ihnen folgenden Zeiten, da Deutschland verstümmelt, geschändet, verhöhnt und ausgepreßt wurde. Diese Zeiten sind noch nicht überwunden, und um unser Volk aus der Verderbnis herauszuleiten, bedarf es der Führer, die erfüllt sind von jenem echt vaterländischen Geist, der in den Tagen von Langemarck unser Volk durchzog.“

Anschließend erhoben sich die Versammelten und sprachen einen Schwur aus:

³⁸ Johannes Vogel: Predigt bei der 50jährigen Gedenkfeier an die Aufrichtung des Neuen Deutschen Reiches gehalten in der Garnisonkirche zu Potsdam am 18. Januar 1921, Potsdam, 1921.

„Am Tage der 16. Wiederkehr des großen Tages von Langemarck, an dem Deutschlands beste Söhne mit dem Deutschlandlied auf den Lippen für Volk und Vaterland in den Tod gegangen sind, gedenkt die deutsche akademische Jugend ihrer gefallenen Brüder in Stolz und Trauer und gelobt, ihnen nachzuleben in der Pflichterfüllung bis zum Letzten, in der selbstlosen opferbereiten Hingabe für Volk und Vaterland.“³⁹

Ebenso wichtig wie die Reden war der äußere Rahmen. Die Veranstaltungen begannen meist mit dem Einmarsch von Fahnenträgern, die im Altarraum Aufstellung nahmen. Die Predigt hielten oft Pfarrer, die Mitglied im Stahlhelm waren, diese traten dann in Stahlhelm-Uniform an die Kanzel.⁴⁰ Zum Standardprogramm gehörte das Absingen nationalistischer Lieder. Mehrfach wurden auch Fahnenweihen durchgeführt. Nach der Veranstaltung fanden dann häufig Aufmärsche in der Breiten Straße statt. Eine wichtige Rolle spielte zudem das Glockenspiel: Auf ihm wurden nationalistische Lieder, wie „Die Wacht am Rhein“, „Siegreich woll’n wir Frankreich schlagen“ oder das „Westpreußenlied“ gespielt. Diese Lieder waren dann in der ganzen Stadt zu hören.

Im Gegenzug gab es zwischen 1918 und 1933 in der Garnisonkirche keine einzige Veranstaltung einer explizit demokratischen Organisation. Es gab keine Veranstaltungen der SPD, des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, des demokratische Sport- und Kulturkartells Potsdam oder des Gewerkschaftskartells Potsdam.

Die Garnisonkirche hatte aber auch noch eine zweite Funktion: Sie diente als Integrationsfaktor für das rechtsextreme Lager. Viele Veranstaltungen boten ein Aufmarschfeld für die unterschiedlichsten rechten Organisationen. Beispiele waren die Heldengedächtnisfeiern, die jedes Jahr Ende Februar / Anfang März stattfanden oder die Altveteranentage, die rund um den 2. September stattfanden. Dort marschierten Fahnenlegationen der unterschiedlichsten rechtsextremen Organisationen auf, die Fahnenträger nahmen im Altarraum Aufstellung und demonstrierten damit ihre Eintracht.

Dazu kam, dass die Pfarrer, die an der Garnisonkirche tätig waren, ihre Bekanntheit für eigene politische Aktivitäten nutzten. Ihr Hauptanliegen war dabei die Vernetzung der rechtsextremen Organisationen im Sinne einer rechten Einheitsfront. Ein Beispiel ist Johannes Vogel. Vogel war bis 1918 Hofprediger Wilhelms II., anschließend wurde er Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei.⁴¹ Gleichzeitig bemühte er sich um gute Kontakte zur NSDAP. Beispielsweise führte er am 13. März 1926 eine Fahnenweihe der NSDAP durch. Auf dieser erklärte er,

³⁹ Heldentag in der Garnisonkirche, in: Potsdamer Tageszeitung, 10.11.1930.

⁴⁰ Deutsche Zeitung, 30.6.1929.

⁴¹ Bezirksgruppe Brandenburger Vorstadt der DNVP, in: Potsdamer Tageszeitung, 11.3.1933.

dass das Hakenkreuz den Bund des alten Germanentums mit der christlichen Kirche verkörpern würde. Bei dieser Fahnenweihe marschierten dann auch Ehrenformationen der Deutschnationalen Volkspartei und des Stahlhelm auf, um die Eintracht im rechten Lager zu demonstrieren.⁴² Auch später trat Johannes Vogel auf Wahlveranstaltungen der NSDAP auf.⁴³

Ein anderes Beispiel ist Curt Koblanck. Koblanck war bis zur Revolution ein kaisertreuer Garnisonpfarrer. Später pflegte er freundschaftliche Beziehungen zu den unterschiedlichsten rechten Organisationen.⁴⁴ Er unterstützte den Stahlhelm finanziell⁴⁵, gleichzeitig trat auch er auf NSDAP-Veranstaltungen auf. Auf einer Wahlkampfveranstaltung der NSDAP am 20. November 1932 rief er die Anwesenden zum Kampf gegen die Demokratie auf. Er erklärte:

„Wir wollen die Schwerter nicht einrostet lassen, sondern auf Posten stehen.“⁴⁶

Es gibt noch eine dritte Funktion, die die Garnisonkirche ausfüllte: Sie war ein wichtiges Verbindungsglied zwischen rechtsextremen Organisationen und Teilen der Reichswehr. Hintergrund war auch hier wieder der Geist von Potsdam. Dieser Geist war für große Teile der Reichswehr wichtig, die von Offizieren der alten kaiserlichen Armee dominiert wurde. Das galt ganz besonders für die Stadt Potsdam. Hier war das Infanterieregiment 9 stationiert, das die Tradition des 1. Garde-Regiments zu Fuß, also des preußischen Elite-Regiments, fortsetzte. Dieses Regiment war wegen seiner demokratiefeindlichen Gesinnung berüchtigt.⁴⁷ Folgerichtig fanden in der Garnisonkirche zahlreiche Veranstaltungen statt, bei denen Abordnungen der Reichswehr und rechtsextremer Organisationen gemeinsam auftraten. Ein Beispiel waren die jährlichen Heldengedächtnisfeiern, weitere Anlässe boten die Geburts- und Sterbetage Friedrichs II.. Daneben gab es in der Garnisonkirche Veranstaltungen militärischer Veteranenverbände, die von Vertretern der Reichswehr und Rechtsextremisten besucht wurden. Die Folge war eine zunehmende Zusammenarbeit. Beispielsweise wurden 1932 auf dem Truppenübungsplatz Döberitz wöchentlich Wehrausbildungen mit der SA und dem Stahlhelm durchgeführt.⁴⁸

⁴² Schreiben Betr. Deutscher Abend in Potsdam am 13.3.26 von Ernst H. Overmann (Berliner Gaugeschäftsführer der NSDAP) an Gau Groß-Berlin, Leitung der NSDAP, Bezirksgruppe Potsdam vom 26.3.1926, BArch, NS 36/10.

⁴³ z.B. Anwesend Hofprediger Dr. Vogel, in: Potsdamer Volksblatt, 22.12.1932.

⁴⁴ Briefwechsel siehe DstA, Po-G 85/223, Po-G 153/237, Po-G 331/333.

⁴⁵ Schreiben vom 26.9.1931 von Stahlhelm an Curt Koblanck, DstA, Po-G 153/237.

⁴⁶ Der Leser will wissen, in: Potsdamer Volksblatt, 26.11.1932.

⁴⁷ Wolfgang Paul: Das Potsdamer Infanterieregiment 9 1918-1945, Osnabrück, 1983, S. 41, 457; O Deutschland, hoch in Ehren!, in: Potsdamer Volksblatt, 29.3.1924; Die republikanische Reichswehr, in: Potsdamer Volksblatt, 24.8.1925; Um die politische Neutralität der Reichswehr, in: Potsdamer Volksblatt, 28.11.1932.

⁴⁸ Naziausbildung in Döberitz, in: Potsdamer Volksblatt, 10.2.1932; G.V.A. und Deutscher Volkssportverein, Rep. 2A I Pol. 1104, Bl. 374-391; Schreiben Betrifft: Staatsfeindliches Treiben

Der demokratische Widerstand

Wie reagierten nun die demokratischen Organisationen auf diese Entwicklung? Vor allem die SPD, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und die Gewerkschaften führten einen engagierten und mutigen Kampf gegen den „Geist von Potsdam“. Sie organisierten immer wieder Gegenveranstaltungen, in denen der „Geist von Potsdam“ verurteilt wurde. Beispielsweise erklärte der SPD-Politiker Johannes Stelling auf einer Kundgebung am 26. Oktober 1924:

„Dem Geist von Potsdam (...) setzen die Republikaner den Geist von Weimar entgegen. Dem Geist, der sich in Obrigkeitsstaat, in Rache, in Kastengeist und in der Reaktion verkörpert, stellt der Republikaner den Geist der Nächstenliebe, den Geist der Kultur, den Volksstaat und das gleiche Recht für alle entgegen. Im Weimarer Geist wollen wir kämpfen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln. Wir wollen werben um die Herzen und die Seele der Wankenden und wollen uns rüsten zur Abrechnung mit den Feinden von Fortschritt und Kultur.“⁴⁹

Am 9. Oktober 1927 forderte der SPD-Politiker Robert Schmidt:

„Potsdamer Geist ist Rückschritt! (...) Weg mit diesem Geist! Vorwärts für das neue Deutschland, dessen Träger das Volk ist.“⁵⁰

Am gleichen Tag erklärte der Zentrumspolitiker Carl Spiecker:

„Der Geist von Potsdam ist durch den Geist von Weimar überwunden worden. Ueber Preußen hat Deutschland gesiegt.“⁵¹

Eine wichtige Rolle im Kampf gegen den „Geist von Potsdam“ spielte das „Potsdamer Volksblatt“. Das Potsdamer Volksblatt war eine SPD-Zeitung, die die rechtsextremen Umtriebe entschieden bekämpfte. Diese Zeitung verurteilte regelmäßig die Veranstaltungen in der Garnisonkirche. Eine Rede von Johannes Vogel bei einer Fahnenweihe am 14. November 1924 bezeichnete die Zeitung als einen „Skandal ohnegleichen“. Die Zeitung brandmarkte, dass Vogel „in einem

politischer Verbände auf dem Truppenübungsplatz Döberitz von Ehrig (Amtsvorsteher des Amtsbezirks Dallgow) an den Landrat in Nauen vom 26.1.1932, BLHA, Rep. 2A I. Pol. 1104 Bl. 363 f.; Schreiben Betrifft: Geländesport auf dem Truppenübungsplatz Döberitz, Kreis Osthavelland von Siering (Landrat Osthavelland) an den Preußischen Minister des Innern vom 4.2.1932, BLHA, Rep. 2A I. Pol. 1104 Bl. 367; Der Regierungspräsident von Potsdam: Vermerk vom 6.2.1932, BLHA, Rep. 2A I. Pol. 1104 Bl. 372 f.; Schreiben von Siering (Landrat Osthavelland) an den Preußischen Minister des Innern vom 7.11.1931, BLHA, Rep. 2A I Pol. 1109, Bl. 302; Eine merkwürdige Reichswehr-Uebung, in: Volkswacht, 23.4.1932; Schreiben von Landrat Jüterbog-Luckenwalde an den Regierungspräsident von Potsdam vom 25.4.1932, BLHA, Rep. 2A I Pol. 1030, Bl. 169.

⁴⁹ Ein Sonntag der Republik, in: Potsdamer Volksblatt, 27.10.1924.

⁵⁰ Schwarz-Rot-Gold marschiert in Potsdam, in: Potsdamer Volksblatt, 10.10.1927.

⁵¹ Die Zentrumsrede am Potsdamer Reichsbannertage, in: Potsdamer Volksblatt, 17.10.1927.

wohl selten erreichten Maße die Kirche zum politischen Versammlungslokal erniedrigt und einen Bibeltext zu hetzerischen Ausfällen gegen die republikanische Staatsverfassung mißbraucht“ hätte.⁵² Ebenfalls 1924 heißt es:

„Der Alt-Potsdamer Geist droht wieder aufzuerstehen. Was bedeutet das? Außenpolitisch: die Ablehnung jeder Verständigung, die Wiedergeburt des Säbelgerassels, welches die Vorkriegszeit beherrschte, (...) und damit neues Unglück über unser Volk. Innenpolitisch: die Zerschmetterung der Republik, die vollständige Herrschaft der Militärwillkür und die Unterdrückung jeder freiheitlichen Regung.“⁵³

1932 forderte das Potsdamer Volksblatt:

„Den Kriegshetzern hüben und drüben gilt der Kampf der organisierten Arbeiterschaft. Möge dieser Kampf sich so stark entfalten, daß es zu einem neuen, alles bisherige in den Schatten stellenden gegenseitigen Abschachten der Völker nicht mehr kommt. (...) zeugt endlich das Leben und mordet den Krieg.“⁵⁴

Letztendlich konnte dieser Kampf den Weg in die Diktatur nicht aufhalten. Die letzte Kundgebung der SPD in Potsdam fand am 12. Februar 1933 statt. Auf dieser sprach Erich Kuttner:

„Der "Geist von Potsdam" feiert wieder Triumphe. An das Volk tritt die Frage heran, ob es sich den Terroristen beugen will oder ob es soviel Mannesmut besitzt, um Widerstand zu leisten.“⁵⁵

⁵² Ein Potsdamer Vogel-Hetzelied. Unerhörter Mißbrauch der Kanzel, in: Potsdamer Volksblatt, 24.11.1924

⁵³ Alt-Potsdamer Geist, in: Potsdamer Volksblatt, 4.6.1924.

⁵⁴ Bomben und Giftgas über Potsdam, in: Potsdamer Volksblatt, 30.9.1932.

⁵⁵ Die Sozialdemokraten eröffnen den Wahlkampf, in: Potsdamer Volksblatt, 16.2.1933.

MARION GARDEI

Kirchliches Erinnern zwischen Versagen, Umkehr und Versöhnung.

Marion Gardei ist Beauftragte für Erinnerungskultur der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Sie stellte auf der Tagung das Konzept zur Erinnerungskultur vor. Da uns kein Manuskript vorliegt, dokumentieren wir den Text auf der Web-Seite der EKBO. Näheres unter <http://www.erinnerungskultur-ekbo.de/startseite.html>. Dort läßt sich auch die Broschüre herunterladen: „Kirche im Nationalsozialismus – Erinnerungsorte in Berlin“.



Das Geheimnis der Erlösung kommt aus der Erinnerung

So hat es Richard v. Weizsäcker - unter Aufnahme einer chassidischen Weisheit -in seiner berühmten Rede 1985 vor dem Bundestag anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes gesagt. Er meinte das Erinnern an die Opfer und an die Schuld als Voraussetzung für Versöhnung.

Ohne Erinnerung geht es nicht

Erinnerungen bestimmen mit, wer wir sind. Sie sind bedeutsam für unser Handeln und unsere Entscheidungen in der Gegenwart. Ohne Erinnerung können wir unsere Gegenwart nicht verstehen und verfehlen unsere Zukunft. Individuelles und kollektives Erinnern stiftet also Identität und gibt Orientierung. Ein Staat, der seine Geschichte vergisst oder verdrängt, beraubt sich seiner Erfahrungen, um richtige Entscheidungen für die Gegenwart zu treffen.

Aus persönlicher Erfahrung wissen wir, wie wichtig das Gedächtnis ist: Ohne Erinnerung, ohne das Zurückgreifen-Können auf eigene oder gemeinsame Geschichte, verliert ein Mensch seine Individualität und ist nicht lebensfähig. Auch der Glaube lebt aus der Erinnerung: Vergegenwärtigendes Erinnern ist fester Bestandteil der jüdischen und christlichen Religion. So erinnern sich jüdische Menschen zum Pessachfest an die Befreiung aus Ägypten, als wären sie selbst dabei gewesen. Ähnliches geschieht wenn Christen Abendmahl feiern. Die Kirche ist eine Erinnerungsgemeinschaft, jeder Gottesdienst ist eine Erinnerung an Gottes Willen. Indem Menschen sich Gottes Worte und Taten vergegenwärtigen, können sie sich die Erfahrungen mit Gott aneignen, die frühere Generationen gemacht haben und sie mit der eigenen Situation verknüpfen. Grundlage dafür ist das Versprechen Gottes, seine Schöpfung nicht zu vergessen, sich an den Menschen zu erinnern im Sinne seiner Zuwendung.

Erinnern als Auftrag der Kirche

Die Erinnerungskultur unserer Kirche hat die Aufgabe, gegen das allgemeine Vergessen zu wirken. Sie erinnert an mörderische Systeme und Unrecht, das Menschen begangen haben. Auch an die eigene Verstrickung, ihr Schweigen oder

Mitmachen und damit an die Schuld, die sie in der Vergangenheit häufig auf sich geladen hat. Sie erinnert an die Opfer, um ihr Andenken zu wahren. Auch an die, die ihre Stimme erhoben haben gegen Gewalttaten und Unmenschlichkeit, die aus christlichem Gewissen heraus versuchten, Widerstand zu leisten und dafür häufig mit dem eigenen Leben bezahlen mussten.

Die Gedenk- und Erinnerungsarbeit der Kirche richtete sich v.a. an die Zeit der Nazidiktatur und die Situation von Kirche und Christen in der DDR. Die EKBO er-innert darüber hinaus aus aktuellem Anlass oder zu Jubiläen an bestimmte Menschen, Daten oder Ereignisse, aus denen Menschen für ihre Gegenwart lernen können.

Erinnerungsorte

Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg verfügt über eine Reihe von erinnerungswürdigen Orten in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus und die Zeit der DDR, die sie in unterschiedlicher Weise nutzt, manches ist konzeptionell noch in der Entwicklung. Es gilt, den Wert bestimmter Erinnerungsorte zu erkennen und als Lernorte zu fördern..

Die Erinnerungskultur in Bezug auf den Nationalsozialismus befindet sich – nicht nur in der Kirche – im Wandel: Die Zeitzeugen, die ihre Erfahrungen direkt weitergeben können, werden immer weniger. Durch die mit den Zeitzeugen aussterbende lebendige Erinnerung und die entstehende Distanz verändert sich so die Qualität von Erinnerung.

Demgegenüber können Orte und Räume, selbst wenn an ihnen keine persönliche Erinnerung haftet, durch ihren Symbolgehalt Erinnerung lebendig halten. „Orte bewahren ihr Geheimnis, können, übersetzt durch menschliche Anleitung, eine Geschichte erzählen. Hier wird Geschichte vorstellbar und – im wahrsten Sinne des Wortes – begreifbar.

Der Begriff „Erinnerungsort“ wird in der neuen Geschichtsforschung als Metapher für Fixpunkte in der Vergangenheit gebraucht, auf die sich das kulturelle Gedächtnis richtet, symbolische Figuren. Erinnerungsorte können materielle wie immateriell sein, zu ihnen gehören etwa reale wie mystische Gestalten und Ereignisse, Gebäude und Denkmäler, Institutionen und Begriffe, Bücher und Kunstwerke. So betrachtet können auch z.B. Personen kirchlichen Widerstands wie Dietrich Bonhoeffer im In- und Ausland ein solcher „Erinnerungsort“ sein.

Bildungsangebote

Die Gedenk- und Erinnerungsarbeit unserer Kirche umfasst eine Reihe von Bildungsangeboten sowohl an kirchlichen Erinnerungsorten als auch an staatlichen Gedenkstätten, die in Kooperation mit unserer Kirche entstanden sind und sich an Jugendliche wie Erwachsene richten. Sie thematisieren v.a. Anpassung und Widerstand im 3. Reich und die Situation von Kirche und Christen in der DDR. An einigen kirchlichen Gedenkorten gibt es dazu - bezogen auf den historischen Ort - ständige Lernprogramme mit (interaktiven) Führungen, und Seminarmodulen,

wissenschaftliche Vorträge z.B. bezogen auf Gedenkjubiläen, aber auch spirituelle Angebote wie Andachten, Gottesdienste und Lesungen. Diese Bildungsangebote zielen darauf, Orientierung für christliches Denken und Handeln in der Gegenwart zu geben, also die Erkenntnisse der Geschichte auf die heutige Zeit und Situation der Lernenden zu übertragen, ohne die historischen Unterschiede zu verwischen. Dieses ganzheitliche Lernen will z.B. – ausgehend von kirchlichem Widerstand – anregen, darüber nachzudenken, was es heute heißt, als Christ widerständig zu leben.

Die ständigen Lernangebote an kirchlichen Erinnerungsorten werden sowohl von kirchenbezogenen Erwachsenengruppen, aber auch von Konfirmandengruppen und Schulklassen als außerschulisches Lernen am authentischen Ort zunehmend nachgefragt. Hier ergibt sich im schulischen Kontext die Chance eines fächerübergreifenden Lernens. Das gleiche gilt für die Teilnahme am ständigen Bildungsangebot zum Thema „Kirche im Nationalsozialismus“, wie es – entstanden durch die Kooperation mit der EKBO - in thematisch verschiedenen Seminaren, kostenfrei buchbar, in der Stiftung Topographie des Terrors angeboten wird. Durch dieses Seminarangebot werden auch Menschen erreicht, die keinen direkten Bezug zur Kirche haben. Seit kurzem gibt es auch in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen ein Seminarformat „Kirche in der DDR“.

Im Oktober 2015 beginnt eine Langzeitausbildung für pädagogisch Mitarbeitende an kirchlichen Gedenk-, Erinnerungs- und Lernorten: „Erinnern, lernen, handeln. Kirchliche Gedenkort erfahrbar machen“. Sie soll Interessierte historisch, theologisch und pädagogisch qualifizieren, um mit Einzelbesuchern und Gruppen unterschiedlichen Alters an kirchlichen Gedenkort zu arbeiten.

Organisation

Die kirchlichen Gedenkort in Berlin sind seit 2009 zu einem Beirat „Lernen an kirchlichen Erinnerungsorten 1933-1945. 1989“ zusammengeschlossen. In ihm sind vertreten: die Erinnerungs- und Begegnungsstätte Bonhoeffer-Haus, der Erinnerungsort Martin-Niemöller-Haus (Dahlem), das Ökumenische Gedenkzentrum Plötzensee, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, die Martin-Luther-Gedächtniskirche, die Gedenkstätte für NS-Zwangsarbeiter aus dem kirchlichen Friedhofslager Berlin-Neukölln, die Initiative Stolpersteine der Kirchenkreise Steglitz und Teltow-Zehlendorf, die Gedenkstätte Berliner Mauer, die Zionskirche. Der Beirat wird geleitet von Generalsuperintendentin des Sprengels Berlin, Ulrike Trautwein, die das Aufgabenfeld „Erinnerungskultur“ für die gesamte Landeskirche leitet. Mit der Absicht, die evangelische Erinnerungskultur zu stärken und auszubauen, wurde außerdem 2014 in der EKBO die Stelle einer „Beauftragten für Erinnerungskultur“ – zunächst auf drei Jahre befristet – eingerichtet, die die pädagogische Arbeit der kirchlichen Erinnerungsorte koordinieren und die Zusammenarbeit mit den staatlichen Gedenkstätten fördern soll. Begleitend wurde 2015 ein wissenschaftlicher Beirat durch die Kirchenleitung berufen, der ein Konzept für die Erinnerungskultur unserer Landeskirche erarbeiten soll.

CHRISTOPH DIECKMANN

Menschentürme, Gottes Haus

Predigt über Genesis 11, 1 - 9

1 Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.

2 Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Sinear und wohnten daselbst.

3 Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen und brennen! - und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel

4 und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.

5 Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, den die Menschenkinder bauten.

6 Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.

7 Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, daß keiner des anderen Sprache verstehe!

8 So zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder, daß sie aufhören mußten, die Stadt zu bauen.

9 Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder.



Christoph Dieckmann (li) mit Hans Missewitz und Matthias Grünzing

Im Herbst 1962 hörte ich erstmals vom Bauskandal zu Babel. Das geschah im Christenlehre-Unterricht, aus dem Mund der Katechetin. Fräulein Bosse, eine milde Gottesfreundin, reportierte uns Dorfkindern alles biblische Geschehen mit heilsgeschichtlicher Zuversicht, auch die Kriege und Katastrophen des Alten Testaments. Erst in der Vorwoche hatte Gott, aus Zorn über die mißratene Menschheit, fast seine komplette Schöpfung ersäuft. Begnadigt und per Arche gerettet wurde lediglich die fromme Familie Noah, dazu je ein Ehepaar der Tierwelt, zwecks Aufzucht einer besseren Erdpopulation. Eine abscheuliche Methode. Weshalb mußten Tiere für Menschensünden sterben? Warum Hirsch, Igel und Giraffe, doch nicht die Fische? Und wieso empfand der unfehlbar vollkommene Gott hernach Reue über die eigene Raserei? Denn nun beschloß er, nie wieder eine Sintflut zu schicken - nicht im Vertrauen auf humanen Fortschritt, sondern weil er seine Illusionen aufgegeben hatte. Die Menschen würden bleiben, wie sie waren: lasterhaft, machtbesessen, gottesfern. So kommt es, wenn man freie Wesen schafft.

Die Christenlehre wurde begleitet vom Bibelbuch "Schild des Glaubens" mit den

unvergeßlichen Zeichnungen von Paula Jordan. Als ich es jetzt wieder aufschlug, kannte ich noch jeden Strich. Auf Seite 14 erblickt man Noah und die Seinen, überwölbt von Gottes Bundeszeichen, dem Regenbogen. Dankopfernd knien die Bewahrten um ein geschlachtetes Lamm, das die Reise auf der Arche nicht lange überleben durfte. Seite 15 präsentiert bereits die Baustelle von Babel, doch der Turm, kaum begonnen, bleibt Kulisse. Ein einziger Prolet schiebt eine Karre Sand, ansonsten keifen und zetern reich gewandete Orientale wild aufeinander ein. Alles Augenmerk soll dem verbalen Chaos gelten. Unversehens gibt es so viele Sprachen wie Menschen. Die plötzliche Kakophonie verblüfft; die Einheitssprache zuvor war normal, gemäß der urgeschichtlichen Erzählung. Schließlich stammen ja alle Zeitgenossen von Noah ab und bilden die aktuelle Menschheit. Unbekannte Völker existieren nicht. Diese Einheit entsprach natürlich niemals wirklicher Erfahrung. Sie war ein Ursprungsmythos, eine Schöpfungsutopie. Vortrefflich läßt sich solche Utopie mißbrauchen für Nationalismus, Rassismus und Erwählungswahn.

Doch wozu dieser Turm? Wem gegenüber wollen sich seine Erbauer "einen Namen machen"? Laut Luthertext fürchten sie, was Gott (Genesis 9) gebietet: die Besiedelung der gesamten Erde. Sie wehren ihrer Zerstreung. Nicht nur den Turm wollen sie errichten, sondern auch eine mächtige Stadt, mithin ein Symbol und eine Struktur ihres völkischen Selbstbewußtseins - aggressiv, in aufsässiger Absicht. "Schild des Glaubens" erklärt: "Sie wollten ohne Gott leben, der eigenen Kraft vertrauen und den Himmel erstürmen." Sie suchen Gott - um ihn abzuschaffen und gottgleich selbst zu herrschen.

Gott verteidigt sich, gleichsam in Notwehr. Er "fährt herab", er verwirrt die Turmarbeiter, er schützt seine Hemisphäre durch Zerstörung der menschlichen Kommunikation. Gottes Selbstgespräch erklärt seine Sorge: "Dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun."

Und was wäre daran schlimm? Die biblische Erzählung intendiert, Gott handele zu Schutz und Nutz der Menschen; er verweise sie fürsorglich an ihren geschöpflichen Platz; er wehre einer Hybris, die ins Unglück führen müßte. Aber ist nicht Gott der Verderber, der die Streitfackel unter die Menschen wirft, um - *divide et impera* - seine Despotie zu sichern? Entlarvt sich Gott durch seine Sabotage nicht als antihumanistischer Dämmergeist? Lebt der von Gott befreite Mensch nicht besser als der gottbepackte?

Dieser Sicht entsprach der Fortschrittsoptimismus meiner Schulzeit. Ungezählte Christenkinder in der DDR wurden mit dem ersten Kosmonauten Juri Gagarin konfrontiert. Der sowjetische Weltraumstürmer hatte nach seiner Erdumkreisung am 12. April 1961 verkündet, er habe im All keinen Gott gefunden. Auch mir wurde Gagarins Offenbarung zuteil, im Tonfall der überlegenen Weltanschauung. Die Klasse, mehrheitlich kirchenfern, kicherte gehorsam. Ich schämte mich der Torheit der geliebten Lehrerin. Für die vulgärmarxistische Propaganda konkurrierte der christliche Glaube mit den Naturwissenschaften, natürlich hoffnungslos, auf höhlenmenschlichem Niveau. Die Bibel sei hundertfach widerlegt.

Meine rückschrittliche Großmutter trotzte mit dem Satz: Aber Gott wird Juri Gagarin finden. Mein Vater, Pfarrer, lehrte sinnbildliches Verstehen. So begriff ich die innerbiblischen Dissonanzen als literarische Polyphonie des Buchs der Bücher und seiner Autoren. Ich glaubte ja nicht an die Bibel, sondern an Gott, der in keinem Oben oder Unten residiert.

Dennoch bleibt die Überlieferung des Glaubens eng verbunden mit der Vertikalität, von Kain und Abel bis zu Christi Himmelfahrt. Glaube imaginiert; er prägt unweigerlich Ikonographie à la Paula Jordan. Senkrecht steigt der Rauch von Abels Opfer, Gott wohlgefällig, empor. Kains Brandopfer qualmt horizontal, wird also verschmäht. Auch die christliche Heilung der Babel-Krankheit, die Sprachversöhnung von Pfingsten, geschieht durch Gottes Herabkunft als Heiliger Geist. Gott offenbart sich menschlich, inmitten unserer Geschichte, doch wir nennen ihn den Höchsten. Wir machen uns ein Bildnis, ob wir wollen oder nicht.

Auch der Babelturm gen Gott muß aufwärts klimmen. Sein furioses Wachstum erblickt man auf Pieter Breugels Prachtgemälde von 1563. Am Meer, vor einer flämischen Polderlandschaft, wuchtet ein titanischer Kegel und verschattet die nahe Stadt. Die Turmbauer führen soeben das siebte Stockwerk auf, in kühner Bogenkonstruktion, die an das römische Kolosseum erinnert. Bauhütten nisten auf den stufigen Terrassen. Rechts klafft die Außenwand; man blickt ins Innere des Ungetüms. Anzeichen einer Sprachverwirrung gibt es nicht. Im Vordergrund wird kundig gewerkt. Steinmetze schlägeln, Knechte transportieren Blöcke. Nun aber naht der Baugebieter, Gottes Feind. König Nimrod, mit Szepter und Krone, erfährt kniefällige Reverenz, als bete man ihn an.

Flavius Josephus vermutet in seinen "Jüdischen Altertümern", der Tyrann habe den Turm aus Wasserschutzgründen errichtet, als Fluchtort, falls Gott wieder eine Sintflut schicke. Kannte Pieter Breugel diese Deutung? Sein Koloß fasziniert als Kulturphänomen - sichtlich auch den Maler. Breugel schuf eine zweite Fassung, aus den Gegenperspektive. Diesmal malte er hauchzart auch die Sprachverwirrung seiner Zeit: die Kirchenspaltung. Wer ganz genau schaut, der entdeckt - halbwegs oben, klitzeklein - eine katholische Prozession, die turmaufwärts tippelt. Der Bau ist weiter gewachsen. Man zweifelt nicht mehr am Gelingen. Man sieht jedoch, wie der unmäßige Rundling sich mit jedem Etagenring verjüngt. Irgendwann muß er einen Abschluß finden. Schon stößt das Turmhaupt durch die Wolkendecke. Der Menschenhimmel ist erreicht - unendlich fern von Gott. Der Bau scheitert - an Gottes Wesen, nicht an seiner Intervention.

"Vom Himmel hoch ..." - ihren Inbegriff findet die christliche Vertikalität in der Gotik. Im 13. Jahrhundert gestattet der bauwissenschaftliche Fortschritt die Konstruktion göttlicher Hochhäuser. Die Spitzgewölbetechnik entlastet die Seitenmauern. Man kann sie nun durchbrechen und mit großen Fenstern füllen. Deren Bemalung erzählt die Heilsgeschichte als leuchtende Bilderbibel. Der Kirchgrundriß zeichnet Christi Kreuz. Die Vierung, der Schnittpunkt von Längs- und Querschiff und Chor, empfängt Himmelslicht. In den Kathedralen von Reims,

Amiens und Bourges steigt der Gesang über vierzig Meter auf. Die Gotik baut das himmlische Jerusalem auf Erden. Die Steine erwachsen zu Metaphysik, als NÄHERMEIN-GOTT-ZU-DIR.

"Gott wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann", heißt es im 1. Brief des Paulus an Timotheos (6,16), und im Choral: "Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt einen hellen Schein." Entscheidend ist, in welche Richtung sich die Vertikalität vollzieht. Die Babeltürmer wollten hin zu Gott. Und die Gotik läßt Gottes Geist gehorsam kommen? So reinen Herzens ist keine Religion. Kathedrale, darin steckt das griechische Wort *kathedra*: Stuhl, Sitz, Weisungsort. Kathedralen waren Bischofskirchen; sie materialisierten Macht. Sie erhoben die Herzen - und schüchterten ein. Sie bezeugten Gott - und die Besetzung von Land, bepflanzt mit Imponiergestein.

Das berühmteste Werk der deutschen Gotik ist der Kölner Dom. Seine Errichtung begann 1248, nach dem Vorbild von Amiens. Das Bauen zog sich hin. Nach 1520 kam es zum Erliegen. Der gotische Stil hatte sich überlebt, die Reformation ruinierte den Ablaßhandel, die Finanzierung war nicht mehr zu stemmen. Über drei Jahrhunderte blieb der Dom ein Torso. Außer dem Chor standen die Seitenschiffe und zwei Turmggeschosse. Darauf quietschte im Wind ein verlassener Kran.

So kannte Heinrich Heine den Kölner Dom. So hat er ihn bedichtet, in "Deutschland. Ein Wintermärchen": *Er ward nicht vollendet – und das ist gut. / Denn eben die Nichtvollendung / Macht ihn zum Denkmal von Deutschlands Kraft / Und protestantischer Sendung.* Heine war ein Bekehrter. Anfangs propagierte er den Weiterbau. Dann merkte er, daß dies keine republikanische Bewegung symbolisieren würde, sondern die Hohenzollern-Herrschaft: die autoritäre Nation von oben.

Köln war 1815 beim Wiener Kongress zusammen mit dem Rheinland und dem nicht minder katholischen Westfalen ans staatsprotestantische Preußen gefallen. Der erste Aufruf zur Domvollendung erging schon 1814 von dem katholischen Vaterlandspropheten und gewendeten Jakobiner Joseph Görres, adressiert ans deutsche Volk, das damit ein Denkmal der Befreiung von der Fremdherrschaft erschaffen möge. Das Bauwerk sei »in seiner trümmerhaften Unvollendung [...] ein Bild von Teutschland gewesen seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen«. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. würdigte das mit dem Urteil: Schnapsidee! Sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. war ein romantisches Gemüt und verklärte das Mittelalter zum deutschen Seelenhort. Am 4. September 1842 legte er den Grundstein zum Weiterbau.

1880 war der Dom vollbracht, in eisiger Zeit. Es herrschte »Kulturkampf« zwischen der katholischen Kirche und dem preußischen Staat, der keine zweite, von ihm unabhängige Macht dulden wollte. Kaiser Wilhelm I. kam am 15. Oktober zur Weihe »des herrlichsten Denkmals deutschen Sinnes, deutscher Kraft, deutscher Einheit«. Pomp und Prunk, Kanonen-Salut und *Heil dir im Siegerkranz* schändeten

den Dom als Gotteshaus und Kathedrale der Erzdiözese Köln. Der Erzbischof Paulus Melchers fehlte; er war aus Preußen verbannt. Es heißt, Kölns katholisches Bürgertum habe sich »in würdiger Zurückhaltung« vom Dombaufest ferngehalten.

Aber der Dom war beständiger als die okkupatorische Ideologie. Das wilhelminische Reich aus Blut und Eisen verging auf jene Art, wie es geschaffen worden war. Der Dom steht und gewährt dem Glauben Obdach - kein Vaterlandsriese, sondern Gottes Hütte bei den Menschen.

Anfangs war ich gegen den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. Deren Ruine sollte Mahnmal bleiben, gegen Militarismus und Krieg. In der Nacht zum 14. Februar 1995 stand ich inmitten von vielhundert Dresdnern, die sich, Kerzen in den Händen, um die Trümmer scharten und *Dona nobis pacem* sangen. Dann sah ich den Neubau wachsen und spürte unverhoffte Freude. Der 30. Oktober 2005 war schieres Glück. An diesem Tag der Weihe verbrachte ich sieben Stunden in der wiedererstandenen Steinernen Glocke. Ihr gilt mein erster Blick, wenn ich nach Dresden komme und der Zug die Marienbrücke überquert.

Was ich nicht wollte: eine Show- und Touristenkirche, einen Tempel protestantischer Selbstdarstellung, ein Institut zur religiösen Veredelung der Staatsideologie und einer Außenpolitik, die sich immer weiter militarisiert. Am 30. April 2013 luden die Bundeswehr, das sächsische Innenministerium und die Stiftung Frauenkirche zur Kirchenschändung. In der Frauenkirche musizierte "das Wehrbereichsmusikkorps III der Bundeswehr unter Leitung von Oberstleutnant Roland Dieter Kahle". Die evangelische Kirche garnierte die Propaganda mit Gebet, auf daß Gott seine Beförderung zum Wehrbeauftragten gefalle.

Der Protestantismus hat eine lange Geschichte opportunistischer Feigheit und staatsideologischen Mißbrauchs. Wo, wenn nicht an diesem Ort, müßte sie enden? Christlicher Glaube ist wesentlich pazifistisch; Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. In seinem Haus ist jeder Mensch willkommen, auch jeder Soldat. Doch er möge einzeln kommen, nicht als Armee. Und entwaffnet, ohne Pauken und Trompeten.

Ich traf Eberhard Burger, den Baumeister der erstandenen Frauenkirche. George Bährs bescheidener Wiedergänger war nun Pensionär. Dennoch besuchte er mehrmals in der Woche seine Kirche, erklomm die zweite Empore und erfreute sich des Wunders auf seinem Lieblingsplatz.

Herr Burger, hätte die Ruine bleiben sollen? Als Mahnmal zur Entwaffnung der Ideologien?

Das konnte ich mir nach der friedlichen Revolution nicht vorstellen, sagte Burger. Die Botschaft dieser Kirche ist Frieden und Versöhnung. Die Kriegserinnerungen unserer Eltern lassen sich nicht verstetigen über die Generationen hinweg. Ich merke das an meinen Enkelkindern.

Das Beispiel Frauenkirche wird im Streit um die Potsdamer Garnisonkirche immer wieder, wie man so treffend sagt, ins Feld geführt. Der Vergleich erhellt; er zeigt den Unterschied. Die Frauenkirche entstand als Gotteshaus der

protestantischen Bürgergemeinde, die Garnisonkirche als Walhalla des preußischen Absolutismus. Sie wurde erbaut zwecks gläubiger Rüstung des Militärs zur maximalen Gotteslästerung, dem Krieg. Der Turm ragte 88 Meter auf. Sein Glockenspiel läutete *Nun danket alle Gott und Üb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Fingerbreit vom rechten Wege ab*. Ungezählte führte dieser Weg ins Grab. Der "Soldatenkönig" züchtete Preußens Armee. Sein Sprößling Friedrich II. ließ sie von der Kette, verheerte Europa und produzierte Leichenberge, weshalb er auch "der Große" heißt. Die Garnisonkirche wurde zum Trophäenschrein, ihre Krypta zur Grablege für Vater und Sohn und am 4. November 1803 zur weltgeschichtlichen Bühne. Nacht war's, als "bey der Asche dieses Unsterblichen" Preußens friedensinniger König Friedrich Wilhelm III., Gattin Louise und Rußlands Zar Alexander einander Beistand gegen das Korsenmonster Napoleon gelobten. Preußen fiel, Alexander lief über. Der unsterbliche Altfritz bekam am 25. Oktober 1806 abermals Besuch, nun von Napoleon, welcher *sic transit gloria mundi* sprach und, auf Französisch: Wenn du noch lebstest, stünde ich nicht hier.

Ein ebenso fataler Imitator nahte sich am 21. März 1933. Dieses Garnisonkirch-Datum heißt bis heute "Tag von Potsdam". Hier wurde der neue Reichstag eröffnet, mit Glockengeläut, paradierender SA, Heil-Gebrüll und unüberschaubaren Massen jauchzenden Volks. Ein berühmtes Photo zeigt, was vor der Kirche geschah. Reichskanzler Adolf Hitler, zivil befrackt, schüttelt die Hand des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg. Der "Tag von Potsdam" verschmolz das bürgerlich-konservative Deutschland mit Hitlers "nationaler Erhebung" und entmächtigte die Demokratie, wobei der greise Reichspräsident demonstrieren wollte, daß die Zentralgewalt bei ihm verbliebe. Doch Hindenburg starb 1934, der Kanzler wurde endgültig zum "Führer". In der Garnisonkirche hatte er georgelt: "Möge uns dann auch die Vorsehung verleihen jenen Mut und jene Beharrlichkeit, die wir in diesem für jeden Deutschen geheiligten Raum um uns spüren als um unseres Volkes Freiheit und Größe ringende Menschen an der Bahre seines größten Königs." Und die Gemeinde sang: *Nun lob mein Seel den Herren*.

Eine Militärkirche gehört nicht zur Versöhnungsgeschichte des Evangeliums. Sie zählt zur Mißbrauchsgeschichte, durch Sakralisierung von Nation und Krieg. Warum sollte diese gotteslästerliche Bude auferstehen?

Zur Stadtgesundung, sagen Potsdams Klassizisten und schwärmen vom Dreikirchenblick: dem Langen Kerl der Garnisonkirche, dem Campanile der Friedenskirche, der Kuppel von St. Nikolai. Finger weg!, rufen die Widersacher. Erstehen soll der Kriegstempel der Hohenzollern, zwecks neomilitaristischer Erneuerung Preußens. Dessen altböser Geist würde unweigerlich auch in die neue Hülle fahren. Kirchlicherseits lautet das Aufbau-Motiv: Friede und Versöhnung. Es wirkt gesucht und mühelos gefunden. Versöhnung ist prima. Aber mit wem? Und womit niemals, gemäß der Friedensbotschaft Jesu Christi, auch wenn der wehrmächtige, rüstungstolerante Zeitgeist frommende Worte findet? Und wenn, in babylonischer Hybris, *Ein feste Burg ist unser Gott* zum Großen Zapfenstreich erschallt?

Alle Argumente sämtlicher Parteiungen sind wohl jedem Potsdamer bekannt. Ich bin keiner und möchte auch nicht eifern. Das Muschebubu zwischen Protestantismus und altfritzlicher Restauration ist mir fatal. Der Untergang der Garnisonkirche geschah allerdings in zwei Epochen. Der Bau verging ja nicht gänzlich im Bombenfeuer des 14. April 1945. Der Turmstumpf stand noch, zwei Etagen hoch. Er verschwand durch die gewaltige Tat des Großen Städtebauers Walter Ulbricht. Am 23. Juni 1968, einem Sonntag, ließ Ulbricht sprengen, zur Gottesdienstzeit. Das zerstörte kein totes Rudiment, sondern den Versammlungsort der Kreuzgemeinde, die hier nach dem Krieg untergekommen war. Der Gottverächter Ulbricht wirkte als Babeltürmer. In Leipzig vernichtete er die völlig intakte Universitätskirche St. Pauli und rammte einen sozialistischen Zeigefinger ins Zentrum der Stadt. Jena und Neubrandenburg erhielten gleichfalls Ulbricht-Minarette. Auch in Potsdam ragt solch vertikale Hinterlassenschaft und bezeugt Geschichte.

In Berlin überlebte nach dem Untergang der DDR die Methode Ulbricht und führte zur Vernichtung des Palasts der Republik. Nun entsteht dort eine Stadtschloß-Fiktion; möge sie gelingen. Wunderbar glückte schräg gegenüber die Rekonstruktion des Neuen Museums, das jahrzehntelang zerstört lag und nun, Schicht für Schicht, alle Gezeiten seiner Geschichte dokumentiert. Neubauten sind selten Gefäße wahrhaftiger Erinnerung. In Potsdams jüngst erstandenem Palais Barberini wird der Besucher froh, umleuchtet von Impressionisten. Töricht wirken Pläne zur "Rückgewinnung" eines friederizianischen Disneylands, inklusive der Schleifung platzhaltender Bauten anderer Zeiten, die man ausradieren möchte. Unvergeßlich bleibt mir, wie der Chef der Garnisonkirch-Fördergesellschaft, ein freundlicher Bundeswehr-Obrist, das DDR-gebaute Potsdam nannte: sibiriakisches Nirwana. Da flog mich, aber aus westlicher Richtung, eine sibirische Kälte an.

Liebe Gemeinde, das war eine lange Reise. Von Babel kommend, enden wir bei der Stimmverwirrung von Potsdam. Auch der Prediger ist hörbar Partei. Unwürdig und geschichtsvergessen schiene mir eine Kopie der Garnisonkirche aus der Backform des preußischen Militärstaats. Was immer sich hier künftig türmt - es handelt sich um Menschenwerk, um Eigenverortung der Kirche. Hier signalisiert sie sich selbst. Gott verlangt das nicht. Ideologie ineins zu setzen mit Gott, das ist der Turmbau zu Babel, die Ursünde - auch der Religion. Ihren Fanatismus haben wir Europäer fürchten gelernt. Gott allein entscheidet, in welchen Häusern er wohnt. Herabnötigen läßt er sich nicht. Er kennt uns. Steine können sich ändern, aber Menschen? Amen

PS. Die Predigt enthält eine Unkorrektheit: Laut der Recherchen des Berliner Historikers Matthias Grünzig galt ein Wiederaufbau der Garnisonkirche nach dem Zweiten Weltkrieg staatlicher- wie kirchlicherseits als illusionär. Gefördert wurde die Rekonstruktion der Nikolaikirche. Als am 22. Juni 1967 der SED-Chef Walter Ulbricht Potsdam besuchte, war, entgegen dem Mythos vom "Sprengmeister Ulbricht", der städtische Beschluß zum Abriß des Turmstumpfes bereits gefaßt. Ulbricht besah ein Modell des geplanten Stadtzentrums, raisonierte gegen die Plattenbau-Monotonie und sprach: "An Stelle dieser Garnisonkirche z.B. muß ein Gebäude stehen, das wirkt." Zitiert nach: Matthias Grünzig: Für Deutschland und Vaterland. ... (Copyright: Christoph Dieckmann)
Christoph Dieckmann ist Autor und Journalist, seit 1990 für die ZEIT.

FORUM MILITARISIERUNG

HANS MISSELWITZ

Einführung

Heute, am 19. März 2017, anlässlich dieser Tagung gibt der Vorstand der Martin-Niemöller-Stiftung zum 84. Jahrestag des „Tages von Potsdam“ am 21. März eine Erklärung ab. Darin heißt es in aktueller Verantwortung angesichts angesagter neuer Hochrüstung, diese Verantwortung sei heute auch daran festzumachen, dass „wir uns der wechselvollen deutschen Geschichte stellen im Heraustreten aus dem Irrglauben militärischer Lösungen – im Schatten der Garnisonkirche“.

Die Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“ wandte sich am 1. September 2014 mit dem Aufruf „Warum wir Christinnen und Christen keine neue Garnisonkirche brauchen“ erstmals an die Öffentlichkeit. Der Aufruf schließt mit dem Satz: „Weil Kriege, Militarisierung der internationalen Beziehungen und Missbrauch von Religion zu kriegerischer Hetze bedrohlich aktuell sind, weil auch in Deutschland von „neuer Macht“ geredet, gegen eine „friedensverwöhnte“ Gesellschaft polemisiert und ein Ende der militärischen Zurückhaltung gefordert wird, brauchen wir heute ein anderes Zeichen als eine neue Garnisonkirche“.

Der Zusammenhang zwischen der gestern begonnen Tagung „Das Projekt Garnisonkirche – welches Zeichen will die Evangelische Kirche hier setzen?“ und dem Thema des nun abschließenden aktuellen Forums liegt auf der Hand. Ein Kennzeichen unserer Zeit ist die zunehmende Zahl bewaffneter Konflikte, internationaler Terror und regionale Kriege. Ein Zeichen zunehmender Militarisierung ist die Aufrüstung, nicht nur mit Waffen, sondern parallel dazu in Sprache und Bildern, von Politik und Medien. Die NATO will nun durchsetzen, dass jedes Mitgliedsland 2 Prozent der Wirtschaftsleistung für Rüstung und Militär ausgibt. Für Deutschland entspräche das fast einer Verdopplung des Verteidigungsetats. Begründet als Reaktion auf und Schutz vor Russland ist dies gleichwohl schwer nachvollziehbar. Sieht man sich die aktuellen Zahlen der Rüstungsetats an - laut SIPRI 2016 - gaben die USA etwa das 10-fache für Militär aus als Russland – und zwar seit vielen Jahren. Schon die Verteidigungsetats der drei wichtigsten europäischen NATO-Partner sind allein doppelt so hoch wie der Russlands.

Für die Lösung der Probleme, mit denen es Europa heute und künftig zu tun hat, kann Militär bestenfalls nur eine untergeordnete Bedeutung spielen, in der Regel



wird es die Probleme am Ende verschärfen. Im Fall der Ukraine kann es nur die voranschreitende Konfrontation zementieren, wenn nicht gar gefährliche, militärische Eskalationen bewirken. Grundsätzlich: Militär kann nichts daran ändern, dass ganze Regionen ökonomisch und sozial destabilisiert werden, wie z. B. im Nahen Osten und in Afrika durch die knapp werdenden Wasservorräte; genauso wenig kann Militär beim Kampf gegen die Erderwärmung helfen, die langfristig größte Bedrohung der Menschheit.

So paradox dieser Trend zur Militarisierung angesichts der wirklichen Bedrohungsursachen ist, sie hat auch uns in Deutschland eingeholt. Das lässt sich daran zeigen, dass das sicherheitspolitische Leitbild einer „zivilen Friedensmacht“, das Paradigma der „politischen Kultur der Zurückhaltung“ längst abgelöst wurde. Von der „gewachsenen internationalen Verantwortung Deutschlands“ ist die Rede, die im neuen sicherheitspolitischen Konzept der Bundeswehr als „Einsatz-Armee“ zum Ausdruck kommen soll.

Statt von „Friedenspolitik“ ist von globaler „sicherheitspolitischer Handlungsfähigkeit“ die Rede. Sie soll auf einem breit gefächerten Fähigkeitsspektrum basieren, in dem alle militärischen und zivilen Mittel und Kompetenzen eng miteinander „vernetzt“ sind. Das ist das neue Leitbild, das nicht zuletzt erforderlich macht, die deutsche Bevölkerung auf die Auslandseinsätze der Bundeswehr im 21. Jahrhundert einzustimmen. Sicherheitslogik tritt an die Stelle von Friedenslogik. Dieser Entwicklung zunehmender Militarisierung auf verschiedene Ebenen widmen sich die folgenden drei Impulsreferate.

Dr. Hans Misselwitz ist einer der Sprecher der Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“.

ULRICH FREY

Zur neueren EU-Sicherheitspolitik - Militarisierung international

Am „Tag von Potsdam“, am 21. März 1933, fand in der Garnisonkirche in Potsdam in einem Staatsakt der symbolträchtige Handschlag des Reichskanzlers Adolf Hitler und des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg statt. Er bedeutete das sichtbare Ende der Weimarer Republik und die feierliche Inszenierung der Herrschaft des deutschen Faschismus im sog. „Dritten Reich“. Es war die unheilswangere öffentliche Inauguration der NS-Diktatur, die im deutschen Namen den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust entfesselte. Aus Chaos und Elend ist zum Segen für große Teile des zerstörten Kontinents die Europäische Union als friedensbringende politische Einheit entstanden, ausgezeichnet mit dem Friedensnobelpreis. Wie steht es heute in Erinnerung an den 21. März 1933 mit der Politik für Frieden und Sicherheit in Europa? Es folgt eine Skizze.

Rechtsgrundlage der EU-Sicherheitspolitik ist der Lissabon-Vertrag (2008). Die „Bestimmungen über die Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik“

regeln die EU-Sicherheitspolitik (GSVP) in Art. 42 des Vertrages über die Europäische Union (EUV). Art. 42 (1) lautet: „Die Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik ist integraler Bestandteil der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik. Sie sichert der Union eine auf zivile und militärische Mittel gestützte Operationsfähigkeit. Auf diese kann die Union bei Missionen außerhalb der Union zur Friedenssicherung, Konfliktverhütung und Stärkung der internationalen Sicherheit in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen zurückgreifen. Sie erfüllt diese Aufgaben mit Hilfe der Fähigkeiten, die von den Mitgliedstaaten bereitgestellt werden“. Art. 42 (2) EUV ergänzt: „Die GSVP umfasst die schrittweise Festlegung der gemeinsamen Verteidigungspolitik der Union. Diese führt zu einer gemeinsamen Verteidigung, sobald der Europäische Rat dies einstimmig beschlossen hat.“ Art. 42 (3) EUV: Die Mitgliedstaaten stellen der Union für die Umsetzung der GSVP zivile und militärische Fähigkeiten als Beitrag zur Verwirklichung der vom Rat festgelegten Ziele zur Verfügung. ... Die Mitgliedstaaten verpflichten sich, ihre militärischen Fähigkeiten schrittweise zu verbessern. Die (Europäische Verteidigungsagentur) ermittelt den operativen Bedarf und fördert Maßnahmen zur Stärkung der industriellen und technologischen Basis des Verteidigungssektors ...“ Das strukturelle Defizit einer EU-Friedenspolitik ist die in Art. 42 folgenreich institutionell festgelegte Vernetzung von zivilen und militärischen Mitteln (comprehensive approach). Einen Vorrang für ziviles Handeln räumt die GSVP nicht ausdrücklich ein. Er muss mühsam politisch erstritten werden. Gleichwohl ist das außenpolitische Handlungsinstrument der EU, die Missionen, bisher in 21 zivilen von über 30 Missionen zum Ausdruck gekommen. Gegenwärtig laufen 16 Missionen, davon 10 zivile (z.B. im Kosovo, Libyen, Ukraine, Afghanistan, Sahel) und 6 militärische (Bosnien-Herzegowina, Mali, Zentralafrika, Somalia, Atalanta-Somalia, Mittelmeer). In die ethische Botschaft des Leitbildes vom gerechten Frieden übersetzt, bedeutet die Vernetzung von politischen und zivilen Mitteln, daß es keine „vorrangige Option für die Gewaltfreiheit“⁵⁶ gibt, wie es die Friedensdenkschrift der EKD von 2007 und die Zivilgesellschaft mit „Vorrang für zivil“ fordern.

Am 28. Juni 2016 veröffentlichte die Europäische Union das Dokument „Globale Strategie“ mit dem Titel „Shared Vision, Common Action: A Stronger Europe. A Global Strategy for the European Union's Foreign and Security Policy.“⁵⁷ Das Papier schließt an die European Security Strategy (ESS) von 2003 an. Dieses zentrale Dokument zur GSVP beschreibt im Rahmen der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP, Artikel 23 ff. EUV) als Ergebnis eines intensiven Konsultationsprozesses der Regierungen von 28 EU-Mitgliedstaaten die wichtigsten Interessen und Prinzipien der EU für ihr weltweites Engagement auf der Grundlage des aktuellen Entwicklungsstandes. Eingeleitet wird das Papier von einem Vorwort der Hohen Vertreterin der Europäischen Union für Außen- und Sicherheitspolitik, Federica Mogherini.

⁵⁶ Rat der EKD, *Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen*, Gütersloh, 2007, S. 42, Nr. 60

⁵⁷ Europäische Union, Brüssel, 2016

Prioritäten des Handelns der EU nach der Globalen Strategie sind:

- die Sicherheit der Union (Terrorismus, hybride Bedrohungen, Klimawandel, Energieversorgung, Cybersicherheit),
- die staatliche und gesellschaftliche Resilienz (=Widerstandsfähigkeit, UF) nach Osten, Süden, den westlichen Balkan und Türkei und den Europa benachbarten Ländern: Stabilisierung von fragilen Staaten,
- ein integriertes Vorgehen in Konflikten auf allen Ebenen des Kreislaufes von Konflikten und Regierungsformen mit dem Ziel [...] eines „pre-emptive peacebuilding“ unter dem Konzept der menschlichen Sicherheit ,
- eine Unterstützung von friedenswirksamen Integrationsprozessen in regionaler Kooperation und weltweit, insbesondere für eine Europäische Sicherheitsordnung, bezüglich Klimawandel, die Arktis, Sicherheit auf See, Erziehung, Forschung, die Mittelmeerregion, den Mittleren Osten und Afrika, USA und Kanada, Lateinamerika und die Karibik, Asien, sowie die
- Unterstützung von „global governance“ im 21. Jahrhundert [...].

Die GSVP und die „Globale Strategie“ der EU begründen keine Vergemeinschaftung der Verteidigungs- und Sicherheitspolitik. Eine Europäische Armee wird (noch) nicht gefordert. Zivile und militärische Mittel werden im Sinne „integrierter Missionen“ aufgrund eines vernetzten Ansatzes (comprehensive approach) verbunden. „Die systematische Zusammenarbeit ('interoperability') muss in einem breiten Rahmen von militärischen, zivilen und zivil-militärischen Aspekten gesehen werden. Die EU wird den koordinierten Gebrauch ihrer zivilen und militärischen Fähigkeiten stärken. Sie erkennt an, dass das moderne Management von Operationen in Krisen typischerweise die Mischung von Instrumenten erfordert.“⁵⁸ Die Globale Strategie macht die Glaubwürdigkeit der EU im Wesentlichen an ihrer Sicherheit und Verteidigungsfähigkeit fest. „In dieser fragilen Welt ist weiche Macht (soft power) nicht genug. Wir müssen unsere Glaubwürdigkeit in Sicherheit und Verteidigung erhöhen“ (Europäische Union 2016: 44-47).

Nach der Vorstellung der Globalen Strategie hat die EU ihre Ziele zum Ausbau des Vorrangs der GSVP durch militärische Fähigkeiten konkretisiert. Im Oktober 2016 diskutierte der Außenministerrat einen „Implementierungsplan für Sicherheit und Verteidigung“.⁵⁹ Die Kommission präsentierte parallel dazu am 30.11.2016 einen „Verteidigungsaktionsplan“, der einen „Europäischen Verteidigungsfonds“⁶⁰ gegen die Mittelverschwendung für parallele Rüstungen und eine konzertierte Rüstungsbeschaffung vorsieht. Dieser Fonds soll aus einem „Forschungsfenster“ (Förderung

⁵⁸ Europäische Union, Headline Goal 2010, gebilligt vom General Affairs and External Relations Council am 17. Mai 2004 und bestätigt vom Europäischen Rat am 17. und 18. Juni 2004, Nr. 9, www.consilium.europa.eu/uedocs/cmsUpload/2010%20Headline%20Goal.pdf (Zugriff 8.8.2016)

⁵⁹ IFSH. Aktuelle Stellungnahme zu den sicherheitspolitischen Beschlüssen des EU-Gipfels vom 15.12.2016, <https://ifsh.de/news/stellungnahmen/#c2438> (Zugriff 8.2.2017)

⁶⁰ Europäische Kommission – Pressemitteilung vom 30.11.2016; Ev. Kirche in Deutschland, Dienststelle Brüssel, Europa-Informationen Nr. 153, S. 32f.;

gemeinsamer Forschung zu innovativen Verteidigungstechnologien, z.B. Elektronik, Metawerkstoffe, Robotertechnik) und einem „Fähigkeitenfenster“ bestehen (gemeinsame Beschaffung von Rüstungsgütern und Technologie, z.B. Drohnentechnologie). Dabei gehe es nicht um eine Konkurrenz zur NATO und ausdrücklich „nicht um eine Europäische Armee“. Frankreich und Deutschland sollten ihre Rüstungszusammenarbeit in Schlüsselfertigkeiten ausbauen.⁶¹ Das Europäische Parlament betont das „immense Potenzial der EU als diplomatische Supermacht“ und fordert, die EU müsse dringend „ihre Sicherheits- und Verteidigungsfähigkeiten stärken“, da sie „ihr volles Potenzial als Weltmacht nur nutzen kann, wenn sie ihre einzigartige 'Soft Power' im Rahmen eines umfassenden EU-Ansatzes mit 'Hard Power' kombiniert“. ⁶²

Auf der Habenseite der EU stehen u.a. das Atom-Abkommen mit dem Iran (Juli 2015) und das Instrument für Stabilität und Frieden (März 2014, ISP, Verordnung 230/2014). Abzulehnen ist der Vorschlag der EU-Kommission vom 5.7.2016, die Verordnung 230/2014 zu ändern, um daraus Maßnahmen der militärischen Ertüchtigung in Drittstaaten zu finanzieren. Bisher wurden militärische GSVP-Missionen aus Mitteln der nationalen Wehretats finanziert, die zivilen wie die des ISP, auch zur Entwicklungspolitik, aus EU-Mitteln. Zu folgen ist Martina Fischer (Brot für die Welt): „Als Begründung für die Erweiterung des ISP verweist die Kommission auf die Notwendigkeit eines ‚umfassenden‘ Ansatzes bei der Bewältigung von Krisen und Konflikten. Aber ein schlüssiger Politikansatz ergibt sich nicht dadurch, dass man Haushaltstöpfe vermischt. Gefordert sind stattdessen ressortübergreifende Konzepte und abgestimmtes Handeln, das sich an der Vorbeugung von Gewalt eskalation und der Beseitigung von Konfliktursachen orientiert und ziviler Konfliktbearbeitung Vorrang vor dem Ausbau militärischer Kapazitäten einräumt.[...] Indem ein Ressort dem anderen finanziell das Wasser abgräbt, erreicht man erfahrungsgemäß das Gegenteil: weniger Bereitschaft zur Kooperation, die so dringend erforderlich wäre im Umgang mit Krisenregionen.“⁶³

Die Rahmenbedingungen der EU Sicherheitspolitik ändern sich gegenwärtig fast wöchentlich:

- a) Wenn der Brexit in zwei Jahren vollzogen ist, wird Großbritannien in der europäischen sicherheitspolitischen Zusammenarbeit mit seinem politischen, finanziellen und militärischen Potenzial nicht mehr als Bremser wirken können. Dann könnte das von deutscher Seite durch Ursula von der Leyen

⁶¹ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.9.2016, 18.10.2016; IFSH, Aktuelle Stellungnahme zu den sicherheitspolitischen Beschlüssen des EU-Gipfels vom 15.1.2016, <https://ifsh.de/news/stellungnahmen/#c2438> (Zugriff 8.2.2017)

⁶² <http://www.german-foreign-policy.com/de/fulltext/59505/print>

⁶³ Fischer, Martina 2016: Entwicklungsgeld fürs Militär? Kontra: Friedenspolitisch das falsche Signal. <http://www.welt-sichten.org/artikel/32481/entwicklungshilfe-fuer-militaereinaetze-debatte> (Zugriff 17.9.2016); <http://info.brot-fuer-die-welt.de/blog/keine-militaerfinanzierung-aus-entwicklungsgeldern> (Zugriff 18.9.2016)

unterstützte Ziel einer Europäischen Sicherheits- und Verteidigungsunion effektiver angestrebt werden.

- b) Die Staats- und Regierungschefs der EU werden am 25.3.2017 in Rom der Unterzeichnung der römischen Verträge vor 60 Jahren gedenken. Zur Vorbereitung einer Debatte über die Zukunft der EU hat die Kommission 5 verschiedene Optionen veröffentlicht. Anfang März 2017 haben die Verteidigungsminister der EU beschlossen, beim EU-Militärstab einen neuen Stab für die „Militärische Planungs- und Führungsfähigkeit“ (MPCC) mit 30 – 35 Mitarbeitenden einzurichten. Zu den Auslandsmissionen, die das MPCC zu betreuen hätte, könnten lt. Mogherini EU-Ausbildungsmissionen in Mali, Somalia und der Zentralafrikanischen Republik gehören, langfristig auch die Bekämpfung der Schleuserkriminalität. Das läuft in der Sache auf ein militärisches EU-Hauptquartier hinaus. Konkret ist eine „Ständige Strukturierte Zusammenarbeit“ nach Art. 42 Abs. 6 Lissabon-Vertrag im Gespräch, die Frau von der Leyen und Frau Mogherini wollen.⁶⁴
- c) Der Faktor USA-Russland: Die USA fordern von ihren NATO-Partnern eine Erhöhung der Verteidigungsausgaben um 2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP). Für Deutschland bedeutet das eine Steigerung des Haushaltes des BMVg von 36 auf 66 Mrd. Euro.⁶⁵ US-Präsident Trump plant unter dem Motto „America first“ eine erhebliche Erhöhung des Militärhaushaltes der USA. Die USA und Russland streiten um die angebliche Verletzung des INF-Vertrages von 1987 zum Abbau von Mittelstreckenraketen. Trump will diesen und den „New-START-Vertrag“ zur Begrenzung strategischer Waffen neu verhandeln. Putin lässt landgestützte Marschflugkörper („Iskander“-Raketen) in Kaliningrad dislozieren.⁶⁶ In diesem Zusammenhang wird auch schon diskutiert, ob die EU Atommacht werden sollte. Die Auseinandersetzung über die atomare Abschreckung der 1980er Jahre würde dann neu aufleben.

Friedensethisch widerspricht die aktuelle Gestaltung der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik der EU nicht nur den friedensethischen Aussagen der EKD (siehe oben S. 1), sondern auch den Aussagen zum Verständnis des Leitbildes vom gerechten Frieden, wie er sich im „ökumenischen Aufruf zum Gerechten Frieden“ findet, eine der Grundlagen der X. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2013 in Busan/ Republik Korea. Dort heißt es: „Gewaltfreier Widerstand steht im Mittelpunkt des Weges zum gerechten Frieden. Gut organisierter und friedlicher Widerstand ist aktiv, hartnäckig und wirksam ... Auf dem Weg des gerechten Friedens wird die Begründung von bewaffneten Konflikten und Kriegen zunehmend unglaubwürdig und inakzeptabel. ... Der Weg des gerechten

⁶⁴ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.2016; Uwe Optenhögel, Internationale Politik und Gesellschaft IPG, 18.1.2017; Michael Stabenow, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.3.2017, S. 2; konkret zu Kooperationen: von der Leyen, Wir haben verstanden, Süddeutsche Zeitung, 16.2.2017, S. 12

⁶⁵ Neue Osnabrücker Zeitung 16.2.2017, BILD, 17.2.2017

⁶⁶ Neues Deutschland, <http://e-paper.neues-deutschland.de/eweb/printcontent/nd/2017/0...>

Friedens unterscheidet sich grundlegend vom Konzept des 'gerechten Krieges' und umfasst viel mehr als den Schutz von Menschen vor ungerechtem Einsatz von Gewalt; außer Waffen zum Schweigen zu bringen, schließt er soziale Gerechtigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Achtung der Menschenrechte und Sicherheit für alle Menschen ein.⁶⁷ Es gilt der Paradigmenwechsel von „Wenn Du den Frieden willst, bereite den Krieg vor“ zu „Wenn Du den Frieden willst, bereite den Frieden vor!“

Ulrich Frey ist Jurist, war von 1972 bis 2000 Geschäftsführer der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) und u.a. viele Jahre Sprecher der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung.

JAN GILDEMEISTER

Eine Armee im Kampfeinsatz - Militarisierung national

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, angefragt wurde ich zu dieser Tagung für eine Analyse des Weißbuches zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr, das die Bundesregierung im Juli 2016 verabschiedet hat. Aufgrund der Überschrift für meinen Input im Tagungsprogramm erwarten Sie vermutlich eine Kommentierung des Wandels der Bundeswehr zu einer Armee im Kampfeinsatz. Und in der aktuellen politischen Diskussion geht es primär um die Höhe der Militärausgaben.

Die drei Themen hängen zum Glück zusammen und ich werde in den nächsten 15 Minuten versuchen, auf folgende Aspekte einzugehen:

- Im Weißbuch werden zwar zunächst die Grundlagen und Ziele der deutsche Sicherheits- und Verteidigungspolitik im Allgemeinen beschrieben. Konkreter wird es aber nur im zweiten Teil, wenn es um Aufrüstung und die Zukunft der Bundeswehr geht.
- Im Streit um die Höhe des Wehretats geht es vordergründig um die Frage, inwieweit Deutschland den Erwartungen von USA und NATO entgegen kommt, den Wehretat auf 2 % des BIP anzuheben und damit letztlich den europäischen Teil der NATO militärisch zu stärken. Dahinter steckt aber letztlich auch die Frage, was mit dem Geld geschehen soll - und damit sind wir bei den Auslandseinsätzen der Bundeswehr.

Weißbuch zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr

Zunächst komme ich aber zum Weißbuch der Bundesregierung zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr. An der Erstellung waren neben

⁶⁷ Konrad Raiser, Ulrich Schmitthenner (Hrsg.), Gerechter Friede. Ein ökumenischer Aufruf zum Gerechten Frieden. Begleitdokument des Ökumenischen Rates der Kirchen. 2. Auflage. Münster: LIT-Verlag. 2013, S. 8 f. Nr. 9 und 10

dem Verteidigungsministerium auch andere Ressorts beteiligt, insbesondere das Auswärtige Amt. Es soll den Rahmen für alle Ministerien beschreiben, d.h. beispielsweise auch für die Entwicklungspolitik. Ob dies letztlich vom Auswärtigen Amt auch so gesehen wird, ist zu bezweifeln. In Kürze wird das AA Leitlinien der Bundesregierung für die Außenpolitik vorlegen. (PeaceLap-Prozess)

Beim Weißbuch gab es die Einladung beispielsweise an Kirchen und NRO, sich an dem Entstehungsprozess zu beteiligen, aber es ist zu bezweifeln, dass dies den Text grundlegend beeinflusst hat. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Weißbuchs nach Beginn der parlamentarischen Sommerpause 2016 legt vielmehr nahe, dass eine breite öffentliche Diskussion nicht erwünscht war.

Das Weißbuch besteht aus zwei Teilen:

Im **ersten** geht es grundsätzlich um die Außen- und Sicherheitspolitik, um die Situation in der Welt, um die Werte, die es zu verteidigen gilt, und um die Instrumente dafür, auch die zivilen. Da steht einiges sinnvolle und unterstützungswerte. So wird die Bedeutung von nicht militärischer Konfliktbearbeitung auch von präventivem und kohärentem Regierungshandeln beschrieben. Zugleich wird mit Hinweis auf die gewaltsame Interessenspolitik auf der Krim und im Osten der Ukraine neben der weiter bestehenden Bereitschaft zur Partner- die Gegnerschaft zu Russland reaktiviert. Deutschland erhebt zudem einen Führungsanspruch in Europa.

Problematisch ist ferner, dass die verschiedenen Instrumente miteinander vernetzt werden sollen. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die Bundeswehr für alles mit zuständig ist, sei es für die innere Sicherheit oder die Sicherheit im Cyberraum. Nach diesem sog. vernetzten Ansatz werden auch Aktivitäten von NRO und Wirtschaft staatlicherseits eingeplant. Es geht um eine umfassende Zusammenarbeit für das Handeln im gesamten Krisenzyklus, also auch bei Einsätzen der Bundeswehr sog. zur robusten Friedenserzwingung.

Problematisch sind weiter einige Ziele der Bundesregierung. So geht es ihr um die Sicherheit Deutschlands, darum "unseren Wohlstand" zu sichern, um sichere Handelswege, den Zugang zu Rohstoffen und den Schutz der EU-Außengrenzen. (gemeinsame Sicherheit + Zusammenarbeit)

Zudem fehlt im Weißbuch manches für die Analyse wichtige. So werden die tieferliegenden Ursachen für die treffend beschriebenen Konflikte in der Welt ausgeblendet: Welche Rollen spielen die ungerechte Struktur der Weltwirtschaft sowie die militärischen Interventionen und Drohneneinsätze vor allem der USA, welche Bedeutung hat der Kampf um Rohstoffe etc.? Misserfolge militärischer

Interventionen, insbesondere der Krieg in Afghanistan, werden bestenfalls beschönigend erwähnt, aber nicht analysiert.

Im **zweiten** Teil des Weißbuchs erfolgt dann eine Engführung auf die Bundeswehr und Aufrüstung.

Das von den NATO-Mitgliedern beschlossene Ziel, dass die Staaten ihren Wehretat auf 2% ihres BIP anheben, wird im Weißbuch erwähnt, allerdings unter den Vorbehalt der Finanzierbarkeit gestellt. Faktisch wurden die Mittel im Haushalt 14 seit 2016 wieder angehoben 2017 sind es 37 Mrd., bis 2029 sind 50 Mrd. Euro vorgesehen. 2% des BIP wären bei der jetzigen Wirtschaftsleistung 60 Mrd. Euro. Es gibt keinen einzigen Bereich, in dem das Weißbuch so konkret wird, wie bei der Rüstung. Dort geht es um den Erhalt strategisch verteidigungsindustrieller Schlüsseltechnologien in Deutschland, Europäisierung der Rüstungsindustrie mit Exportunterstützung, mehr Mittel für Rüstungsforschung und eine verstärkte Kooperation auf EU-Ebene.

Festgehalten wird an der nuklearen Teilhabe Deutschlands im Rahmen der NATO und am Konzept einer nuklearen Abschreckung.

Die Bundeswehr ist nach dem Weißbuch ein außenpolitisches Mittel der Wahl - d.h. nicht nur in Ausnahmefällen einzusetzen. Nachdrücklich wird ihre bessere Ausstattung gefordert - entsprechend des für sie vorgesehenen breiten Aufgabenspektrums von Cybersicherheit, Pandemien über Inlands- bis zu Auslandseinsätzen, während in anderen Ressorts kein Aufwuchs vorgesehen ist. Um die Bundeswehr schneller im Ausland einsetzen zu können, soll durch eine Verfassungsänderung die Entscheidungsmacht des Parlamentes eingeschränkt werden.

Auslandseinsätze der Bundeswehr

Ich komme nun zum zweiten Aspekt meines Inputs, die Auslandseinsätze der Bundeswehr. Es sind aktuell ohne die Beteiligung der Bundeswehr an der verstärkten NATO-Präsenz bei den osteuropäischen Mitgliedsstaaten 15 Einsätze mit insgesamt ca. 3.500 Soldaten. Die Bundeswehr beteiligt sich an Einsätzen der UN, der EU und der NATO. Nach dem Auslaufen des ISAF-Einsatzes in Afghanistan ist kein direkter Kampfeinsatz mehr dabei. Im Vordergrund steht die von der Bundeskanzlerin bereits vor einigen Jahren genannte Ertüchtigung von Partnern.

Im Folgenden ein kurzer Überblick über die wichtigsten Einsätze:

- In etlichen Ländern wie Afghanistan, Mali, Somalia oder den Irak geht es um die Ausbildung und Ausrüstung von Sicherheitskräften. Im Irak sind es mit den kurdischen Peschmerga keine staatlichen Kräfte - wobei auch die in den genannten

Ländern nicht gerade zu den Bewahrern von Menschenrechten und Demokratie zählen. In Afghanistan wird das Militär auch direkt in den Kämpfen unterstützt.

- In Syrien und im Irak unterstützt die Bundeswehr seit 2015 u.a. mit Luftaufklärung den Kampf von USA, Frankreich u.a. Staaten gegen den IS, ist also praktisch eine Kriegspartei.

- Im Mittelmeer ist die Bundesmarine am Kampf gegen Schlepper von Flüchtlingen beteiligt und an der Präsenz der NATO. Am Horn von Afrika soll sie die See- und Handels-Routen vor Piratenangriffen schützen.

- Im Kosovo, im Sudan und in der Westsahara beteiligt sich die Bundeswehr an Missionen, die den Erhalt eines Waffenstillstandes überwachen sollen, im Südsudan geht es um den Schutz der Zivilbevölkerung.

Die verschiedenen Missionen müssen sicherlich politisch unterschiedlich bewertet werden, verdienen aber jeweils einer kritischen Analyse. Mali gilt beispielsweise als der gefährlichste Einsatz. Die Soldaten sind in erster Linie mit dem Selbstschutz beschäftigt, die Zivilbevölkerung hat keinen Nutzen von ihrer Präsenz. Zudem wird in Mali die Anwesenheit von französischen Truppen unterstützt, denen es wahrscheinlich um den Zugang zu Rohstoffen geht. Dagegen zeigen die Aktivitäten der Partner von Eirene, dass trotz einer sehr fragilen Sicherheitslage in Mali zivil und gewaltfrei noch einiges positive bewirkt werden kann.

Schlussbewertung

Ich möchte enden mit einer Einschätzung, inwieweit wir angesichts des Weißbuches und der laufenden Auslandseinsätze der Bundeswehr von einer zunehmenden Militarisierung der deutschen Außenpolitik sprechen können.

Das Instrumentarium deutscher Außen- und Sicherheitspolitik ist breiter, die Bedeutung von Diplomatie, ZKB und Entwicklungspolitik sind unumstritten. Im Kern ist sie aber weit von einer Friedenspolitik entfernt. Sie ist letztlich vorrangig geleitet von wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen und bereit, zu deren Durchsetzung auch die Bundeswehr einzusetzen. Wer mag, kann dies als "Militarisierung national" - so der Untertitel meines Inputs - bezeichnen. Damit ist die Außenpolitik im Kern weit entfernt von den Prioritäten, die aus der kirchlichen friedensethischen Diskussion resultieren. Dies zeigt sich, wenn man das Weißbuch an den Eckpunkten des EKD-Friedensbeauftragten und des evangelischen Militärbischofs von 2015 misst.

Aber Vorsicht: Es gibt auch erfreuliche Ansätze in der deutschen Außenpolitik, mit schwarz-weiß-Malerei ist uns nicht gedient.

Jan Gildemeister ist Geschäftsführer der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF)

Potsdamer Erklärung

des Vorstands der Martin-Niemöller-Stiftung e.V.

Herr Trump, bitte halbieren Sie den Rüstungsetat der USA!

Der amerikanische Präsident Trump plant die Anhebung des US-Rüstungshaushalts um 54 Milliarden Dollar. Das wären fast 10% des derzeitigen Budgets. Nach seinen Aussagen müssen die USA in der Lage sein, „Kriege wieder zu gewinnen“.

Präsident Trump fordert gleichzeitig die europäischen Mitglieder der Nato auf, ebenfalls ihre Militärausgaben zu erhöhen. Es gibt vorsichtig zustimmende Reaktionen auf seine Vorschläge, allerdings keinen deutlichen Widerspruch.

Im Jahr 2015 gaben die USA 640 Milliarden US-Dollar für Rüstung und Militär aus, das waren 36 % der weltweiten Rüstungsausgaben. Addiert man die Rüstungsausgaben der USA und ihrer Nato-Partner, so ergeben sich 50% der weltweiten Rüstungsausgaben, und dies seit Jahren. Der russische Militärhaushalt umfasst demgegenüber zum Beispiel rund 10% der Nato-Aufwendungen, 5% der Weltrüstungsausgaben – wobei wir wissen, dass auch mit diesen im Vergleich geringeren Militärausgaben verheerende Militäraktionen wie z.B. in der Ostukraine oder in Syrien durchgeführt werden können.

Dennoch gibt es keine militärische Sicherheitslücke für die USA, für Europa, für Deutschland. Im Gegenteil: Die militärische Komponente ist im Set der Sicherheitsmaßnahmen, insbesondere gegenüber dem Terrorismus, zu hoch bewertet. Folglich fehlen notwendige Mittel für die Ursachenbekämpfung und für die polizeiliche Abwehr.

Deshalb erklärt die Martin-Niemöller-Stiftung:

Herr Trump, bitte halbieren Sie den Rüstungsetat der USA!

Mr. President, please cut the US military budget by 50%!

Deutschland und Europa haben kein Interesse daran, eine Amerika-First-Politik zu unterstützen, die die instabilen Machtverhältnisse in der Welt noch mehr ins Wanken bringt.

An die deutsche und die europäischen Regierungen richtet die Martin-Niemöller-Stiftung den dringenden Appell:

Europäer, verfolgt ein neues Konzept der gemeinsamen Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und kollektiver Sicherheit. Baut faire Handelsbeziehungen zu den Ländern der südlichen Halbkugel auf, um dort eine gerechte Entwicklung zu ermöglichen und damit zugleich die Fluchtursachen zu reduzieren.

Als Deutsche erinnern wir uns an den Kalten Krieg, die Teilung Deutschlands und Europas und an die unversöhnlichen Gegensätze, die das Leben vieler Menschen erschwerten. Wir sind nicht daran interessiert, erneut in diese Denk-Kategorien zu verfallen und danach politisch zu handeln. Als Mitagierende und zugleich Leidtragende des Kalten Krieges und der Teilung Europas sind wir speziell an einem auf niedrigem militärischen Niveau gesicherten Verhältnis zu Russland interessiert. 61

Wir sind daran interessiert, weiterhin nach Möglichkeiten der Abrüstung zu suchen. Wir halten es deshalb für notwendig, die noch in Deutschland stationierten atomaren Waffen der USA aus unserem Land hinaus zu befördern.

Als gebrannte Kinder zweier Weltkriege im 20. Jahrhundert, die von deutschem Boden ausgingen, sind wir überzeugt, dass Konflikte nicht militärisch gelöst werden können und dürfen.

Wir sind uns darin einig mit der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung und mit vielen verantwortlichen Politikern unseres Landes.

Deshalb werden wir uns mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln einer weiteren Aufrüstung in unserem Land widersetzen.

Der Weg zu diesem Ziel muss jetzt eingeschlagen werden. Er ist schrittweise zu gehen.

Dafür macht die Martin-Niemöller-Stiftung einen konkreten Sicherheits-Vorschlag:

Die Regierungen der NATO treten ein in Gespräche mit allen jenen Ländern, die dabei sind, ihre Rüstungsetats unverhältnismäßig zu erhöhen wie Russland, China und andere. Die NATO-Staaten streben mit diesen Ländern Vereinbarungen an zu wechselseitigen, kontrollierten, jährlich 5%igen Abrüstungsschritten – zu mehr Sicherheit auf niedrigerem Rüstungsniveau.

Dieser Abrüstungsweg kann ergänzt werden durch weitere Vertrauen bildende und Sicherheit gebende Maßnahmen, wie z. B. durch eine entmilitarisierte Zone auf beiden Seiten der Grenzlinie zwischen den baltischen Staaten und Polen einerseits und Russland andererseits.

Innenpolitisch wird auf diesem Weg in allen beteiligten Ländern das Senkblei der Ressourcenverschleuderung durch Militärausgaben von den Volkswirtschaften genommen und dadurch der finanzielle Spielraum erhöht für die Verbesserung der sozialen Gerechtigkeit und zur Einleitung dringend notwendiger ökologischer Entwicklungen.

Im Herbst dieses Jahres sind Bundestagswahlen. Die Martin-Niemöller-Stiftung wendet sich an alle Wählerinnen und Wähler, insbesondere an die Christinnen und Christen:

Geben Sie Ihre Stimme nur Politikerinnen und Politikern, die sich verbindlich für konkrete erste Schritte der Abrüstung einsetzen! Geben Sie Ihre Stimme niemandem, der die Rüstungsausgaben erhöhen wird. Verlangen Sie vor der Wahl bindende Erklärungen.

Der Vorstand der Martin-Niemöller-Stiftung gibt diese Erklärung ab in aktueller Verantwortung und in dreifacher christlich-evangelischer Rück-Bindung (religio):

an das Wirken Martin Luthers und aller Reformatoren für die innere Freiheit und Gewissensbildung des Menschen am Ausgang des Mittelalters im 500. Jahr der Reformation,

an die Beiträge unseres Namensgebers Martin Niemöller für die bisher weitgehend friedliche Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland in seinem 125. Geburtsjahr,

und indem wir uns der wechselvollen deutschen Geschichte stellen im Heraustreten aus dem Irrglauben militärischer Lösungen - im Schatten der Garnisonkirche zum 84. Jahrestag des „Tags von Potsdam“ am 21. März.

Potsdam, den 19. März 2017

Für den Vorstand

Michael Karg, Vorsitzender

Huber greift die Kritiker an

Christen streiten weiter um Garnisonkirche

Innenstadt - Der innerkirchliche Streit unter evangelischen Christen über den Wiederaufbau der Garnisonkirche gewinnt weiter an Härte. Nachdem auf einer Tagung der Garnisonkirchengegner am vergangenen Wochenende harsche, teils auch polemische Kritik an dem Wiederaufbau-Projekt geäußert worden war, verschärft jetzt Alt-Bischof Wolfgang Huber, Kuratoriumsvorsitzender der Garnisonkirchen-Stiftung, seine Kritik an den Tagungsorganisatoren und -teilnehmern.

Das Ergebnis der Konferenz habe von vornherein festgestanden, sagte er den PNN. Die Martin-Niemöller-Stiftung, die Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“ und die Französisch-Reformierte Gemeinde hätten als Organisatoren „bewusst darauf verzichtet, sich den Inhalt, den Stand und die Perspektiven des Projekts Garnisonkirche Potsdam darstellen zu lassen“. Dieser „Mangel an Objektivität“ sei enttäuschend, so Huber. Die Veranstalter interessierten sich nicht dafür, „was an diesem Ort geschieht und geschehen soll“. Damit würden sie auch der Herausforderung nicht gerecht, „hier Geschichte aufzuarbeiten und sie zu demokratischer Verantwortung für Frieden und Versöhnung zu befähigen“.

Scharfe Kritik übte der Alt-Bischof an dem Journalisten und „Zeit“-Autor Christoph Dieckmann, der die Garnisonkirche am Sonntag in einer Predigt in der Französischen Kirche „gotteslästerliche Bude“ genannt und dies mit der militärischen Vergangenheit des Sakralbaus begründet hatte. Eine solche Bezeichnung für „einen der schönsten barocken Kirchtüme“ zu wählen, sei „geschmacklose Polemik“. Dieckmann solle konkret benennen, welche gotteslästerlichen Äußerungen in der Kirche gemacht worden seien und sich mit diesen auseinandersetzen, „aber nicht ein Bauwerk für solche Irrwege verantwortlich machen“. Dies sei so, als würde man die Französische Kirche „dafür haftbar machen, was Christoph Dieckmann in seiner ‚Predigt gesagt hat“, so Huber.

Eine Spaltung der Christen in der Garnisonkirchenfrage könne er nicht erkennen, sagte der Geistliche. Vielmehr ehre es die evangelische Kirche, „wenn in ihr Auseinandersetzungen fair und offen ausgetragen“ würden. Obwohl diese Regeln von den innerkirchlichen Gegnern der Garnisonkirche „eklatant verletzt wurden“, habe Bischof Markus Dröge „in beeindruckender Weise um Versöhnung geworben“, sagte Huber in Anspielung auf die Landessynode vor einem Jahr, auf der die Landeskirche einen Kredit über 3,25 Millionen Euro für den Wiederaufbau bewilligt hatte. Im Gegenzug hatten Garnisonkirchen-Stiftung und Fördergesellschaft auf einen originalgetreuen Wiederaufbau auch des Kirchenschiffs verzichtet. „Jetzt sind die Kritiker an der Reihe“, sagte Huber. pee

© Der Tagesspiegel. Alle Rechte vorbehalten.

„Für das Bild von Potsdam entscheidend“

Der Entschluss steht, der Turm der Garnisonkirche in Potsdam soll wieder aufgebaut werden. Bund und Kirche fördern das Projekt. Es gibt aber auch Kritiker, die sich gegen den Bau aussprechen, weil die Garnisonkirche zur Zeit des Dritten Reiches eng mit den Machthabern verbunden gewesen sei. Wolfgang Huber, ehemals Ratsvorsitzender der EKD und Bischof der EKBO, ist Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung Garnisonkirche Potsdam, die sich für den Wiederaufbau stark macht. Mit Uli Schulte Döinghaus sprach er über Vorbehalte gegenüber dem Projekt, die Finanzierung und Plänen für die Zukunft.

► **Herr Huber, Wolfram Hülsemann, Sprecher der Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“, kritisierte in einem Leserkommentar in „die Kirche“ (Ausgabe Nr. 8), dass es in „Sozialräumen, die anders als die Mitte Potsdams gestrickt sind, höchstens noch Kopfschütteln gibt“ über den geplanten Wiederaufbau der Garnisonkirche.**

Das sehe ich nicht so. Bei einer Umfrage der Potsdamer Neuesten Nachrichten aus dem vergangenen Jahr haben 75 Prozent der Potsdamer einer Wiederrichtung des Turms der Garnisonkirche zugestimmt. 23 000 Menschen haben sich mit ihrem Namen im Internet für unser Vorhaben ausgesprochen. Die Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“ meldet 805 Unterzeichner.

Der Wiederaufbau des Turms wird auch mit Kirchensteuermitteln finanziert werden.

Wir werden auf drei kirchlichen Ebenen, dem Kirchenkreis Potsdam, der Landeskirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland durch zinslose Darlehen unterstützt, die sich zusammen auf 5 Millionen Euro belaufen. Dieses ermutigende Signal hat dazu beigetragen, dass wir in der zweiten Hälfte des Jahres 2016 zusätzlich gut 4,5 Millionen Spendenmittel einwerben konnten.

Wie war die Spendenbereitschaft in den drei Monaten dieses Jahres 2017?

Die ist erfreulich weitergegangen. Wir brauchen jetzt noch neun Millionen, die wir verstärkt erwarten, wenn das Bauwerk aus dem Boden wächst.

Kritiker wie Wolfram Hülsemann bezweifeln, dass die Tilgung der kirchlichen Darlehen durch den zu erwartenden Besucherstrom und aus weiteren Spenden gesichert sei.

Unsere Kalkulation mit 80 000 Besuchern im Jahr stützt sich auf vergleichbare Zahlen an anderen Orten. Sie wird im Augenblick dadurch eindrucksvoll bestätigt, dass das neue Museum Barberini in Potsdam in den ersten sechs Wochen nach der Eröffnung Hunderttausend Besucher verzeichnete.

Angeblich haben die Verantwortlichen solange mit der Bundesregierung gefeilscht, bis 12 Millionen Euro aus ehemaligem DDR-Vermögen bereitgestellt werden konnten.

Ich erwarte eigentlich von Mitchristen, die sich mit kritischen Anfragen an diejenigen wenden, die sie kritisieren wollen. Dann hätte sich herausgestellt, dass in der Stellungnahme von Wolfram Hülsemann gravierende Fehlinformationen stehen, fake news. Richtig ist, dass die Stiftung Garnisonkirche im Jahr 2010 zwei Millionen Euro Fördermittel des Landes Brandenburg aus dem Vermögen der aufgelösten DDR-Partei- und Massenorganisationen (PMO-Mittel) bekommen hat – also ein Sechstel der

von Hülsemann behaupteten Summe. In keinerlei Zusammenhang mit den PMO-Mitteln stehen die im Haushalt der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien bereitgestellten 12 Millionen Euro Fördergelder, also ein Drittel der geplanten Baukosten. Dafür wird in den nächsten Wochen der entsprechende Fördermittelantrag eingereicht.

Warum planen Sie den Turm der Garnisonkirche in zwei Bau- und Finanzierungsschritten?

Zunächst stellen wir den Freigabeantrag bezogen auf die Grundvariante (26,1 Millionen Euro). Das heißt nicht, dass nur diese Grundvariante gebaut werden soll, sondern das ist der Auslöser, damit wir die noch fehlenden neun Millionen zügig besorgen können.

Manche befürchten einen kalten Turm auf Dauer. Die Stiftung beabsichtigt, so Wolfram Hülsemann, den Turm unvollständig und ohne Haube und Wetterfahne zu errichten.

Falsch. Aus jeder unserer Äußerungen könnte Herr Hülsemann entnehmen, dass wir die Errichtung ohne Haube, Wetterfahne, Glockenspiel und Schmuck aus den ersten Bauschritt ansehen, aber nicht als das Ergebnis. Die von uns beauftragte Ausführungsplanung bezieht sich auf den vollständigen Turm.

Wie stabil – oder fragil – ist das Finanzierungskonzept für den Wiederaufbau des Garnisonkirchenturms?

Immer und immer wieder haben wir die Kalkulation sorgfältig durchprüfen lassen, von staatlichen wie kirchlichen Stellen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie sorgfältig kirchliche Finanzgremien prüfen. Kostensteigerungen haben wir einkalkuliert. Und wir arbeiten mit einem renommierten Projektsteuerer zusammen, der schon für die Barenboim-Said-Akademie verantwortlich war, den gefeierten Bau der neuen Musikhochschule in Berlin.

Bitte nennen Sie uns fünf Gründe, warum es sinnvoll ist, für den Wiederaufbau des Turms zu spenden.

Erstens handelt es sich um ein Bauwerk, das für das städtebauliche Bild von Potsdam entscheidend ist. Zweitens ist die Garnisonkirche ein Ort der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte – einschließlich der Geschichte von Kirche und Christentum – in einer Intensität, die es sonst nicht gibt: preußischer Militarismus, Drittes Reich ein-

schließlich des Widerstands, und DDR-Zeit mitsamt der Gemeinde, die dort so tapfer gewesen ist. Vor diesem historischen Hintergrund wollen wir, drittens, dort ein Versöhnungszentrum errichten, das einem friedlichen und gerechten Zusammenleben dient. Wir verbinden den Ort mit einer klaren Botschaft, die gegründet ist im christlichen Glauben und der Verkündigung des Evangeliums. Viertens wenden wir uns ganz besonders an die junge Generation und gestalten in und mit dem Turm auf 1 200 Quadratmetern das Versöhnungszentrum als außerschulisches Bildungszentrum. Fünftens entsteht ein touristischer Anziehungspunkt. Zum ersten Mal wird es in Potsdams Stadtmitte eine Aussichtsplattform geben, die dank der Aufzüge auch mit dem Rollstuhl erreicht werden kann.

Woher kommt Ihrer Meinung nach der theologische Widerstand gegen Planung und Bau des Turms?

Viele Kritiker verbinden die kritische Auseinandersetzung mit einer magischen Deutung eines Bauwerks, die auf andere Bauwerke seltsamerweise nicht übertragen wird. Wir haben zum Beispiel den Berliner Dom wieder errichtet, obwohl der Reichsbischof Müller in der Nazizeit dort üble Predigten gehalten hat. Oder: Alle betrachten das Brandenburger Tor als Symbol der Freiheit, obwohl durch das Tor der erste Päckelzug für den Reichskanzler Hitler zog.

Zuletzt meldeten sich Gegner Ihres Garnisonkirchenprojekts aus der Martin-Niemöller-Stiftung zu Worte. Während einer Tagung zum Thema am vergangenen Wochenende hieß die Frage: Wie soll es an diesem Ort weitergehen? Welche Antwort konnten Sie geben?

Keine, wir waren nicht eingeladen. Die Martin-Niemöller-Stiftung lehnt es ab, mit uns zu reden. Sie zieht es vor, über dieses Projekt zu reden, ohne ihre Aussagen einem Wahrheitstest auszusetzen. Mich erobert, dass diese Stiftung sich auf Martin Niemöller beruft. Das war nun wirklich ein streitbarer Mensch mit offenem Visier. Er hat mit den Menschen geredet, nicht einfach über sie.

Bisweilen ist der Wiederaufbau des Garnisonkirchenturms Gegenstand von Sozial- und Eitlenkritik. Das Vorhaben sei ein Projekt des Potsdamer Großbürgerums. Motto: Die Potsdamer Reichen kaufen sich ihr schönes Potsdam.

Wer gesehen hat, welchen Zuspruch der Neubau des Landtags im Schloss Potsdam in den Monaten nach der Eröffnung fand, wird nicht auf die Idee kommen, der neue Landtag sei ein Gebäude, welches das Großbürgertum Potsdam für sich selbst errichtet hat. Genauso wird es auch mit der Garnisonkirche werden. Der Turm der Garnisonkirche wird nicht nur von den oberen Zehntausend der Stadt Potsdam besucht und wahrgenommen werden, sondern von allen. ■

Garnisonkirche

Die Garnisonkirche in Potsdam war 1933 Schauplatz des „Tags von Potsdam“, an dem Hitler und Reichspräsident Hindenburg einen symbolischen Händedruck vollzogen. Die im Krieg zerstörte Kirche wurden 1968 gesprengt. Seit Jahren wird um den Wiederaufbau gestritten. Seine Gegner kritisieren, das ein Wahrzeichen des preußischen Militärs wiedererrichtet werden soll und ohne sichtbaren Bruch an die Vergangenheit angeknüpft wird. Im Oktober soll mit dem Bau des Turmes und der beiden Seitenschiffe begonnen werden. Ein Versöhnungszentrum mit Seminar- und Ausstellungsräume soll dort Platz finden.



Bereits 2005 legte Wolfgang Huber, damals noch Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, den Grundstein für die Garnisonkirche. Foto: dpa

Anzeige



Nervös bedingte Schlafstörungen ade:

Endlich wieder besser schlafen!

Kommen Sie abends einfach nicht zur Ruhe? Wachen Sie nachts öfter auf? Dann sind Sie nicht alleine, denn fast jeder Dritte leidet unter Schlafstörungen. Die gute Nachricht: Es gibt viele Möglichkeiten, wieder zu einem erholsamen Schlaf zu finden.

Ein Drittel unseres Lebens verbringen wir schlafend.

Doch nicht jeder findet gleich zu seiner wohlverdienten Nachtruhe. Stress und Hektik prägen unseren Alltag und bringen den Körper aus der Balance – das zeigt sich dann auch am Abend: Unruhig wälzen sich viele im Bett hin und her oder wachen nachts immer wieder auf.

Wie sieht es bei Ihnen aus?

- Fühlen Sie sich tagsüber ausgelaugt und müde?
- Haben Sie keine regelmäßige Einschlafzeit? Bei Ihnen wird es meistens später?
- Lässt tagsüber Ihre Konzentrationsfähigkeit schnell nach?
- Sind Sie noch am Abend sehr gestresst und unausgeglichen?
- Grübeln Sie im Bett viel?

Erkennen Sie sich in diesen Punkten wieder? Dann ist es höchste Zeit, sich um einen guten Schlaf zu kümmern! Probieren Sie ein paar der folgenden Tipps aus: Bereits kleine Veränderungen können viel bewirken.

Der persönliche Biorhythmus: Auch wenn Experten sieben bis acht Stunden Schlaf empfehlen, entscheidend ist das individuelle Wohlbefinden. Hören Sie auf Ihre innere Uhr und finden Sie heraus, wie viel Schlaf Sie persönlich brauchen, um sich wohlzufühlen.

Wie ist Ihre Schlafumgebung? Ein bequemes Bett, ein ruhiges Zimmer und ein kleines Einschlafritual können Wunder bewirken! Räumen Sie außerdem alles weg, was Sie zum Grübeln bringen könnte.

Schlafräuber gesucht: Sind Sie gestresst und kommen nicht zur Ruhe? Versuchen Sie Ihr tägliches Pensum herunterzufahren. Haben Sie wenig Bewegung? Dann toben Sie sich beim Sport mal wieder richtig aus!

Finden Sie Ihr Einschlafritual: Eine Tasse Tee oder ein gutes Buch geben Ihrem Körper die Möglichkeit, sich auf Ruhe einzustellen und zu entspannen. Oder denken Sie an die schönen Dinge des Tages und freuen sich ein zweites Mal.

Auch die Natur kann behilflich sein: Natürliche Wirkstoffe wie Baldrian, Passionsblume, Tigertilie und Traubensilberkerze, enthalten im homöopathischen Komplexmittel Calmvalera Hevert, bieten eine effektive Unterstützung bei Unruhe und nervös bedingten Schlafstörungen.



Calmvalera Hevert Tabletten Die Anwendungsgebiete leiten sich von den homöopathischen Arzneimittelbildern ab. Dazu gehören: Nervös bedingte Unruhezustände und Schlafstörungen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Hevert-Arzneimittel · www.hevert.de · In der Weierhiesee 1 · D-55569 Nussbaum

Die Potsdamer Tagung vom 17./18.3. war noch nicht beendet, als eine erste Kritik daran vom Kuratoriumsvorsitzenden der Stiftung Wolfgang Huber kam, einige Tage später wiederholt und verstärkt. Alt-Bischof Huber warf der Martin-Niemöller-Stiftung, der Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“ und der Französisch-Reformierten Gemeinde vor, sie hätten als Organisatoren die Stiftung Garnisonkirche nicht eingeladen und „bewusst darauf verzichtet, sich den Inhalt, den Stand und die Perspektiven des Projekts Garnisonkirche Potsdam darstellen zu lassen“. Die Veranstalter interessierten sich nicht dafür, „was an diesem Ort geschieht und geschehen soll“. Damit würden sie auch der Herausforderung nicht gerecht, „hier Geschichte aufzuarbeiten und sie zu demokratischer Verantwortung für Frieden und Versöhnung zu befähigen“.

In einem ausführlichen Interview mit „Die Kirche“ warf Huber u.a. der Niemöller-Stiftung vor, nicht eingeladen worden zu sein. Wörtlich sagte er: „Die Martin-Niemöller-Stiftung lehnte ab, mit uns zu reden. Sie zieht es vor über dieses Projekt zu reden, ohne ihre Aussagen einem Wahrheitstest auszusetzen. Mich erbot, dass diese Stiftung sich auf Martin Niemöller beruft. Da war nun wirklich ein streitbarer Mensch mit offenem Visier. Er hat mit den Menschen geredet, nicht einfach über sie.“

Wir dokumentieren eine spontane Reaktion von Gerd Bauz noch am ersten Tag, eine kurze Pressemitteilung der Martin-Niemöllerstiftung, einen Leserbrief von Hermann Düringer und einen Brief des Vorsitzenden der Martin-Niemöller-Stiftung an Wolfgang Huber.

GERD BAUZ

Klarstellung/Erwiderung/Beitrag/Leserbrief

zu: PNN vom 20.3. 17, S.7; Der Tagesspiegel v. 20.3.2017, S. 11

Köstlich amüsiert lese ich im ICE nachhause die Einlassungen von Alt-Bischof Wolfgang Huber und Garnisonkirchenstiftungskommunikationsvorstand Wieland Eschenburg zu unserer erfolgreichen und ergebnisreichen Konferenz vom Wochenende.

Es sei „völlig inakzeptabel“, sich mit der Thematik zu befassen, gar dafür nach Potsdam zu reisen, ohne sich vorher von denen, also von ihnen, unterrichten zu lassen, die die Rekonstruktion eines Turmstumpfes betreiben. Oh lala. (Ob das Geld nun wenigstens dafür reicht und die nötigen öffentlichen Zuschüsse haushaltsrechtlich freigegeben werden dürfen, steht ja noch infrage. An dem Versprechen, ihr Projekt mit Spenden zu schaffen, ist die Stiftung ja bereits gescheitert - soweit sehe ich die Dinge klar, auch ohne Erklärung).

Es sei zudem „demokratietechnisch stark zu hinterfragen“, die Herren bei unserer Konferenz aussen vorgelassen zu haben. Erneut starker Tobak.

Nun bin ich nach einem Espresso im Speisewagen in mich gegangen, habe mich hinterfragt und komme zu folgendem Schluss: Bevor ich ein nächstes Mal nach Potsdam reise, melde ich mich rechtzeitig bei der Garnisonkirchenstiftung an. Für eine nächste Tagung (sie kommt bestimmt) empfehle ich der Martin-Niemöller-Stiftung, den „Christen brauchen keine Garnisonkirche“ und wem auch immer eine solche Idee kommt, das Ablauf-Design gleich direkt bei Alt-Bischof Huber in Auftrag zu geben, um sicherzustellen, dass genügend „Erklärung“ darinnen sei. Auch wäre er dann nicht zu „sehr beunruhigt“.

Hier kam ich, bei 200 kmh so vor mich hin sinnend, an meine Grenzen. Denn beunruhigen wollte ich doch gerade, ja aufrütteln, warnen, nicht länger stur an einer baulichen Lösung festzuhalten, auf die man als letztes käme, würde man sich als evangelischer Christ frei, nicht vorfestgelegt, mit dem Ort, seiner Symbolik und der Symbolhandlung einer Rekonstruktion in heutiger Zeit befassen. Was nun wiederum auf unserer Tagung in hervorragender Weise geschah...

Nun hoffe ich, wenigstens „demokratietechnisch“ (ein interessanter Ausdruck...) alles richtig zu machen, wenn ich meine zerknirschte Antwort über das Medium sende, in dem ich angesprochen wurde.

Ansonsten kann ich mitteilen, dass zur Tagung breit öffentlich eingeladen wurde, auch Mitglieder der Stiftung da waren, und Herr Militärbischof Sigurd Rink, Kuratoriumsmitglied der Stiftung, sich angemeldet hatte, dann aber kurzfristig wegen Terminüberschneidung absagen musste. Ich traf ihn just heut Morgen, auch noch direkt vor der Nagelkreuzkapelle bei einem letzten Spaziergang durch Ihre wunderbare Stadt, liebe Potsdamer, die nicht verschönert, sondern verschandelt würde durch ...usw. Wir unterhielten uns kurz und verblieben, aufeinander zuzugehen.

Ein erstes Angebot für das Gespräch haben wir bereits: Am Sonntag gab der Vorstand der Martin-Niemöller-Stiftung seine „Potsdamer Erklärung“ ab, die sich gar nicht mit dem Turm beschäftigt, sondern ein aktuelles evangelisches Zeugnis abgeben will gegen Aufrüstung und Militarisierung in unserem Land. So können wir gemeinsam aus dem Schatten der Garnisonkirche treten. Wie wir das Heute meistern, das ist die Herausforderung.

Gerd Bauz, seit Herbst letzten Jahres im Vorstand der Martin-Niemöller-Stiftung engagiert, die letzten 15 Jahre Studienleiter der evangelischen Kirche für Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung, davon die letzten acht als Institutsleiter in der Landeskirche Hessen-Nassau.

HERMANN DÜRINGER

Leserbrief zu dem Artikel „Für das Bild von Potsdam entscheidend“

In: Die Kirche, Nr. 13 vom 26.3.2017

Erstaunlich, wie wenig Contenance und Souveränität Wolfgang Huber an den Tag legt, wenn man ihm widerspricht.

Wie er sich in dem Interview über die Tagung der Martin-Niemöller-Stiftung äußert, lässt eine bemerkenswerte Dünnhäutigkeit erkennen. Falsch ist außerdem, was er sagt.

1. Er beschwert sich, nicht eingeladen gewesen zu sein. Stimmt nicht. Herr Huber war zu der Tagung eingeladen, wie jeder, der sich für das Projekt Garnisonkirche interessiert. Ich gehe davon aus, dass er den Einladungsflyer schon vor der Tagung gesehen hat.

2. Die Organisatoren der Tagung haben niemals abgelehnt, „mit uns zu reden“, wie Huber behauptet. Im Gegenteil: ein Ergebnis der Tagung war die erklärte Absicht, das Gespräch mit den Wiederaufbaubefürwortern zu suchen.
3. Die Martin-Niemöller-Stiftung rede über das Projekt Garnisonkirche „ohne ihre Aussagen einem Wahrheitstest auszusetzen“. Richtig ist: Auf keiner anderen Veranstaltung ist bisher so historisch qualifiziert und sachlich fundiert über die Geschichte der Garnisonkirche referiert worden wie auf dieser Tagung. Es ist also umgekehrt: Der Stiftung für den Wiederaufbau wäre dringend zu empfehlen, die Recherchen der Historiker Manfred Gailus und Mathias Grünzig zur Kenntnis zu nehmen. Dann würde Huber es in Zukunft unterlassen, den Wiederaufbaugegnern „eine magische Deutung“ zu unterstellen.

Dr. Hermann Düringer, bis 2012 Direktor der Evangelischen Akademie Arnoldshain

MICHAEL KARG

Brief an Wolfgang Huber vom 28.04.2017

Sehr geehrter Herr Bischof, lieber Bruder Huber,

aus dem Abstand von mehr als fünf Wochen zu o.g. Ereignis möchte ich in aller Ruhe und Sachlichkeit kurz auf Ihre Reaktion direkt im Anschluss an die Tagung eingehen. Laut „DER TAGESSPIEGEL“ vom Montag, dem 20. März (!), werden Sie in indirekter Rede folgendermaßen zitiert: „Es sei ihm unbegreiflich, wie man sich mit der Garnisonkirche beschäftigen und dazu eigens nach Potsdam reisen könne, ohne sich das Projekt von jenen erklären zu lassen, die es vorantreiben“. Das Thema der Tagung lautete „Das Projekt Garnisonkirche. Welches Zeichen will die Evangelische Kirche hier setzen? Ein Zwischenruf aus Potsdam.“ Es ging uns nicht darum, die Vorstellungen der *Stiftung Garnisonkirche* zu erfragen. Die sind durch die Veröffentlichungen und in der Nagelkreuzkapelle ausgelegten Schriften bekannt. Wir wollten die *Kirche*, die sich finanziell an diesem Projekt beteiligt, fragen, welches Zeichen sie dadurch setzen möchte. Zu diesem Zweck hatten wir beide Generalsuperintendentinnen eingeladen und um einen Beitrag gebeten, der dann durch Pfarrerin Marion Gardei in ihrer Funktion als Beauftragte der EKBO für Erinnerungskultur wahrgenommen wurde. Eingeladen hatten wir auch den Friedensbeauftragten der EKD, Bruder Renke Brahms, der bedauerte, wegen einer Verpflichtung im Baltikum nicht teilnehmen zu können. „Eingeladen“ war übrigens jeder, der sich mit oder ohne Anmeldung zur Tagung einfand und mitdiskutierte.

Wenn es sich bei dem Wiederaufbau der Garnisonkirche um eine „nationale“ Angelegenheit handelt, die das Bild von Kirche nicht nur in Potsdam unmittelbar tangiert, sind wir als Martin-Niemöller-Stiftung auch gefragt, selbst wenn der Sitz dieser Stiftung in Wiesbaden beheimatet ist. Unsere Mitglieder, z.T. auch

Vorstandsmitglieder leben und wohnen auch im Berliner Raum. Wir fühlen uns durch das Projekt Garnisonkirche herausgefordert und sind froh, in der Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“ einen Partner gefunden zu haben. Unser Blick fällt bei all dem auf den **Gedenkort** Garnisonkirche, den wir durch das Bauvorhaben eher verstellt als eröffnet sehen. Die mit dem geplanten Aufbau der Garnisonkirche bzw. mit der inhaltlichen und daraus folgenden baulichen Ausgestaltung des Ortes aufgeworfenen Fragen werden wir deshalb weiter verfolgen, auch durch Veranstaltungen im Rhein-Main-Gebiet. Möglicherweise wird es da auch noch Einladungen nach Berlin und Potsdam geben.

Mit freundlichen Grüßen
Michael Karg (handschriftlich)

Michael Karg ist Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung

Der frühere Direktor der Stiftung Bauhaus Dessau, Prof. Philipp Oswald, trat Anfang 2017 aus der Evangelischen Kirche aus und begründete dies mit der Garnisonkirche. Wir dokumentieren mit freundlicher Genehmigung seinen Brief an die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

PHILIPP OSWALT

Brief an die EKBO

Sehr geehrte Frau Trautwein,

nach meiner Teilnahme am Fernsehgottesdienst der Nadelkreuzkirche in Potsdam im September bin ich zu dem Entschluss gekommen, aus der evangelischen Kirche auszutreten. Nach längerer Skepsis habe ich feststellen müssen, dass ich mich mit der Kirche so wie sie heute besteht nicht mehr identifizieren kann, dass es eine Organisation ist, von der ich nicht mehr Teil sein will.

Vor einigen Monaten hatte ich bereits den Aufruf „Christen brauchen keine Garnisonkirche“ unterschrieben. Aber erst mit dem Besuch des Fernsehgottesdienstes wurde mir deutlich, in welcher Intensität und mit welchen fragwürdigen Mitteln die Kirche dieses Projekt betreibt. Die Amtskirche ist der zentrale Motor hinter dem Vorhaben, hat eine Pfarrstelle eingerichtet, gibt zwei Kredit für die Baukosten, und ihre heutigen und ehemaligen Führungskräfte und leitenden Gremien engagieren sich für den Aufbau.

Das Nutzungskonzept für den Wiederaufbau folgte der Idee eines „Versöhnungszentrum“ und Ort der Friedensarbeit und der Gottesdienst stand unter dem Titel „Frieden lernen“. Wenn es nur darum ginge, warum braucht es dafür den Wiederaufbau der Garnisonkirche in der historischen Gestalt? Warum kann man sich dann

nicht ergebnisoffen auf die Suche machen, was heute eine angemessene bauliche Form für diesen Zweck an diesem Ort sei? Es ist offenkundig: Für die Verfechter des Projektes ist die Widergewinnung der historischen baulichen Form das Primäre, und das Nutzungskonzept dient dazu, diesen Wunsch angesichts der Problematik des Ortes Gesellschaft verträglich erscheinen zu lassen. Die Idee von Frieden und Versöhnung wird nicht nur instrumentalisiert, sie wird auch konterkariert. Denn man nimmt mit dem Vorhaben bewusst in Kauf, in Stadt und Kirche Unfrieden zu stiften. Und mehr noch: mit unlauteren Mitteln versucht man sich seiner Kritiker zu entledigen. Vor zwei Jahren haben die Befürworter des Wiederaufbaus den Bürgerentscheid zur Garnisonskirche durch eine parlamentarischen Trick ausgehebelt, in dem sie im Stadtrat anders abgestimmt haben als nach ihrer Überzeugung. Und beim Fernsehgottesdienst hat man alle Register gezogen, um die Kritiker draußen zu halten. Die Veranstaltung fand unter Polizeischutz statt, Einlass wurde nur mit Einlasskarte gewährt. Die Stadt hat zunächst durch polizeiliche Auflagen verhindern wollen, dass eine Mahnwache zeitgleich zum Gottesdienst stattfinden kann, weil angeblich die Ausübung der Religionsfreiheit gefährdet sei. Nachdem dies vom Gericht verworfen wurde, haben Polizei und ZDF im Zusammenspiel vor Ort sichergestellt, dass die Kritiker keinesfalls in den Fernsehaußenaufnahmen erscheinen. Und die Gottesdienstbesucher wurden angehalten, bei dem Weg zum anschließenden Empfang einen Umweg zu gehen, um nicht mit den Projektkritikern konfrontiert zu sein. Sind dies die Wege, wie man überzeugend ein Zentrum für Versöhnung und Frieden realisiert?

Beim Gottesdienst ging es – abgesehen von ritualisierten Redewendungen – ohnehin nicht um Frieden und Versöhnung, sondern darum, vor dem Fernsehpublikum für den Wiederaufbau zu werben. Und dabei knüpfte man an die Tradition der Garnisonskirche als Staats- und Militärkirche an. Neben den zwei Geistlichen sprachen in dem 45 minütigen Gottesdienst zwei Politiker und ein Bundeswehroffizier in Zivil. Und trotz der gebotenen Prominenz war die Reihen in dem gar nicht so großen Raum nur sehr lückenhaft gefüllt. Um gute Fernsehbilder zu erzeugen, wurde das Publikum mehrfach aufgefordert, sich in die vorderen Stuhlreihen umzusetzen und das Fernsteam räumte dann die leeren Stuhlreihen ab. Diese Leere macht wieder einmal deutlich, dass dieses Projekt keine substantielle zivilgesellschaftliche Basis hat, sondern von den politischen und kirchlichen Eliten herbeigeführt wird. Deswegen müssen ja auch die fehlenden Spendengelder durch Mittel aus dem Bundeshaushalt, aus Landestöpfen und Kirchenkrediten kompensiert werden. Aber den Anschein einer zivilgesellschaftlichen braucht es in unserem Gemeinwesen doch. Dafür räumt das ZDF nicht nur die leeren Stuhlreihen ab, dafür lässt auch das Innenministerium des Landes Brandenburg der Fördergesellschaft für den Wiederaufbau Geld zukommen. Während also das zivilgesellschaftliche Engagement der Kritiker von dem mit der Amtskirche innig verbundenen Staat nach Möglichkeit behindert und ausgeblendet wird, sucht man das zivilgesellschaftliche Engagement der Befürworter künstlich zu befördern und größer

erscheinen zu lassen, um damit dann wiederum staatliches und kirchliches Handeln legitimieren zu können. Für mich ist das ganze Vorgehen eine fragwürdige Manipulation der öffentlichen Meinungsbildung durch staatliche Instanzen. Hinzu kommt der unangenehme Beigeschmack, dass hier ein Gottesdienst für letztendlich politische Zwecke genutzt wird, und dafür – so meine ich - die besonderen Privilegien der Kirche zweckentfremdet werden.

Bei all dem will man gleichwohl den Anschein von Ausgewogenheit und Mehrstimmigkeit erwecken. Und so oblag es nach der Ausgrenzung der Kritiker dann dem Bundeswehroffizier, zu Beginn des Gottesdienstes in einem Rollenspiel ein paar kritische Argumente vorzutragen, um sich am Ende den Befürwortern anzuschließen.

Sicherlich begründet dieses eine Projekt und schon gar nicht dieses eine Ereignis allein einen Kirchenaustritt. Aber sie bestätigen mein generelles Unbehagen an einer zu eng mit dem Staat verbundenen Kirche, und an einer mangelnden Glaubhaftigkeit, in der zu oft beschworene Werte nicht praktiziert werden. Ich habe in meinem Leben immer wieder vereinzelt überzeugende Kirchenvertreter kennen lernen können. Aber als Institution hat mich die Kirche als Ganzes nicht im christlichen Glauben bestärkt, sondern von diesem entfremdet. Und mit dem Potsdamer Projekt ist für mich eine rote Linie überschritten, wo ich sagen muss: Nicht in meinem Namen, nicht mit meiner Beteiligung. Zudem habe ich den Wunsch in Zukunft mein Geld, dass ich bislang als Kirchensteuerzahler entrichtet habe, anderen Gruppen und Institutionen zukommen zu lassen, die für mich überzeugender und wirksamer für gesellschaftliche und menschliche Werte einsetzen, die mir wichtig sind.

(...)

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Philipp Oswalt

PS: Ich haben diesen Brief einige Zeit liegen gelassen und nicht gleich abgesendet. Einen solchen grundsätzlichen Schritt wollte ich nicht spontan vollziehen. Doch auch im zeitlichen Abstand hat sich meine Einschätzung nicht relativiert, im Gegenteil. Inzwischen habe ich von den Ergebnissen der Forschung von Matthias Grünzig erfahren, der die Geschichte der Garnisonkirche im 20. Jahrhundert untersucht hat. Dabei stellt sich heraus, dass wesentliche Argumente der Wiederaufbaubefürworter schlichtweg falsch sind. Die betrifft die Frage der Rolle der Kirche für den NS-Widerstand, den Entscheidungsprozess zum Abriss der Kirche, den Tag von Potsdam und damit verbunden die Rolle der Kirche in Weimarer Zeit. Wie kann es sein, dass prominente Vertreter der evangelischen Kirche zur Rechtfertigung eines umstrittenen Wiederaufbauprojektes falsche Aussagen über die eigene Kirchengeschichte verbreiten?

MEHR INFORMATIONEN ZUR GARNISONKIRCHE

Matthias Grünzig

Für Deutschtum und Vaterland.

Die Potsdamer Garnisonkirche im 20. Jahrhundert

Metropol Verlag, Berlin, März 2017, 383 Seiten,

24.- €, ISBN 978-3-86331-296-1

martin-niemoeller-stiftung.de / Aktuelles

christen-brauchen-keine-garnisonkirche.de

ohnegarnisonkirche.wordpress.com

antimilitaristischer-foerderverein.de

potsdamermitteneudenken.de



Bundesarchiv, Bild 183-131422
Foto: o. Ang. | April 1946